Paed. Th.
727

Burow

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das
Buch der Erziehung
in
Haus und Schule

von

Julie Burow
(Frau Pfannenschmidt)

und

Friedrich Körner,
Oberlehrer an der Realschule in Halle.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1855.

31. D.

Die
Erziehung der Knaben
in
Haus und Schule.

Ein Handbuch für Eltern und Erzieher

von

Friedrich Körner,
Oberlehrer an der Realschule in Halle.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1855.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Die Erziehung der Jugend ist eine wichtige, heilige Angelegenheit, sie ist der Urquell des sittlichen Lebens der Nationen; dennoch wird ihr keineswegs die Aufmerksamkeit zugewendet, welche sie verdient. In der Bibliothek der gebildeten Familien findet man wohl die neusten Romane, Zeitungen und Börsenberichte; aber ein Buch über Erziehung oder gar eine pädagogische Zeitschrift gehört zu den Seltenheiten.

Wenn ich es daher unternommen habe, das Interesse der gebildeten Familien auf die Erziehung zu lenken und ein Einverständniß

zwischen Haus und Schule anzubahnen, so mache ich damit nicht den Anspruch, das Thema erschöpft zu haben, weil es hierzu viel zu umfangreich ist. Ebenso wenig darf man erwarten, daß ich überall das Endgültige und Entscheidende getroffen habe, denn dazu sind viele Fragen zu subtil und die Ansichten der Autoritäten zu widersprechend. Mein Streben konnte vielmehr nur darauf gerichtet sein, eine Uebersicht der wichtigsten Fragen des Themas zu geben, die gediegensten Rathschläge zusammenzustellen, um Eltern und Lehrer zum Nachdenken, Beob-

achten und Aufmerken anzuregen. Wenn mir dies gelungen ist, so können die Leser sich schon nach weiterer Belehrung umthun, die sie in Beneke's Pädagogik und Psychologie, in Herbart's Psychologie und Pädagogik, in Waitz Pädagogik und Psychologie, in Lotze's Psychologie und Physiologie, in Schultz-Schultzenstein's Verjüngung, in Schmidt's anthropologischen Briefen und Erziehung, in Rousseau, J. Paul's Levana, Feuchterleben's Diätetik der Seele, Schubert's Geschichte der Seele, Burdach's Anthropologie, in Niemeyer's Pädagogik, in Curtmann's Erziehung und

Unterricht, in Wiese's Briefe über englische Erziehung, in Kant's Menschenkunde, Schleiermacher's Erziehungslehre, Ideler's Diätetik u. A. in reichlichem Maaße finden werden.

Die Erziehung erfordert ein ernstes Studium, weil sie sich mit den schwierigsten Fragen beschäftigt; aber dieses Studium ist lohnend. Denn was könnte zu wissen förderlicher sein als die Natur unsres Geistes und die Gesetze seiner Entwickelung? In dem vorliegenden Buche sind die Resultate der Forschungen unsrer philosophischen Denker und Naturforscher kurz und bündig zusammenge-

stellt, um die Leser auf diesem Gebiete erst zu orientiren, damit sie fortan den Weg selbständig fortsetzen können. Ich möchte eine Lectüre in den Familien heimisch machen, die ich nicht anstehe für unentbehrlich zu erklären. Das Wohl der Kinder fordert es als eine Pflicht der Eltern, daß sie sich Kenntniß verschaffen von den Mitteln und Wegen, wie sie ihre Kinder zu braven, tüchtigen und harmonisch entwickelten Menschen heranbilden können. Wenn das vorliegende Buch zu dieser Ueberzeugung führt und das Interesse für die Erziehung unter den Gebildeten erweckt,

wenn die Kinder sich fortan einer sorgfältigeren Vorbereitung der Eltern auf ihre Pflichten als Erzieher zu erfreuen haben und die Schule bei den Eltern mehr Einsicht in das Erziehungswesen und Theilnahme an dem gemeinsamen Werke findet, dann ist der Zweck dieses Buches erreicht.

Halle a. d. Saale, den 1. Juni 1855.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Die Wichtigkeit der Erziehung.

Von den Gesetzgebern ist die Erziehung der Kinder schon in uralten Zeiten für eine der wichtigsten Angelegenheiten erachtet worden, weshalb auch die alten Religions- und Gesetzbücher Vorschriften über die Kindererziehung zu geben pflegen. — In China, in Indien, bei den Persern und Egyptern finden wir zahlreiche Spuren davon, daß Schulen und Erziehung der Jugend zur religiösen Pflicht gemacht und von Staatswegen überwacht wurden. Die Schickings der Chinesen, die Vedas der alten Inder, die Zend-Avesta der Perser wie die Schriften der Hebräer sind reich an trefflichen Sprüchen über Erziehung der Kinder. Ist ja auch das Verhältniß der Kinder zu ihren Eltern, sowie das der Familie zum Staat und zur Religion ein so nahes, daß es vor allen Andern geregelt werden mußte.

Je entwickelter der Staat war, um so wichtiger erschien die Erziehung der Jugend für das Gesammt-

wohl des Staates, weil das heranwachsende Geschlecht im Geist der Nation mußte erzogen und dadurch dem Staate Dauer gegeben werden. Daher machten die griechischen Gesetzgeber Lykurg und Solon die Erziehung der Jugend zur Staatsangelegenheit, und erachteten es die tiefsten Denker Griechenlands für eine würdige Aufgabe, die Grundsätze der Erziehung wissenschaftlich zu entwickeln und zu begründen.

Die entstehende christliche Kirche bewies darin ihren Beruf zur Begründung einer neuen Weltordnung, daß sie sich des Unterrichts und der Erziehung ganz besonders annahm. In den modernen Staaten ist die Erziehung ein Theil der Gesetzgebung geworden, und die hervorragendsten Geister, ein Locke, Kant, Hegel, Herbart, Schiller, Lessing, Schleiermacher u. A. haben sich der Mühe unterzogen, ihren Zeitgenossen Vorschriften und Principien für die Erziehung zu geben.

Sie haben darin vollkommen Recht gethan, die Erziehung als die Hauptsorge des Staates obenan zu stellen. Denn durchforscht man die Geschicke der Völker, das Steigen und Sinken ihrer Macht, so findet man immer, daß bei strenger Zucht und Einfachheit des Lebens die Völker zu Macht und Wohlfahrt gelangten, wogegen Zuchtlosigkeit des Denkens zu Zuchtlosigkeit der Sitten, und Verweichlichung der

Gemüther zu Genußsucht der Stände, zu Feilheit und Unsittlichkeit aller Art führten. In gewissem Sinne kann man daher mit Recht behaupten, daß das Wohl und Wehe der Familien wie der Staaten in der Art der Kindererziehung liegt, denn auch hier gilt das Wort des Apostels: „was der Mensch säet, das wird er ernten."

So außerordentlich wichtig auch die Erziehung der Kinder ist, so wird ihr von der Mehrzahl der Familien doch nur äußerst geringe Aufmerksamkeit geschenkt; ja es zeigt sich hierin ein Leichtsinn, eine Gleichgültigkeit, die jeden Menschenfreund mit Betrübniß erfüllen. Wie viele Väter und Mütter haben denn wohl nur eine Viertelstunde über die Art und Mittel einer Kindererziehung nachgedacht! Wie Viele mag denn wohl eine Ahnung überkommen sein, daß sie selbst das Unglück verschuldet haben, wenn ihre Kinder ungerathen und ihnen eine Schande werden! Wenn sie ja einmal einen Versuch der Erziehung machen, so geschieht es leider nur dadurch, daß sie der Schule Widerstand leisten und das wieder verderben, was die Schule mit Mühe und Wohlbedacht geschaffen und angeordnet hat.

Nicht nur der Wunderbau des menschlichen Körpers mit seinen Organen ist den meisten Menschen ein Geheimniß, sondern noch mehr das Wirken und

1*

Weben des Geistes, die Entwickelung der Gedanken und Neigungen, die ganze reiche Welt des inneren Lebens. Wohl weiß jeder Landwirth, daß der Boden bei falscher Behandlung nur schlechte Früchte bringen kann; wohl weiß jeder Handwerker und Fabrikant, daß zu guter Arbeit gute Werkzeuge gehören, aber Niemand denkt daran, daß die jungen Gemüther der Kinder durch falsche Behandlung, schlechtes Beispiel und Vernachlässigung gleichfalls verwildern, entarten und Unkraut tragen. Wohl zeigen die meisten Menschen kein Bedenken, sich Kenntnisse zur Erweiterung und Verbesserung ihrer Geschäfte zu verschaffen, theure Maschinen anzukaufen und Arbeiter um hohen Preis zu dingen, aber mit dem Studium der Erziehung beschäftigt sich nur der und jener, für gute Schulen und Bücher scheut man die Ausgaben und überläßt das Gedeihen der jungen Seelen, ihre Zukunft und ihre Erziehung dem Zufall oder verlangt von der Schule, daß sie das leisten soll, was sich nur im Einverständniß zwischen Schule und Haus und durch gewissenhafte Aufmerksamkeit der Eltern erreichen läßt.

Wenn die Erziehung durch die Schule nachhaltigen Einfluß gewinnen soll, so muß das elterliche Haus mitwirken, denn die Eltern sind für die Kinder nicht nur die erste natürliche Autorität, sondern die Kinder verbringen ja auch die meiste Zeit im elter-

lichen Hause, wo sie mehr beobachtet werden können und sich auch so geben, wie sie sind, während sie in der Schule, unter deren Zucht sich fügend, oft ganz andere zu sein scheinen, als sie wirklich sind.

Die Aufgabe der vorliegenden Schrift soll es daher sein, die Lücke zwischen Schule und Haus zu füllen, indem sie eine Verständiguug Beider anzubahnen versucht. Es ist heilige Pflicht der Eltern, daß sie den lebhaftesten Antheil an dem geistigen Gedeihen ihrer Kinder nehmen, indem sie sich über das unterrichten, was die Schule will und kann, welche Mittel sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe anwendet, und weshalb sie dieselben anwendet, und was sie dem elterlichen Hause überlassen muß. Von der andern Seite muß aber auch dem Lehrer daran liegen, die Grenzlinie festzuhalten, die zwischen häuslicher und öffentlicher Erziehung liegt, und zugleich Gelegenheit zu haben, sich darüber mit den Eltern zu verständigen, wie Beide Hand in Hand mit einander gehen können.

In der Natur meiner Aufgabe liegt es, mich nicht nur kurz und bündig zu fassen, sondern mich vorzugsweise an practische Unterweisungen zu halten. Indeß hat es die Erziehung stets mit besondern Fällen und Individuen zu thun, von denen jedes seine besondere Behandlung verlangt, für welche sich von

vornherein keine Vorschriften geben lassen, sondern wo nach eignem Ermessen und Einsicht muß gehandelt werden. Daher dürfen die Entwickelungen des körperlichen und geistigen Lebens so wie der Erziehungsgrundsätze nicht allzu knapp behandelt werden, weil sie im Ganzen die leitenden Grundsätze bleiben.

Erstes Buch.

Das leibliche Leben und die äußeren Bedingungen der Erziehung.

Capitel 1.

Bedeutung der Nahrungsmittel und körperlichen Pflege für die Erziehung.

So entfernt ich auch davon bin, das geistige Leben des Menschen nur zum Resultat seines leiblichen zu machen und der Ernährung wie dem Stoffwechsel die erste Stelle anzuweisen, so ist es doch eine unleugbare Thatsache, daß das körperliche Befinden auf die Stimmung des Gemüths und die Thätigkeit des Geistes von sehr großem Einfluß ist. Mit Recht sagt schon ein uraltes Sprichwort: in einem gesunden Leibe nur kann eine gesunde Seele wohnen, und wenn man das Leben der Völker wie des einzelnen Menschen bis auf die letzten Gründe zu erforschen bemüht ist, wird man jedesmal finden, daß Klima, Localität, Lebensweise und Gewohnheit von mehr oder minder eingreifender Bedeutung für das gesammte geistige Leben sind. Schon die tägliche Erfahrung lehrt, daß nach Tische geistige Arbeit schlecht von Statten geht, daß ein trüber Regentag

eine andere Stimmung hervorruft als ein helles Wetter, ein sonniger Morgen anders anregt als ein Abend mit dunkelblauen Wolkenschichten und blutrothen Farben. Bei der Erziehung sind daher Nahrungsmittel, Alter, Geschlecht und Temperamente mit in Rechnung zu ziehen, wenn man Erfolge von den angewandten Erziehungsmitteln zu erlangen wünscht. Denn nur diejenige Erziehung ist wirksam, welche individuell ist, indem sie die Persönlichkeit des Kindes erforscht und demgemäß Maßregeln ergreift, welche dem Temperament, dem Charakter und der Neigung des Kindes angemessen sind. Der Zweck und das Ziel der Erziehung sind zwar allgemein gültige, aber der Wege zum Ziele giebt es viele, von denen jeder seine Berechtigung haben kann.

Da das Kind wächst, so ist der Stoffwechsel bei ihm ein schnellerer als bei dem Erwachsenen; daher ißt es öfter und im Verhältniß mehr. Denn aus den genossenen Speisen bildet es Nahrungsstoffe für sein Blut, welches dieselben an den Organen absetzt, welche im Wachsthum begriffen sind. Für die Muskel-, Nerven- und Gehirnbildung sind die Nahrungsstoffe also von großer Wichtigkeit, indeß sind die Ansichten über den Werth der einzelnen Nahrungsmittel noch sehr verschieden, und namentlich irren die Aerzte sehr oft, da ihnen die eingehenden

chemischen Kenntnisse fehlen. Außerdem ist es nur wenigen Familien möglich, genau nach den Vorschriften einer richtigen Diätetik zu leben, weshalb denn auch hier nur allgemeine Andeutungen gegeben werden. Dagegen liegt die Gymnastik oder die Förderungsmittel der körperlichen Entwickelung mehr in der Gewalt der Eltern, so daß sie auch eine eingehendere Besprechung verdienen.

Zunächst ist die Kultur der Zähne wohl zu beachten, indem die Kinder beim Essen angehalten werden, die Speisen gehörig zu zerkleinern und nicht gierig zu verschlucken; denn einestheils wird dem Magen die Verdauung dadurch erleichtert und Verdauungsbeschwerden vorgebeugt, anderntheils ist es Zweck der Natur, daß die Speisen beim Kauen mit atmosphärischer Luft gemengt werden, weil diese zu der Verdauung im Magen recht nothwendig ist. Oefteres Ausspülen des Mundes mit frischem Wasser, besonders Morgens und nach dem Essen, erhält die Zähne gesund, indem faulende Speisereste auf diese Weise beseitigt werden.

Was das Schlafen anlangt, so ist ein zu langes Schlafen ebenso nachtheilig als ein zu kurzes. Man rechnet auf einen Knaben zwischen dem siebenten und vierzehnten Jahre gewöhnlich 8 Stunden. Vor dem Schlafen soll das Kind nicht essen, weil dies unru-

higen Schlaf verursacht, da der Magen während des Schlafs träger arbeitet. Ein Lager auf harten Matrazen soll ein Vorkehrungsmittel gegen Onanie sein. Besonders halte man darauf, daß die Kinder des Morgens sich schnell erheben und nicht längere Zeit wachend im Bett liegen, weil die Bettwärme anreizend auf die Geschlechtsorgane wirkt.

Beim Lesen und Schreiben sollen die Kinder gerade sitzen, damit sie weder Brust noch Unterleib drücken und sich die Augen verderben. Auch leide man nicht, daß sie die Hände unter dem Tische oder in der Hosentasche haben. Die Wirkungen zu grellen oder matten oder schief auffallenden Lichtes auf die Augen sind ganz besonders zu beachten; ebenso meide man den grellen Uebergang von hellem Licht zur Dunkelheit und umgekehrt. Das Schielen läßt sich beim Entstehen verhüten, da es gewöhnlich Folge der ungleichen Anstrengung beider Augen ist. Man muß daher die Gegenstände entfernen, welche eine solche Anstrengung veranlassen, und außerdem durch Uebungen der Augenstellungen die Muskeln stärken und gewöhnen, die naturgemäße Stellung zu behaupten. Man dulde daher vor Allem kein seitwärts auffallendes Licht und gebe keinen Anlaß, daß die Kinder oft und mit Anstrengung seitwärts blicken müssen. Das Schlafen in einem ganz finstern Zimmer schwächt

darum die Augen, weil beim Heraustreten aus dem Schlafzimmer dem Kinde sofort das grelle Tageslicht in die Augen fällt, wie umgekehrt der Schein der Nachtlampe die Augen reizt, sobald er auf das Gesicht des Schlafenden fällt. Beim Schreiben bediene sich das Kind keines zu weißen Papiers, sondern eines bläulichen, auch schaffe man die Lampenschirme ab, weil durch sie Licht und Schatten grell neben einander stehen. Die Schulstuben dürfen nicht weiß angestrichen sein, weil die Wände die auffallenden Sonnenstrahlen blendend zurückwerfen. Die Wandtafeln und Landkarten müssen so angebracht werden, daß das Licht nicht schräg auffällt, weil sie dann blenden. Schleier sind wegen des ungleichen Lichtes, welches sie auf die Augen fallen lassen, durchaus schädlich für die Augen. Lesen und Schreiben im Dämmerlichte oder im Sonnenscheine darf nicht gestattet werden und ebensowenig sollen jüngere Kinder anhaltend lesen, besonders kleinen Druck oder auf grauem Papier. Während und nach dem Essen ist jede geistige Arbeit, also auch das Lesen, ungesund, weil dem Magen zu seinem Geschäft Kräfte entzogen werden. Wenn unmittelbar nach Tische musikalische Uebungen vorgenommen werden, so kann dies nur nachtheilige Folgen haben.

Die zahlreichen an Scropheln leidenden Kinder

machen es Eltern und Erziehern zur besondern Pflicht, auf Nahrung, Kleidung und Bewegung zu sehen. So oft es das Wetter erlaubt, lasse man die Kinder sich im Freien tummeln und schicke sie in den freien Nachmittagen hinaus vors Thor, damit sie reine Luft athmen. Das Turnen lasse man sie unausgesetzt benutzen und härte sie durch kalte Bäder ab gegen Wind und Wetter. Ost- und Nordwinde wirken auf lungenschwache Kinder angreifend, weshalb man sie denselben nicht aussetzen soll, soweit es sich vermeiden läßt. Kinder mit dicken, aufgeworfenen Oberlippen, dicker verschleimter Nase, dünnen Gliedmaßen und dickem Bauche haben Neigung zum Stumpfsinn, scrophulöse schlaffe Muskeln, blasses Ansehn, oder auch feine Sammethaut, durch welche die Blutgefäße durchscheinen, feine Knochen u. s. w., und sollten unter der Leitung des Arztes diätetisch geheilt werden.

Die Kleidung muß der Luft den Zutritt zur Haut gestatten, weil die Haut auch ein Athmungs- und Ausscheidungsorgan ist, und darf nicht zu warm sein, damit die Haut nicht erschlafft und für Temperaturwechsel allzu empfindlich werde. Je weniger ein Kleidungsstoff Wärme leitet, um so besser eignet er sich zur Kleidung, weil er weder zu sehr wärmt noch kühlt. Wolle, Pelz und Seide sind deshalb der

Baumwolle, Leinwand und Hanf vorzuziehen, und zwar um so mehr, weil jene schlechten Wärmeleiter dagegen durch ihre Reibung auf der Haut electrisch wirken. Außerdem nehmen Wolle und Baumwolle weniger Wasser auf und lassen es langsamer verdunsten, schützen also vor Erkältung, wogegen Hanf und Leinwand kühlend auf die Haut einwirken, so daß ein Flanellhemd gesünder ist als ein leinenes, weil es der Ausdünstung freien Durchzug gestattet und doch nicht kältet. Dennoch ist Wolle für Kinder nicht zu empfehlen, weil diese noch keiner künstlichen Erwärmung bedürfen, wogegen sie älteren Personen zu empfehlen ist.

Je enger die Kleidung ist, desto mehr hindert sie die Ausstrahlung der Körperwärme, und hält daher warm, so daß sie für den Sommer unbrauchbar wird. Ist es thunlich, so trage man im Winter dunkle Stoffe, weil diese die Wärme auffsaugen, im Sommer dagegen verdienen helle und gelbe den Vorzug, weil sie die Sonnenstrahlen mehr zurückwerfen.

Bekanntlich soll der Kopf kühl, der Fuß warm gehalten werden; nach dem ersten Jahr können die Kinder der Kopfbedeckung ganz entbehren, außer bei großer Kälte oder Hitze, wodurch auch der Haarwuchs gefördert wird. Der Hals kann ganz unbedeckt bleiben.

Was die Nahrungsmittel betrifft, so sollen sie doppelter Art sein, indem sie einestheils zur Bildung des Muskelfleisches dienen und Eiweiß- oder Faserstoff enthalten müssen, anderntheils das Athmen zu unterhalten haben, wozu Stärkemehl und Fette gehören, weil hierdurch die zum Leben und Verdauen erforderliche Wärme erzeugt wird. Fleischspeisen enthalten vorzugsweise Faserstoff und sind leichter zu verdauen, und zwar gebratenes Fleisch leichter als gekochtes, als Pflanzenspeisen. Nahrhaft sind außer dem Fleisch eiweißhaltige, süße und mehlige Pflanzenstoffe, z. B. Sago, Reis, Gries, Hirse, Graupen, Hafer- und Buchweizengrütze, Bohnen, Erbsen, Linsen. Brod ist zwar weniger nahrhaft als Fleisch, hat aber manche Vorzüge. Bei scrophulösen Kindern ist aber das Weißbrod gesünder als Roggenbrod. Kartoffeln, Rüben, Kohl und Kraut sind vorzugsweise Fettbildner und bedürfen zu ihrer Ergänzung Fleischbildner, also Fleischbrühe. Der Wassergehalt und die Säure des Obstes und einiger Gemüse wirken kühlend auf das Blut und sind der Jugend gesund.

Das Wasser ist jedenfalls für die Jugend das beste Getränk, denn es hat einen vielfach förderlichen Einfluß auf Blut, Verdauung und Ausdünstung. Das beste Wasser ist frisches Brunnenwasser, weil dies noch Kohlensäure enthält, welche belebt und

erfrischt. Außer dem Wasser ist Milch das naturgemäße Getränk der Jugend, wogegen erhitzende, Alkohol enthaltende Getränke, wie Bier, selbst Kaffee, Thee und Chocolade nicht zuträglich sind. Für Erwachsene hat der Kaffee die Wirkung, daß er angenehm zu geistiger Arbeit anregt, die Empfänglichkeit für Sinneseindrücke steigert, Einbildungskraft und Urtheilskraft erhöht. Schwarzer Kaffee nach Tische fördert die Verdauung, Kaffee mit Milch hindert sie. Der Thee wirkt gleichfalls anregend auf die Nerven, so daß es sich nach genossenem Thee leichter arbeitet, weil das Denken lebhafter und das Nachdenken ergiebiger wird. Gewürze reizen und erhitzen, und Zucker fördert zwar die Verdauung, greift aber, wie alle Süßigkeiten, die Zähne an.

Feuchte Luft endlich schwächt die Spannkraft der Muskeln, da sie die Electricität aus dem Körper leitet, trockne dagegen wirkt auch störend, weil sie den Körper mit Electricität überladet. Feuchtwarme Luft hindert die Ausdünstung des Körpers und erschlafft deshalb, macht matt und abgespannt, blaß und aufgedunsen; noch schädlicher ist die feuchtkalte Luft, da sie der Haut die Wärme entzieht und dadurch die Haut- und Lungenausdünstung hemmt, so daß sie Lungenkrankheiten leicht erzeugt.

Nach diesen Einflüssen, welche Nahrungsmittel,

Klima und Winde auf das Muskel- und Nervensystem ausüben, muß man die Anforderungen abmessen, welche man an die Anstrengung und Leistung der Jugend stellt. Nicht selten kann man aber auch geistige Gebrechen durch eine zweckmäßige Diät heilen, vor Allem aber wird man, sobald man bei der Beurtheilung der Zöglinge alle diese äußeren Bedingungen und Einflüsse mit in Rechnung zieht, weniger Gefahr laufen, die Kinder ungerecht zu beurtheilen und zu behandeln. Dies ist für den Erzieher von unendlicher Wichtigkeit, denn sobald er gerecht ist, erwirbt er sich des Zöglings Vertrauen, wogegen ein ungerechter Tadel nicht nur nichts fruchtet, sondern auch das Ansehn des Erziehers gefährdet. Denn wenn der Zögling einmal merkt, daß der Erzieher sich irrt, so verliert er das Vertrauen zu dessen Intelligenz, die Achtung vor dessen Autorität und fängt an, ihn im Stillen zu kritisiren und bei jeder Strafrede sich eine Vertheidigungsrede zu halten. Dann entwickelt sich jenes unselige Verhältniß, wo nicht die Autorität regiert und die Pietät sich willig fügt, sondern wo nur das Recht des Stärkeren waltet und der Schwächere es für erlaubt hält, durch Lug und Betrug die Ungleichheit der Kräfte aufzuheben. So unscheinbar also jene aufgeführten Rücksichten auf

Aeußerlichkeiten sind, so wichtig können sie für die ganze moralische Stellung des Erziehers werden.

Um sich gesund zu erhalten, dazu gehört aber auch Kräftigung und Entwickelung der Körpertheile durch eine angemessene und geregelte Bewegung und Leibesübung. Durch diese wird nicht nur die unentbehrliche Thätigkeit der Haut rege erhalten und somit der Stoff zu einer Menge Krankheiten beseitigt, sondern die Muskelkraft steigert sich und mit ihr das Gefühl der Kraft, der Frische, des Wohlbehagens und der geistigen Beweglichkeit.

Wie verkehrt oft die häusliche Erziehung ist, lehren die Grundgesetze der Diätetik, wie sie der wohlerfahrene Ideler aufgestellt hat. Anstrengung ist das practische Princip der Diätetik, sagt er, fügt aber erläuternd hinzu, daß die Anstrengung einestheils ein gewisses Maaß nicht überschreiten darf, anderntheils Abwechselung der Arbeit und Ruhepausen eintreten müssen. Die Thätigkeit der einzelnen Organe muß nach und nach gesteigert werden, so daß die leichteren Beschäftigungen den Morgenstunden angehören; auf gleiche Weise nehmen die Anstrengungen gegen Abend nach und nach ab, so daß der Schlaf den Körper wieder herstellt.

In diesem Naturgesetz des Wechsels von Arbeit und Ruhe haben die Spiele der Kinder ihren Grund,

denn bei ihnen erholen sich die Kinder von irgend einer Arbeit und erhalten sich dennoch in Thätigkeit. Man soll den Kindern daher das Spielen gönnen und es ihnen nicht verkümmern, indem man sich einmischt, um Spiele anzuordnen. Es ist vielmehr dies eine Einseitigkeit der Fröbelschen Kindergärten, daß dem Spiele hier der Zweck der Belehrung untergeschoben wird; denn nun ist das Spiel nicht Erholung und Selbstzweck, sondern es ist Unterrichtsstunde. Von der andern Seite soll man sich aber auch nicht einbilden, daß man den Kindern etwas spielend beibringen könne, denn das Lernen ist kein Spiel, sondern eine Anstrengung, eine Arbeit. Ueberläßt man den Kindern dagegen das Spielen und Umhertummeln, so werden sie nicht nur körperlich gewandt, so tritt nicht nur nach dem Spiele die gesunde Erschöpfung ein, sondern die Kinder werden auch geistig entwickelt, indem sie das Achthaben, Auffassen, Denken und Erfinden lernen. Kleineren Kindern begegne man also nicht unfreundlich, wenn sie ein Stück Papier, ein Holz oder einen Faden verlangen, um sich irgend ein Spielzeug daraus zu verfertigen; man gebe ihnen, wenn sie es begehren, noch eine Andeutung, wie sie die Arbeit angreifen müssen, und überlasse das Weitere ihrer Erfindung und Geschicklichkeit.

Es giebt für den Erwachsenen kaum eine süßere

Unterhaltung, als den Kindern bei ihren Spielen zuzusehn, wie sie so seelensfroh, so glücklich sind bei einer Kleinigkeit, wenn sie ein Blatt Papier am Faden nach sich ziehn, wenn sie Gärtchen anpflanzen oder Schule spielen. Da muß man sie um ihre Genügsamkeit und Heiterkeit beneiden. Mögen sie dann auch durch ihren Lärm die Erwachsenen stören; diese müssen dies ertragen lernen, denn die Kinderspiele haben auch ihr Recht, und glücklichen Menschen soll man ihre harmlosen Freuden nicht verderben.

Beobachtet man die Kinder beim Spielen, so bemerkt man sehr bald, daß sie Spielsachen, die sie fix und fertig erhalten, weniger achten als die, welche sie sich selbst verfertigten. Es ist dies die deutliche Regung des schaffenden Menschengeistes, der sich selbst schaffen will, was er braucht. Geschenkte Spiele werden bald verdorben, weil die Kinder das Spielen mit Dingen bald überdrüssig werden, aus denen sich nichts weiter machen läßt. Die Wißbegierde, zu sehn, was denn hinter der Puppe, der Flinte u. s. w. steckt, treibt die Kinder an, das Spielzeug zu zerstören, und erst wenn sie es entstellt haben, macht es ihnen Freude, denn nun wird es ja ihr Werk.

Weil das Kind leicht ermattet, dauert es nicht lange bei einer Beschäftigung aus, sondern sucht Ruhepausen, indem es spielt oder eine andere Arbeit

vornimmt, denn die Muskelkraft des Kindes ermattet bald.

Obschon die abwechselnde Anstrengung und die Ordnung der körperlichen Uebungen je nach den Organen ein natürliches Bedürfniß ist, so bleibt es dennoch eine wichtige Aufgabe der Erziehung, dem Knaben frühzeitig schon die Herrschaft über diese natürlichen Bedürfnisse zu verschaffen. Dies geschieht einestheils dadurch, daß man eine Ueberanstrengung oder ein Abgehn von der Ordnung ausnahmsweise gestattet, anderntheils aber auch dafür sorgt, daß der Knabe eine Willensherrschaft über die Natur gewinnt, so daß die Reize zur Thätigkeit nicht von Außen an ihn kommen, sondern von seinem Entschlusse. Der Knabe muß die Anstrengungen so lange wiederholen, bis er die Fähigkeit hat, sie nicht allein länger zu ertragen, sondern auch die Kraft, sie beliebig vorzunehmen, denn alsdann hat er sie in der Gewalt.

Der Knabe muß tief athmen lernen, wozu Singen und lautes Lesen Gelegenheit geben, er muß sich eine grade Haltung des Körpers aneignen, bei dauernder Arbeit Sitzen mit Gehen und Stehen abwechseln lassen. Wo sich Gelegenheit zum Turnen darbietet, muß der Knabe Antheil nehmen; macht der Vater einen weiteren Spaziergang, so nehme er seine Kinder mit, um sie an längere Anstrengung zu gewöh-

nen; doch muß er dafür sorgen, daß die abnehmenden Kräfte durch Nahrung öfter ersetzt werden. Daß die Kinder bei Zeiten abgehärtet werden gegen Wind und Wetter, Hitze und Kälte, Hunger und Durst, versteht sich von selbst. Man kleide sie leicht, lasse namentlich Hals und Hände unbekleidet, halte dagegen aber auf warme Füße. Gar viele Eltern beklagen sich oft bitter über die Kränklichkeit ihrer Kinder, bedenken aber nicht, daß sie die Haut der Kinder durch allzuwarme Kleider erschlaffen und dadurch für Luft und Kälte empfänglicher machen. Es ist nicht gut, die Kinder zu bedauern, wenn sie gefallen sind, denn dadurch verweichlicht man sie, man soll sie vielmehr anhalten, den Schmerz zu ertragen und zu unterdrücken; ebenso wenig mische man sich in ihre Streitigkeiten, sondern zwinge sie, auf ihre Kraft und ihr Recht sich zu verlassen.

Capitel 2.

Die Temperamente.

Dem Erzieher ist Menschenkenntniß ganz besonders nützlich, denn er wird nur dann einen sichern Erfolg seiner Erziehungsmittel erwarten dürfen, wenn er sie dem Charakter des zu erziehenden Kindes angepaßt hat. Ein richtiger Blick und Erfahrung thun hierbei viel, aber Eltern wie Lehrer müssen nicht nur ihre Kinder sorgfältig beobachten, sondern auch überhaupt Charaktere studiren, um schnell und sicher aus einzelnen Aeußerungen, Handlungen und Geberden sich ein deutliches Bild von dem Charakter des Beobachteten zu machen. Wie der Kranke durch falsche Arzneimittel nur noch kränker gemacht wird, so werden auch eine Menge von Kindern durch falsche Behandlung verdorben, indem Leidenschaften und Neigungen geweckt werden, die man nicht wecken will, und da das geistige Leben des Kindes ein verborgenes ist, so schießt im Gemüth des Kindes Unkraut in Frucht und Samen, welches sich nie wieder ausrotten läßt.

Wir Lehrer haben nur zu oft Gelegenheit zu sehen, wie Kinder von ihren Eltern systematisch verzogen werden, weil die Eltern die Mühe scheuen, den Charakter ihrer Kinder zu erforschen. Zahllose verfehlte Existenzen würden vermieden bleiben, wenn die Eltern richtig erkannt hätten, wozu ihre Kinder befähigt sind, und zu welcher Beschäftigung sie sich besonders eignen. Die Mühe der Beobachtung ist zwar eine anstrengende, weil sie stete Aufmerksamkeit auch auf das Unbedeutendste und zugleich eine Ueberwachung der eignen Beobachtung zur Vermeidung einseitiger Urtheile und falscher Auffassung verlangt; aber sie ist auch eine interessante und lohnende Beschäftigung.

Die Wissenschaft hat für solche Beobachtungen Anhaltepunkte zu geben versucht, indem sie von der Voraussetzung ausging, daß sich das geistige Leben auch in der äußeren Gestalt der Körperorgane merklich ausprägen müsse. Denn die Muskeln und Nerven, welche häufig in Thätigkeit sind, müssen stärker hervortreten und dadurch charakteristische Gesichtszüge und Knochenerhöhungen bilden. Daher stellte Lavater seine Physiognomik zusammen, durch deren Hülfe man den Charakter des Menschen aus den Gesichtszügen und Muskelstellungen zu erkennen vermöge, und Gall mit der Schule der Phrenologen machte die Gestalt des Schädels zum Merkmaal der geistigen Eigenschaf-

ten, indem er an verschiedene Stellen des Schädels besondere Organe verlegte, welche hier Vertiefungen oder Erhöhungen in der Hirnschale bildeten, je nachdem die Organe schwach oder stark waren. Wenn sich in der Phrenologie auch noch viel Unwahres und Widernatürliches findet, so giebt sie doch Anregung zu Beobachtungen, weshalb es auch am Orte sein wird, die Sätze in der Kürze anzuführen, welche der geistreichste Vertreter dieser Richtung, der Medicinalrath Carus in seiner „Symbolik der menschlichen Gestalt" aufgestellt hat.

Bedeutsam sind „am Vorderhaupte 1) die Schwellung der Mittellinie der Stirn, welche deren untere Region kräftig hervorwölbt und den Ausdruck größerer gegenständlicher Intelligenz giebt; 2) die Schwellung des obersten Theiles der Mittellinie, welche Kindlichkeit der Seele ausdrückt; 3) die größeren Seitenschwellungen der Stirnwölbung, welche die volle männliche Entwickelung der Stirn andeuten und deshalb bei Schärfe und Tiefe der Erkenntniß vorzukommen pflegen; 4) das Hervortreten des Augenhöhlenrandes, welches die Richtung des Erkennens gegen die sichtbare Welt verrathet, und 5) die Schwellungen zur Seite der Stirn nach der Schläfengegend hin, wodurch die Richtung auf die hörbare Welt angedeutet wird. Die Schwellungen in der Mittellinie des

Mittelhauptes geben dem Gesichte den Ausdruck idealer Gefühlsrichtung. Treten die Seitenwölbungen besonders hervor, so vereinigt sich mit jener Gefühlsrichtung eine für Außendinge sehr empfängliche Gemüthsrichtung; oder man darf Bedenklichkeit und Vorsichtigkeit voraussetzen, wenn die Seitenwölbungen über den Gehörorganen stark hervortreten. Da im Hinterhaupt die Willens- und Begehrensorgane ihren Sitz haben, so deuten seine Kanten, Ecken und Schwellungen in der oberen Gegend auf Willenskraft hin, welche nach idealen Gütern strebt, dagegen Merkmale in den unteren Regionen des Hinterhaupts auf Schwächen und Neigungen für sinnliche Genüsse und Freuden, namentlich auf Geschlechtstrieb."

Carus hat Glied für Glied gemessen und physiologisch geprüft, und weiß mit Hülfe der vergleichenden Zoologie und Anatomie so wie der Völkerkunde Form, Farbe und Gestalt derselben zu deuten. Die Kinder haben hellgefärbte, weiche Haare, die erst dann ihre besondere Farbe und Härte annehmen, wenn sich die Individualität entwickelt; Frauen haben langes, weiches Haar und kurze Gedanken, Denker oft einen kahlen Scheitel und Greise farbloses weißes Haar. Flachsartige, reine, zarte Haare lassen eine zarte, reizbare und drückbare Organisation erwarten, dagegen findet sich bei kurzem, hartem, schwarzem Haar Reiz-

barkeit ohne Federkraft. Braunes und schwarzes Haar pflegt mehr bei einem activen Charakter, rothes und blondes mehr bei einem passiven vorzukommen. Athletische Constitutionen haben in der Mehrzahl braunes, reizbare blondes, schwindsüchtige schwarzes Haar. Stumpfnasen lassen auf kindlich heitern, naiven Character schließen, dicke und stumpfe Nasen auf sinnliche Genußsucht, aufgestülpte Nasen mit weiten Nasenlöchern auf große Eitelkeit und anmaßenden Dünkel. Langgestreckte Nasen verrathen bei Männern eine intelligente forschende und denkende Natur, Adlernasen große Willenskraft und scharfen Verstand, fleischige Nasen Genußsucht und Rohheit, auch wohl Neigung zu heiterm Lebensgenuß, wogegen eine magre spitze Nase ein melancholisches Temperament und Gemüthlosigkeit andeutet.

Noch ausdrucksvoller ist das Auge und der Blick, in welchem sich der ganze geistige Mensch abspiegelt. Ein Auge mit großem Augenstern hat etwas Thierisches, das mit kleinem Augenstern macht den Eindruck geistiger Verkümmerung, dagegen ein Auge mit kleinem Augenstern und viel Weiß den höherer Geistigkeit. Dicke, breite Augenbrauen lassen auf eine rohe Natur schließen, fein gezogene auf edle Begabung; je mehr die Augenbraue sich hebt, desto mehr dehnt sich die Gemüths- und Sinnesregion in die des Geistes hin-

ein, je mehr sie sich aber senkt, um so mehr ist das Entgegengesetzte der Fall. Denker haben oft horizontal liegende Augenbrauen, Melancholiker ziehen die Enden derselben an der Nasenwurzel empor und heftige Charaktere haben wellenförmig geschwungene Augenbrauen. Bei lebhaften Personen bemerkt man braune Augen, bei Personen ruhiger, heiterer Stimmung blaue, graue Augen dagegen zeigen energischen, harten Charakter an.

Die Oberlippe, sagt Herder, entscheidet über Geschmack, Neigung, Lust und Liebe; wie Stolz und Zorn sie krümmen, Feigheit sie spitzt, Gutmüthigkeit sie rundet, schlaffe Ueppigkeit sie welk macht, so ist die Unterlippe zum Fassen und Halten der Speisen bestimmt. Sinnliche Personen pflegen daher an starker Unterlippe kenntlich zu sein, gemüthlose Verstandesmenschen an magren eingezognen Lippen, energische Männer an straffen und Phlegmatiker an wulstigen. In Betreff des Kinns bemerkt Lavater mit Recht: „je mehr Kinn, desto mehr Mensch!“ Denn weichliche, sinnliche Personen zeigen meistentheils ein Fett- oder Doppelkinn, da sie wegen ihres Phlegmas viel Fett absetzen; Geizige und Neidische haben ein spitzes Kinn. Starker Bartwuchs deutet auf harten Sinn und verschieden gefärbtes Haar auf gestörte Harmonie im Menschen.

Kinder haben einen kurzen, rundlichen Hals, schwächliche nervöse Individuen einen zarten schlanken Hals, rohe, derbe Weiber einen kurzen muskulösen, Schwindsüchtige einen magern langen, vorstehenden Kehlkopf und vorspringende Dornfortsätze der Rückenwirbel, denn die Rückenseite des Halses repräsentirt das geistige Leben, die Vorderseite dagegen ist mehr für das leibliche bedeutungsvoll. Ein vorwärts gebeugter Hals läßt auf Leerheit des Geistes schließen, ein weit zurückgeworfner auf Stolz und hochfahrendes Wesen, ein steif aufgerichteter auf Unverschämtheit und Hartnäckigkeit, ein seitwärts geneigter auf Heuchelei und Liederlichkeit.

Nicht minder bedeutsam ist der Bau der Brust und die Gestalt der Hände und Füße; denn wenn auch die Lebensweise viel zu deren Gestaltung beiträgt, so ist doch nicht zu leugnen, daß eben die Beschäftigung und Lebensweise der Menschen zurückwirken auf die Sinnesweise, die Gedanken- und Willensrichtung der Gemüther. Wie dem auch sein möge, so ist jedenfalls der Grundsatz richtig, daß der Körper, dieses Gefäß des Geistes, entwickelt und gebildet wird von dem thätigen Menschengeiste. Es ist dies kein Materialismus, sondern umgekehrt wird in dieser Auffassung des Menschenleibes die Maaß und Form gebende Macht des Geistes anerkannt. Zugleich liegt

für die Erziehung die Möglichkeit hierin, fehlerhafte Neigungen und Anlagen durch Willenskraft und Gewöhnung zu beseitigen.

Viel wichtiger als die Physiognomik ist für den Erzieher das Studium der Temperamente, weil diese natürliche Beschaffenheiten sind, die sich entweder gar nicht abändern oder nur wenig mäßigen lassen. Nach den Temperamenten muß die Natur des Kindes beurtheilt, nach ihnen die Erziehungsmittel ausgewählt werden. Man wird stets Fehler und Ungerechtigkeiten begehen, wenn man diese natürlichen Eigenthümlichkeiten nicht mit in Rechnung zieht. — Wenn daher auch solche Normaltemperamente, wie sie von der Theorie aufgestellt werden, nirgends zu finden sind, sondern jedes Individuum eine Mischung verschiedener Temperamente zu sein pflegt, so giebt die Theorie doch Anhaltepunkte genug, um in jedem Falle mit einiger Sicherheit das Richtige zu treffen. Indem ich die einzelnen Temperamente zu charakterisiren versuche, sehe ich von der physiologischen Begründung derselben ab, weil dies auf ein bis jetzt noch streitiges Gebiet widersprechender Ansichten führen würde. Für unsre Zwecke genügt es, die einzelnen Temperamente nach ihren äußeren Merkmalen zu unterscheiden.

Das sanguinische Temperament hat seinen Grund

in der stark hervortretenden Thätigkeit des Herzens, der Blutgefäße und Lungen, weshalb die Brusthöhle verhältnißmäßig groß und weit ausgedehnt ist und der Charakter durch Erregbarkeit und Lebhaftigkeit sich kenntlich macht. Da diese Konstitution auf Körperbau und Wachsthum stark einwirkt, so charakterisirt den Sanguiniker schon seine Gestalt. Er hat einen schlanken Körperbau mit zarter, weißer Haut, kräftige aber magre Muskeln, braunes Haar, braune oder blaue munter blickende Augen, eine kleine Nase, rundes Kinn, raschen und vollen Puls, weiche Stimme, weiches Fleisch, blühende Gesichtsfarbe, heitre Stirn und dünne Knochen. Lebhaftigkeit in den Bewegungen, Handlungen und Empfindungen erhalten ihn in steter Beweglichkeit, doch fehlt ihm die zähe Ausdauer und der Wille zu wiederholter Anstrengung. So leicht er Eindrücke aufnimmt, eben so leicht verliert er sie wieder, so daß er leichtsinnig und unstät erscheint. Freud' und Leid empfindet er tief, wird von ihnen erschüttert, vergißt aber beide, sobald neue Reize ihn ergreifen. Sein Puls geht schnell, die Phantasie ist lebhaft, die Sinnesthätigkeit sehr regsam; daher wird der Sanguiniker genußsüchtig, oberflächlich, stets voll Hoffnungen und Entwürfe, reizbar und wankelmüthig. In reiferen Jahren wird er ein Lebemann, lustiger Gesellschafter, der sich leicht

an Andre anschließt, ohne durch tiefere Neigung und Anhänglichkeit an sie gefesselt zu werden. Er ist flatterhaft und veränderlich in seinen Entschlüssen und Freundschaften; dabei geräth er leicht in Aufregung, die aber bald wieder verfliegt.

Wegen seiner Sinnlichkeit widersteht er der Verführung selten, ist ein schlechter Haushalter, weil er rauschende Lustbarkeiten und sinnliche Genüsse liebt, sorglos in den Tag hinein lebt und zu muthwilligen Streichen stets aufgelegt ist. Obschon er eine gute Fassungskraft und ein gutes Gedächtniß besitzt, so scheut er doch ernste Studien und überläßt sich lieber der Phantasie, urtheilt oft ganz unüberlegt und scheut die abstracten Wissenschaften wie ein ernstes Denken. Dagegen zeigt er viel Empfänglichkeit für die schönen Künste, für Musik und Malerei, liebt Romane und Theater u. s. w.

Herrscht bei dem Sanguiniker das kohlenstoffreiche dunkle Blut vor, so zeigt er Unlust zur Thätigkeit, ermüdet schnell, leidet häufig am Schwindel, hat mattdunkles Haar, braune Augen und langsamen Puls. Ist er dagegen reich an sauerstoffreichem hellem Blut, so ist er besonders lebhaft, hitzig, genußsüchtig, rasch im Urtheilen und Handeln, verspricht viel und hält wenig, fängt viel an und führt wenig aus, hat lichtes Haar und lichte Haut, blaue oder

graue Augen, schnellen, energischen Puls, volle Brust und breite Schultern.

Um den Sanguiniker zu erziehen, gehört viel Geduld und zähe Beharrlichkeit des Widerstandes. Denn er bedarf einestheils einer Zügelung seiner Erregbarkeit und seiner Hitze, aber ebenso eines steten Antreibens zu erneuter Thätigkeit, wenn er matt und zaghaft wird. Seine Genußsucht und sein Leichtsinn erfordere eine unausgesetzte Beaufsichtigung und strenge Gewöhnung. Diese Gewöhnung und Kräftigung eines streng sittlichen Willens können die Fehler dieser Constitution verringern helfen, und oft muß man ihre Empfänglichkeit für das Gute benutzen, damit diese die eignen Fehler besiegt. Man bilde bei ihr die Empfänglichkeit für das Gute, Edle und Große, so wie den Abscheu gegen das Gemeine und Schlechte aus, gebe ihrer Phantasie edle Vorbilder, damit sie in sich die Kraft gewinnt, schlechten Einflüssen zu widerstehen. Die Schule reicht mit ihren Mitteln keineswegs aus, vielmehr muß die häusliche Erziehung mit aller Energie mit eingreifen; denn Kinder mit sanguinischem Temperamente — und das findet sich bei den meisten — können durch ihren Leichtsinn und ihre geringen Fortschritte im Lernen den Eltern viel Kummer, sich selbst Zeitlebens unglücklich machen. Unerbittliche Consequenz und wohl

überlegter Widerstand gegen die Irr- und Kreuzgänge dieses Temperaments sind Hauptgrundsätze des Erziehers. Strafen bessern den stets Beweglichen zwar, aber heilsam wirken neben den moralischen Mitteln auch vorwiegend pflanzliche Nahrung, einfache Fleischspeisen, wässrige Getränke und Kräftigung der Muskeln.

Den entschiedensten Gegensatz zu dem Sanguiniker bildet der Melancholiker, bei welchem das stark ausgebildete Hirn und Rückenmark vorwaltet; wogegen Brust und Bauchhöhle kleiner sind, das Blut langsam circulirt, und das sauerstoffarme Blut vorwaltet. Er wird von Außen her wenig angeregt, wogegen er mehr innerlich seinen Gedanken und Empfindungen lebt. Bei ihm sind die Muskeln dünn und klein, der Körper lang und schmal, die Brust flach, der Kopf hoch, die Gesichtsfarbe blaß, das Auge matt und graugrünlich, das Haar dünn und fein, die Sinnesorgane groß, die Haut zart und trocken, der Puls langsam, Bewegung und Sprache sicher und gewiß. Obschon er schwer erregbar ist, so darf man ihn dennoch nicht für unthätig halten; denn er hält unverdrossen und unermüdlich an dem fest, was er will. Er ist stets thätig und dabei bemüht, aus sich heraus sein Leben zu gestalten; fester Wille, Tiefe des Geistes, dabei eine gewisse Wehmuth

und strenger Ernst sind ihm eigenthümlich. Waltet das melancholische Temperament in seiner ganzen Stärke vor, so erscheint der Mensch trübe, abgeschlossen, unzugänglich für die Welt mit ihren Freuden, eigensinnig und geneigt zu Haß, Bitterkeit, Geiz und Argwohn.

Unter den Kindern ist diese Gemüthsstimmung sehr selten. Man behandelt den Melancholiker, indem man sein geistiges Streben mäßigt, denn er lernt gern und leicht, wird tief bewegt und schadet eben dadurch der leiblichen Entwickelung, weshalb seine Athmungs- und Verdauungsorgane geübt werden müssen. Bei ihm ist ein Lob gefährlich; er turne, bade und schwimme viel.

Viel häufiger trifft man unter den Kindern Phlegmatiker, bei welchen die saftführenden Lymphgefäße vorwalten, und die Drüsen besonders thätig sind, wogegen das Blut reizlos und wässrig ist. Daher erhält der Phlegmatiker einen wohlbeleibten, schwammigen Körper mit schlaffen Muskeln, voller Brusthöhle und vollem fettem Zellgewebe, rundem und kurzem Halse, hellem Haar, blasser und kalter Haut, grauen oder blauen Augen, langsamem Blut und Langsamkeit in Sprache und Bewegung. Der Phlegmatiker ist schwer erregbar und verhält sich gegen

Eindrücke und Erscheinungen gleichgültig, dabei scheut er jede Anstrengung, liebt die Ruhe, kennt keine Leidenschaften, ist aber wegen seiner Bedächtigkeit besonnen, sicher und mäßig. Die Verdauung waltet bei ihm vor, Vorstellungen entwickeln sich nur langsam, die Phantasie fehlt ihm fast ganz, und er zeigt sich nur tüchtig im Ertragen von Ungemach. Langes Essen und langer Schlaf sind seine einzigen Neigungen. Er faßt langsam und leistet nur in mechanischen Arbeiten etwas; doch wegen seines kalten Verstandes rechnet er sichert. Seine Geduld im Abwarten bringt ihm mitunter Glück, aber seine Ruhe kann auch in Trägheit und seine Gleichgültigkeit in Stumpfsinn und rohe Grausamkeit ausarten.

Der Melancholiker bedarf eines ernstes Antriebes zur Thätigkeit, besonders muß er unbarmherzig zu körperlicher Bewegung und zur Anstrengung der Muskeln angehalten werden, so daß ihm Fleischspeisen sehr dienlich sind. Da Lob und Tadel wenig auf ihn einwirken, so muß man ihn durch Arbeit zu lebhafterem Stoffwechsel zwingen und seine Nerven durch alle zu Gebote stehenden Mittel anregen, damit die Constitution wenigstens etwas abgeschwächt wird. In der Schule wird der Phlegmatiker wenig leisten, weil die gewöhnlichen Zwangsmittel der Schule bei seiner Gleichgültigkeit wirkungslos bleiben; die El-

tern müssen ihn daher zu einer mechanischen Thätigkeit bestimmen, wo seine Bedächtigkeit und Gewissenhaftigkeit von Nutzen sind. Anstrengende Reisen, die zugleich auf seine Empfindung mit ihren Eindrücken lebhaft einwirken, fleißiges Turnen und Baden werden sein mattes Nervenleben reizen und seine Trägheit mildern. Natürlich muß ihn der Erzieher fortwährend drängen und treiben und nicht zur Ruhe kommen lassen.

Das thatkräftigste energische Temperament ist das cholerische, welches sich bei den Personen findet, die eine starke Lungen-, Blut- und Muskelthätigkeit besitzen. Man erkennt es an der stattlichen Gestalt, an den kräftigen Muskeln, an der breiten Stirn, der spitzen Adlernase, den schwarzen brennenden Augen, dem dunklen Haar, der breiten Brust, starken Sprache und dem vollen harten Pulse. Der Geist des Cholerikers dringt mit Kraft und Ausdauer in seinen Gegenstand ein, der Gedankenstrom ist lebhaft, durch Phantasie erhöht, seine Gefühle werden leicht zu stürmischen Leidenschaften; Muth, Kühnheit und Begeisterung für alles Hohe und Vorzügliche treiben ihn zu Anstrengung und kühnen Thaten und reißen ihn oft zu Härte, Trotz und Tyrannei hin. Er leistet in dem Fache, zu welchem er Anlage hat, Bedeutendes, verlangt aber auch Anerkennung, strebt nach Ruhm und

wird oft stolz. Er ist rastlos thätig, hat einen festen Willen, ist oft absprechend.

Der Choleriker ist meist der Mann des practischen Lebens, der Neues schafft, die Verhältnisse leicht überblickt und ordnet; bei Kindern findet sich dieses Temperament selten, häufiger dagegen bei Jünglingen, die in gewissem Sinne geborne Choleriker sind, bis sich in der weiteren Entwickelung des Körpers das bleibende Temperament ausbildet. Wenn die Neigungen und Bestrebungen des Cholerikers zum Guten geleitet werden, so wird er jedenfalls etwas Tüchtiges leisten und die Heftigkeit seines Wesens durch moralische Kraft zügeln lernen. Man hat dieses Temperament nur vor seiner Einseitigkeit und Ausartung zu schützen, um es im Ebenmaß zu erhalten.

Die Temperamente sind gewissermaßen die Grundstimmungen, die Saiten, welche zur Berührung dargeboten werden; nach ihnen gestaltet sich die Auffassung der Dinge, die Einwirkungen, welche sie auf Denken und Handeln üben, sie geben dem Charakter Farbe, Bestimmtheit und Ausdruck. Wer sich daher in der Lage befindet, daß er auf die Gemüther Andrer einwirken will, muß wissen, welche Saite er anschlagen muß, um einen Wohlklang zu erzeugen. Ein Temperament pflegt bei jedem Menschen vorzuherrschen, während die andern in minderem Grade wirk-

sam sind. Nach Alter, Lebensverhältnissen und Klima wechseln die vorherrschenden Temperamente, wie z. B. Greis, Mann, Jüngling und Knabe verschiedene Charaktertemperamente zeigen. „Es spielen die Temperamente neben und unter einander die verschiedensten Tonarten, und das einzelne Individuum spielt seinen Lebensaccord, den die Temperamente in ihm anschlagen, wiederum durch seine natürliche Stellung und Selbstbewußtsein modificirt, in unberechenbaren Modulationen ab. Aber jedes immer so, daß es in seinem Spiel alle Temperamente mit durchspielt: es ist Sanguiniker und schlürft das Leben mit Genuß, Melancholiker und schließt sich in sich ein, Choleriker mit der Leidenschaft der That, und Phlegmatiker, der in sich selbst die Ruhe und den Schwerpunkt des Lebens gefunden hat.“ (Schmidt, anthropologische Briefe.)

Neben den Temperamenten sind Alter und Geschlecht von Bedeutung, indeß zerfließen die Unterschiede und Grenzen so in einander und erleiden durch das Temperament so viel Abweichungen, daß sich schwer etwas Bestimmtes sagen läßt. Der Knabe entwickelt sich körperlich langsamer und ebenso geistig, er liebt heftige Bewegungen, Kraftanstrengungen, läßt aber das Streben nach Selbständigkeit zeitig hervortreten, will Alles selbst erforschen und prüfen, ist

heftig, liebt Gefahr, ist aber auch unstät und muthwillig, beschäftigt sich mit abstracten Dingen lieber als das Mädchen. Sein Kraftgefühl reißt ihn zu Rohheit und Trotz hin und vom Faustrecht macht er gern Gebrauch, auch wo er voraussehen könnte, daß er den Kürzeren ziehen wird. Vom siebenten bis vierzehnten Jahre ist seine Entwickelungszeit, dann tritt er in die Flegeljahre, wo er strenger Zucht bedarf, bis er endlich in ein geordnetes Gleis einlenkt und sich seinem Berufe widmet.

Capitel 3.

Das Nervenleben.

Das Organ des geistigen Lebens, die Vermittler zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit sind die Nerven, jene Fäden oder Knoten einer breiigen, weißen oder grauen Masse, welche den ganzen Körper netzartig umspannen und durchziehn. Sie sind der Heerd jener geheimnißvollen Thätigkeit, welcher sinnliche Eindrücke in bewußte Wahrnehmungen und Gedanken, und Willensregungen in Körperbewegungen und Handlungen übersetzt. Lange und sorgfältig ist diese weiche Masse beobachtet, sind die Fäden auf ihrem Gange und das Gehirn bis in jede Falte hinein verfolgt, aber noch ist Niemand dem großen Geheimniß auf die Spur gekommen, wie denn nun eigentlich der menschliche freie Gedanke erzeugt wird.

Die Nervenmasse bildet im Gehirn drei Klumpen, deren oberster, welcher über die übrigen blattartig sich ausbreitet, das große Gehirn heißt, die darunter liegende Doppelblase nennt man die Sehhügel, weil

hier die Augennerven entspringen, und den untern Klumpen, der auf dem oberen Ende der Rückenmarks-säule ruht, das hintere oder kleine Gehirn. Das obere Gehirn bildet vielfache Krümmungen, in denen sich nur der erfahrene Arzt zurecht findet. Zahlreiche Nervenfäden, die unter einander wie ein Netzwerk in Verbindung stehen, laufen vom Gehirn nach allen Körpertheilen, besonders aber die Nerven, durch welche wir sinnliche Eindrücke empfinden, als Schall, Licht, Geruch u. s. w.

Die Höhlung des Rückgrats ist gleichfalls mit einer Nervenmasse angefüllt, von welcher durch kleine Oeffnungen in den Rückenwirbeln nach vorn und hinten Nervenfäden auslaufen, welche, wie sorgfältige Versuche gelehrt haben, Empfindung und Bewegung vermitteln. Denn diese kaum sichtbaren Nervenfäden laufen in den Muskeln hin wie ein elektrischer Draht in der Gummihülle und reizen dadurch die Muskel zur Bewegung an, während andre ihre Wahrnehmungen bis ins Centralbureau des Gehirns rapportiren.

Ein drittes System von Nerven umflicht die inneren Verdauungs- und Athmungsorgane, wodurch dieselben in Thätigkeit und im Zusammenhange mit dem Gesammtleben des Leibes erhalten werden. Diese dritte Gruppe nennt man Gangliensystem, weil sie

besonders reich ist an den Nervenkügelchen, welche Ganglien heißen.

Obschon mehrere Nervenfasern durch eine gemeinsame Umhüllung zu einem sogenannten Nervenbündel oder Nervenstrang vereinigt sind, so hat doch jeder einzelne Nervenfaden noch seine besondere Scheide, so daß er von den neben ihm laufenden Nervenfäden getrennt oder isolirt ist und diesen seine Bewegung nicht mittheilen kann. Nur von Stelle zu Stelle vermitteln Ganglien diesen Austausch der Thätigkeit der Nerven, wodurch Sympathien hervorgerufen werden, indem der Empfindungsnerv auch den Bewegungsnerv reizt oder umgekehrt, oder indem sich die Empfindungsnerven ihre Eindrücke mittheilen. Man nennt diesen Vorgang Ueberstrahlung oder Reflex, auch wohl Sympathie oder Synergie. Hierdurch entstehen die unwillkürlichen oder Reflexbewegungen, welche die Verrichtungen der einzelnen Organe in Thätigkeit erhalten, z. B. das Athmen während des Schlafes, das Zucken bei einem Stich, das Schließen der Augenlider, zugleich aber auch das Mitempfinden des Schmerzes kranker Glieder an gesunden u. s. w.

Diese Eigenschaft der Nerven ist für den Erzieher insofern von Wichtigkeit, als solche Reflexbewegungen auch durch Gewohnheit erlangt und zur Geläufigkeit gebracht werden können. Ja die meisten Ge-

wohnheitsbewegungen beruhen auf diesem Gesetz der angelernten Reflexbewegungen. Wenn der Soldat z. B. aus dem tiefsten Schlafe aufgerüttelt wird und seinen Offizier vor sich stehn sieht, so wird er unwillkürlich eine straffe militärische Haltung annehmen. Auf diese Weise können die Zöglinge allerlei Fertigkeiten, gute und böse Gewohnheiten sich aneignen, indem sie durch Uebung jene Reflexbewegungen der Nerven annehmen, die ihnen alsdann zur andern Natur werden. Was sie Schlechtes sich angewöhnt haben, das können sie sich nach und nach wieder abgewöhnen. Solche Uebungen werden um so besser gelingen je mehr der Knabe durch gymnastische Uebungen, die 300 Muskeln seines Körpers in die Gewalt bekommen hat und sie nach Belieben mit Leichtigkeit in Thätigkeit versetzen kann.

Da jeder Nerv zur Thätigkeit einer Reizung bedarf und durch die Thätigkeit des Nervs eine gewisse Menge von Nervensubstanz verloren geht, welche er durch zuströmendes Blut wieder ersetzen muß, so ergeben sich für den aufmerksamen Erzieher hieraus mancherlei Rücksichten, die er bei der geistigen Arbeit seiner Zöglinge zu nehmen hat. Jeder angestrengte Nerv bedarf der Ruhe und der Ernährung, denn Ueberanstrengung hat Nervenlähmung oder Abstumpfung zur Folge, wie anhaltendes scharfes Sehen oder zu

helles Licht blendet. Werden geweckte Kinder daher zu lange und zu oft angestrengt, so muß nothwendig Abstumpfung gegen die Nervenreize eintreten und das Kind kann dumm werden. Man muß also Ruhepausen anordnen, damit sich wieder Nervensubstanz in den abgezehrten Nervenfasern sammeln kann, oder man muß die geistigen Uebungen häufiger wechseln lassen, je jünger das Kind ist, weil bei ihm die Nerven durch Gewohnheit noch nicht gekräftigt sind, und die Kindernahrung nicht so reich an Nervenstoff ist, als die der Erwachsenen. Die Lectionspläne in den Unterklassen sowie die Beaufsichtigung des häuslichen Fleißes müssen dieses Naturgesetz wohl beachten, wenn sie nicht großes Unheil anrichten wollen.

Die Nerventhätigkeit wird indeß durch Uebung gekräftigt, so daß sie leichter und schneller erfolgt und an Kraft und Klarheit der gewonnenen Eindrücke zunimmt. Auf diese Weise können alle Sinnesorgane geschärft werden, wenn man solche Sinnesübungen systematisch und mit Ausdauer vornimmt. Ein Knabe kann durch Wiederholung z. B. dahin gebracht werden, daß er die Eigenthümlichkeiten und Merkmale eines Bildes sofort bemerkt und sein Auge nicht über die Gegenstände hinschweift, ohne ein deutliches Bild von ihnen in sich aufzunehmen. Wie jedoch jeder Reiz durch zu häufige Wiederholung seine erregende

Kraft verliert, so ist es auch bei den Nerven der Fall, weshalb man eine Steigerung und einen Wechsel der Reize in Bereitschaft halten muß, bis man den Sinn zu dem gewünschten oder möglichen Grade der Schnelligkeit und Sicherheit ausgebildet hat. Eltern sollten daher Spaziergänge mit ihren Kindern und sonstige Gelegenheiten sorgfältig zu solchen Sinnesübungen, besonders des Auges und Ohres benutzen, da dies dem Unterrichte und der geistigen Entwickelung zu Gute kommt. Denn mit der Zunahme der sinnlichen Wahrnehmungen und Unterschiede wächst die Menge der Vorstellungen und schärft sich der Verstand.

Was die Ernährung der Nerven anlangt, so bedürfen sie Eiweiß, Fett und Phosphor, die in Milch, Fleisch, Hülsenfrüchten, Brod und Stärkemehl enthalten sind. Bei Blutarmuth, Leberschwäche u. a. muß der Arzt die nöthigen Vorschriften geben. Oft wird einem Knaben Mangel an Fassungsgabe und Thätigkeit Schuld gegeben, wo Störung in den Ernährungs- und Verdauungsorganen ihn hemmen.

Um die Thätigkeit der einzelnen Nerven kennen zu lernen, hat man an Fröschen und Hunden mancherlei Versuche angestellt, indem man ihnen einzelne Nerven durchschnitt, die Thiere aber am Leben erhielt, um die Erfolge dieser Operationen beobachten

zu können, oder indem man die Nerven eben getödteter Frösche durch galvanische Batterien reizte. Durchschnitt man einem Thiere die vordere Seite des Rükkenmarkes bis auf die graue Substanz, so empfand das Thier wenig oder gar keinen Schmerz, verlor aber die willkürliche Bewegung, durchschnitt man dagegen die hintere Hälfte, so schrie es vor Schmerz, behielt aber die willkürliche Bewegung. Das Durchschneiden der Nerven am Halse hemmt das Athmen und verursacht große Schmerzen; werden die vorderen Nerven, welche aus dem Rückgrat auslaufen, durchschnitten, so empfindet das Thier zwar keinen Schmerz, verliert aber die Bewegung, wogegen die hinteren Nerven, sobald sie verletzt werden, große Schmerzen verursachen, aber die Bewegung nicht hindern. Ist der Nerv durchschnitten, so kann man das Körperglied drücken, stechen und brennen, das Thier zuckt nicht, doch magert es ab.

An Hühnern und Tauben, denen man nach und nach das Gehirn herausnahm, hat man die Bestimmung des großen und kleinen Gehirns kennen gelernt. Diese Thiere lebten fort, sobald man ihnen nur den Hirnstamm ließ. Fehlte das kleine Gehirn, so waren die Thiere wie in trunkenem Zustande; sie taumelten hin und her, konnten weder stehen noch gehen noch fliegen, weil sie ihre Muskelbewegungen nicht

zweckmäßig zu ordnen wußten, woraus man folgerte, daß das kleine Gehirn der Sitz des Willens, der Bewegungen und des Geschlechtstriebes sei. Nahm man einem Vogel das große Gehirn, so saß er schläfrig da, schloß die Augen, nahm nur Nahrung, wenn man sie ihm tief in den Schlund hineinsteckte, flog ein wenig, wenn man ihn in die Luft warf, verhielt sich aber ganz theilnahmslos, weil das große Gehirn der Sitz der Empfindungen, des Bewußtseins und der geistigen Regungen ist. Bei Menschen wirken Gehirnverletzungen auf die Thätigkeit der Eingeweide, der Lungen und des Herzens, dessen Schlag schneller oder langsamer wird. Macht man einen Schnitt in den Hirnstamm, so dreht sich das Thier im Kreise herum nach der verletzten Seite zu. Schnitte an andern Stellen bewirken ein Vorwärts- oder Rückwärtsgehen. Merkwürdig ist es, daß jeder Empfindungsnerv, wo er auch verletzt oder gedrückt wird, den Schmerz nur an seinen beiden Enden fühlen läßt. Stößt man sich an den Elbogen, so schmerzt es in den Fingern, und stößt sich ein Stelzfuß an den Stumpf seines Beines, so empfindet er Schmerzen in den Zehen, obschon er gar keine mehr hat; reizt man die Riechnerven in der Schädelhöhle, so wird ein Kribbeln in der Nase empfunden.

Die Wechselwirkung zwischen dem sinnlichen und

geistigen Leben, wie sie durch die Nerven vermittelt wird, ist für den Erzieher beachtenswerth, da sie ihm über mancherlei Stimmungen und Zustände seines Zöglings Aufschluß geben kann. Wir wollen nur im Vorübergehn daran erinnern, wie Angst, Schreck, Furcht auf Nerven und Muskeln und somit auf die Gesundheit einwirken, und wie körperlicher Schmerz, Blutandrang, Ueberladung des Magens auf die geistige Thätigkeit einwirken und das Geistesleben bis zum Wahnsinn und zur Tollheit verzerren können. Halten wir nur die Thatsache fest, daß das Sinnenleben die Grundlage des Gedanken- und Empfindungslebens ist, daß ohne tüchtige Entwickelung der Sinne kein klares, sicheres Denken erlangt wird, so ergiebt sich die große Wichtigkeit der Pflege der Blut-, Muskel- und Nerventhätigkeit für den Erzieher. Denn gar manche moralische Gebrechen und geistige Schwächen sind lediglich nur die Folge einer Störung in den leiblichen Organen. Die Pflege und Entwickelung der Sinne bleibt demnach die elementare Vorübung des sittlichen und intellectuellen Lebens, weshalb es zweckmäßig erscheinen darf, die Rathschläge des um wohlbegründete Diätetik des Geistes hochverdienten Schultz-Schultzensteins in der Kürze hier mitzutheilen.

Aus dem materiellen Sinnesleben erzeugt sich das

immaterielle Vorstellen, denn die äußeren Sinnesreize regen nur die inneren Sinne zur Thätigkeit an, welche aus sinnlichen Wahrnehmungen Gedankenbilder machen, eine freie, in sich selbständige Gedankenwelt schaffen. Das wahre Sehen und Hören kommt von Innen, weil Auge und Ohr nur Licht- und Schallwellen empfinden, über deren Natur erst das Denken zum Bewußtsein kommt. Daher hat auch nur der Mensch die Fähigkeit, die sinnlichen Fähigkeiten zu entwickeln und bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit auszubilden.

Zuerst sind die Stärkegrade der Sinnesreize in bestimmten Grenzen zu halten, immer der feineren und stumpferen Empfänglichkeit der Sinnesnerven angemessen; besonders meide man grelle Contraste. Dabei betrachte man die Gegenstände so oft, bis man sie und den natürlichen Zusammenhang aller Theile erkannt hat; denn unbestimmte Sinneseindrücke geben unklare Vorstellungen. Es würde demgemäß für Sehen und Hören folgende Stufenfolge anzuordnen sein.

1) Man wähle zuerst der Empfänglichkeit der Sinnesorgane angemessene Beschaffenheiten und Grade der Sinneseindrücke und vermeide schroffe Gegensätze von Licht und Finsterniß, grellen Farben, von starken

Tönen und Stille. Der Reflex von blauen und grünen Farben ist dem Auge am wohlthuendsten, und angenehmer als andre milde Farben wie grau oder braun, die schnell ermüden.

2) Man richte die Sinnesorgane mit Kraft auf die Gegenstände, vermeide die Scheu und Schüchternheit, mit welcher sich die Jugend zuweilen vor den Gegenständen fürchtet. Nur was man genau ansieht, wird man genau sehen.

3) Man übe die Sinnesorgane und gewöhne sie ungewöhnliche Reize mitunter zu ertragen.

4) Man sorge für vollständige Wahrnehmung durch genaue Aufmerksamkeit.

5) Man gönne dem Sinnesorgan nach angestrengter Wahrnehmung gehörige Ruhe und Erholung. Dies kräftigt am meisten; aber man lasse es nicht durch Unthätigkeit wieder in Kraftlosigkeit verfallen.

6) Liegen Unregelmäßigkeiten in der Thätigkeit der Organe den geringen Erfolgen zu Grunde, so müssen diese durch den Arzt zuvörderst gehoben werden, ehe man die Uebungen fortsetzt.

Die Umwandlung der Sinneseindrücke zu Vorstellungen ist das Werk der Selbsterregung der Nerven, wobei eben der Eindruck reproducirt wird. Dazu gehört aber eine gewisse Dauer des Eindrucks und

dann noch Wiederholungen, die aber nicht zu schnell auf einander folgen dürfen. Auch muß man den Wechsel und die Vielartigkeit der Sinneseindrücke meiden, weil sonst ein Bild das andre verwischt und überdeckt. Alles flüchtige Besehen und Anhören sollte man sich bei Zeiten abgewöhnen und das flüchtige Schweifen von einem Gegenstande zum andern unterlassen, solche Sinnesübungen aber auch Zeitlebens fortsetzen, um die Sinne bildsam und kräftig zu erhalten. Zur Vervollkommnung der Sinneseindrücke hilft aber vorzugsweise die Aufmerksamkeit, durch welche der Geist immer wieder auf die Einzelnheiten der Gegenstände geleitet wird. Je öfter und aufmerksamer man ein Ding betrachtet, um so klarer wird das Bild von ihm und um so sicherer die Vorstellung.

Da die Empfindung nicht sowohl der äußere Eindruck ist, sondern die innere Aufregung der Thätigkeit des Sinnesorganes durch den Eindruck, welcher wie ein Spiegelbild bald wieder ganz verschwindet, so muß man die Sinnesorgane vor Ueberladung jener Eindrücke schützen, damit sie die gewonnenen Bilder gehörig verarbeiten können. Viele Bilderbücher müssen deshalb als schädlich verworfen werden, weil die Menge der Abbildungen zu groß und verschiedenartig ist; denn nur eine zeitlich und räumlich getrennte

Sinnesanschauung der Dinge ist allein im Stande, reine Gestalten in den Sinnesorganen abzudrücken. Nichts schadet mehr, als das halbe Sehen und Hören, nichts dagegen kräftigt die Sinnensubstanz mehr als die wiederholten Versuche, dasselbe zu sehen und zu hören. Denn damit die Vorstellungen ein Ganzes wiedergeben, muß man fortwährend an ihnen nachbilden. Frische sinnliche Kraft der Wahrnehmungen bleibt die Voraussetzung eines frischen Gedankenlebens und Sinnesschärfung in der Beobachtung der Naturerscheinungen und Aufenhalt im Freien sind für das geistige Leben heilsame Vorübungen.

Das geistige Leben, die gebildeten Vorstellungen fließen sogleich in Willensakte über und regieren auf diese Weise die Gliedmaßen. Soll dieses naturgemäße Ueberfließen der Erkenntniß zum Handeln leicht vor sich gehen, so müssen die Muskeln so weit vorgeübt sein, daß sie den leisen Bebungen der Bewegungsnerven lenksam folgen. Damit dies geschehe, bedürfen sie besonderer Uebung, denn wenn der Geist willig ist, darf das Fleisch nicht schwach sein, wenn der Organismus nicht an Disharmonie leiden soll. Vorzugsweise ist eine Kräftigung des Rückens, als der Centralaxe aller Muskelthätigkeit, heilsam.

Zu Rückenbewegungen nöthigen die meisten körperlichen Arbeiten, als Gehen, Stehen, Klettern, Gra-

ben, Bücken, Harken, Tragen, Sägen, Jäten, Schütteln, Obstlesen, Weben, Begießen, Fußreisen, auch Ringen, außerdem aber die schwedische Gymnastik, Tanz, Spiel, Stelzen- und Schlittschuhlaufen. Ganz besonders wohlthätig werden Muskelanstrengungen dadurch, daß sie die Onanie verhüten. Denn in dem Alter der Pubertät sammeln sich viel Säfte an, welche den Wachsthum und die Ausbildung fördern. Schafft man dieser Fülle von Lebensreizen keinen Abfluß durch erhöhte Thätigkeit, so werfen sie sich auf die Zeugungsorgane und wecken Begierden, gegen welche Vorstellungen und Strafen ohnmächtig sind.

Die Sinne bedürfen zur erneuten Thätigkeit auch Pausen der Ruhe, in welchen sie den verzehrten Stoff durch Aufnahme von neuem ersetzen. Diese Ruhezeit ist der Schlaf, welcher daher die Aufmerksamkeit des Erziehers verdient. Denn Wachen und Schlafen ist das Auf- und Niedersteigen des geistigen Lebens, weil während des Schlafens die Sinnen- und Gehirnthätigkeit ruht und die Nervenbilder nach und nach verlöschen, während die Ernährungs-, Blut- und Athmungsorgane ihre Thätigkeit fortsetzen, wenn auch in verlangsamter Weise. Denn die Ernährung der Nerven und Muskeln geschieht vorzugsweise während der Ruhe des Schlafes, weshalb der Mensch nach dem Erwachen am meisten zu erneuter Thätigkeit sich ge-

kräftigt fühlt. Weil sich gegen Morgen die Kraft der Selbsterregung steigert, so verkündet sich das erwachende Nervenleben durch die Träume.

Zwar läßt sich über Länge und Zeit des rechten Schlafes nichts allgemein Gültiges sagen, aber so viel steht fest, daß die üblichen Vorschriften über Art des Bettes u. s. w. lächerlich sind, denn die verschiedene Länge und Kürze der Nächte, deren Unterschied in den Polargegenden bis zu Monaten anwächst, lehrt augenscheinlich, daß die Länge der Nacht nicht der Maßstab für die des Schlafes sein kann. Die Hauptsache bleibt vielmehr die, daß ein periodischer Wechsel zwischen Schlafen und Wachen beobachtet wird. Wer gut schlafen will, muß sich vorher bis zur Ermüdung angestrengt und gearbeitet haben. Und ebenso muß man sich so viel Ruhe gönnen, daß man sich zu erneuter Arbeit hinlänglich gekräftigt fühlt. Dies läßt sich nicht nach der Stunde berechnen, weil die Gewohnheit hier auch mitwirkt, sondern dies muß das Gefühl der Frische und Kräftigkeit sagen. Denn ein zu langer Schlaf erschlafft die Haut, Muskeln und Nerven und verkürzt dadurch das Leben. Weil man während des Schlafes verdaut, aber langsamer athmet, ist ein starkes Abendessen und Kaffeetrinken kurz vor dem Schlafen nicht gesund, weshalb man Kinder nicht sogleich nach Tische ins Bett

schicken soll. Zwar eignet sich Stille und Dunkelheit am Besten zum Schlafen, aber nothwendig sind beide grade nicht, um gut zu schlafen; wohl aber halte man Sorgen und Gemüthsbewegungen fern, wenn man einen stärkenden Schlaf genießen will.

Capitel 4.

Die Thätigkeiten des sinnlich-geistigen Lebens.

Nachdem nachgewiesen ist, daß alles geistige Leben zu seiner Grundlage und seinem Ausgange das leibliche hat, wollen wir die Entwickelung des Seelenlebens weiter verfolgen, insofern es sich zu einem selbständigen erhebt, indem es den Antrieb zur Thätigkeit aus sich nimmt, die reichen Gedanken-, Gefühls- und Willensformen schafft und beherrschend über das körperliche Wohlbefinden waltet.

In der Organisation der Seele, sagt Schultz-Schultzenstein, finden sich dieselben Gesetze wieder, welche das körperliche Leben leiten und erhalten. Es erscheinen die Gegensätze des Erkennens und Wollens; denn wenn der Geist aus der Fülle der sinnlichen Wahrnehmungen Vorstellungen erzeugt, diese zu Begriffen läutert und zum klaren Wissen ordnet, so tritt beim Wollen der Trieb zur That, zum Schaffen entschieden hervor. Aus der Natur geht im Erkennen der Geist hervor, und im Handeln kehrt der

Geist wieder zur Natur zurück. Die beiden Gehirntheile (Hemisphären) sind die Organe des Vorstellens, Denkens und Wollens; denn sie werden von Gedanken- und Gemüthsbewegungen afficirt, indem sie anschwellen und dadurch das Gehirn selbst stärker entwickeln, so daß gebildete Männer einen größern Kopf haben als ungebildete. Aber man darf deshalb nicht annehmen, daß angestrengte geistige Arbeit, falls sie sich in den naturgemäßen Schranken hält, der Gesundheit schade, vielmehr wirkt die geistige Thätigkeit und die Freiheit des Denkens vortheilhaft auf das leibliche Gedeihen ein, indem durch die Muskel- und Nerventhätigkeit der Körper gekräftigt, der Blutumlauf gefördert und die übrigen Organe in Regsamkeit erhalten werden. Natürlich darf man dem Knaben nicht zumuthen, was der Mann leistet, und namentlich das abstracte Denken nicht vor dem zehnten Jahre beginnen, weil das Kind vorzugsweise sinnlich denkt und sich einen Vorrath sinnlicher Anschauungen sammelt, aus denen es später Begriffe abstrahirt, indem es das Allgemeine, das Merkmal, von dem Besondern abscheidet und es als Begriff und Wesen des Dinges erkennt. Noch schwieriger ist das Denken in reinen Begriffen, denen selbst die Mehrzahl der Erwachsenen nicht gewachsen ist. Es liegt in diesem Naturgesetz die Weisung, daß

Grammatik und Dogmatik, daß Systematik und Reflexion keine Pensen für die Unter- und Mittelklassen der Elementarschulen sein können.

Der Eindruck der Sinnesnerven erzeugt im Gehirn ein Bild von dem Dinge, welches die Nerven erregt, und dies ist die Wahrnehmung. Anfangs ist diese unklar, zeigt nur die Umrisse und das Totalbild, und wird erst nach vieler Uebung so klar, daß das Ding mit seinen Theilen und Merkmalen bewußt erkannt, d. h. zur Anschauung wird. Thiere und kleine Kinder haben nur Wahrnehmungen und können deshalb so leicht getäuscht werden. Der Vogel fürchtet sich vor dem Strohmanne auf dem Kirschbaume, er folgt dem Lockrufe, und der Büffel ahnt in dem heranschleichenden Indianer nicht den Jäger, sobald dieser sich unvollkommen in eine Thierhaut gesteckt hat. Das Kind unterscheidet daher nur groß und klein, nennt jeden Erwachsenen Pappa, bis es sich nach und nach die Einzelheiten der Eltern merkt.

Sehr bald verschwinden die empfangenen Eindrücke wieder, sie werden vergessen. Indeß hat der Geist die Fähigkeit, dieselben aus eigner Kraft zu erneuern, also in sich den Reiz zu erregen, als ob er von Außen her Eindrücke empfange. Dieses Erneuern gehabter Anschauungen nennt man Vorstellung, die um so schneller und klarer erfolgt, je deutlicher die

Anschauung war und je öfter sie wiederholt wird. Diese Kraft des Geistes ist die Erinnerung und das Gedächtniß, welches daher einer großen Ausbildung fähig ist. Je reicher das geistige Leben im Menschen entwickelt wird, um so schärfer sind die Vorstellungen, die also beim Erwachsenen richtiger und geläuterter sind als beim Knaben, weil die Gesammtreife des Geistes auch auf jede einzelne Thätigkeit einwirkt. Bei dem Kinde schwinden Eindrücke und Vorstellungen leicht wieder, weil es eben noch sinnlich wahrnimmt und denkt; es ist flüchtig, zerstreut und vergeßlich; der Erwachsene dagegen ordnet und begreift die Wahrnehmungen denkend, bemerkt sofort die Ursachen und Wirkungen der Erscheinungen, so daß die Vorstellungen nicht einzeln in ihm erscheinen, sondern als eine Gruppe verwandter Vorstellungen, so daß er sie auch leicht reproducirt, sobald nur eine in ihm wieder angeregt wird, da das Denken nun auch die andern dazu gehörigen hervorruft.

Wenn die Vorstellungen in neuer Ordnung wiederholt und aus ihnen neue Gebilde geschaffen werden, so nennt man diese Thätigkeit Phantasie; werden Vorstellungen dagegen verglichen, um das Gemeinsame, das Wesentliche zu erkennen, so bildet man Begriffe. Da man dabei von den wirklichen Dingen ganz absieht und es nur mit den Merkmalen und

Eigenschaften zu thun hat, so bezeichnet man diese Thätigkeit mit dem Wort Abstrahiren, oder nennt es Reflectiren, wenn man über Vorstellungen und Wahrnehmungen nachdenkt, um das Eigenthümliche an ihnen heraus zu finden, oder sich über deren Ursachen und Wirkungen klar zu werden. Das abstracte Begreifen der Dinge ist die Thätigkeit des Verstandes, der Urtheile bildet, sobald er über das Verhältniß der Vorstellungen zu einander klar zu werden sucht, oder Schlüsse macht, wenn er aus mehreren Urtheilen neue bildet. Verstand ist also Denkkraft, die sich vorzugsweise auf sinnliche und gewöhnliche Dinge wendet und Vorstellungen verarbeitet; beschäftigt sich das Denken aber mit höheren Begriffen, mit übersinnlichen Vorstellungen und Ideen, so nennt man diese Thätigkeit des Geistes Vernunft.

Gefühle sind die Stimmungen und Zustände des geistigen Empfangens, welche entweder von sinnlichen Eindrücken oder von Vorstellungen und Vernunftgebilden (Ideen) angeregt werden und daher unter Leitung des Denkens und Wollens stehen müssen, da sie die natürliche Seite des geistigen Wesens im Menschen repräsentiren und daher eine große Gewalt über den Menschen ausüben. Man nennt sie daher auch wohl die Nachtseite des Geistes, weil sie selten begriffen werden.

Wenn die Gefühle oder Gedanken den Menschen antreiben zur Handlung und zum Herausgehen aus sich, so entwickelt sich das weite Reich des Willens und Handelns. Die unmittelbare Anregung zum Streben und Begehren ist der Instinct und Trieb, die beide sinnlicher Natur sind; gesteigerter ist der Trieb in der Neigung, und zur Zügellosigkeit wird er in der Leidenschaft.

Krankheiten dieser Geistesthätigkeiten, die sehr oft in körperlichen Zuständen ihren Grund haben, erzeugen die Mißbildungen des Denkens (Verrücktheit, Blödsinn, Wahnsinn), des Gefühls (Schwermuth) und des Triebes (Tollheit, Tobsucht).

Den natürlichen Regungen der Temperamente muß man freien Lauf lassen und sich hüten, Fähigkeiten hervorzurufen, zu denen keine Anlagen vorhanden sind. Es lassen sich in Fällen gewisse Thätigkeiten nicht erzwingen, sondern man muß sich darauf beschränken, die verliehenen Gaben und Anlagen zu entwickeln und ein harmonisches Verhältniß der Geisteskräfte herzustellen, indem man eine Geistesthätigkeit die andre unterstützen und ergänzen läßt, so weit die Natur es erlaubt.

Diesen naturgemäßen Gang hat Schultz-Schultzenstein in folgender Stufenordnung vorgelegt. Es giebt zweierlei Geistesnahrung: 1) die sinnliche Aufnahme

der Welt, ihrer Erscheinungen und Begebenheiten. Es ist dies der Anschauungsunterricht des Maßes und der Zahl, der also in die erste Zeit des Unterrichts fällt. Das Kind muß angehalten werden, sinnliche Dinge nach ihren Theilen, Raumverhältnissen, Farbe und Gestalt genau aufzufassen und sprachlich darzustellen, damit es aus den sinnlichen Wahrnehmungen geistige Anschauungen gewinnt. Die Sprache des Lehrers muß sinnlich sein und selbst abstracte Gegenstände sollen stets nur in sinnlicher Form als Bild oder Erzählung dargeboten werden. Nicht allein in der Naturgeschichte, sondern auch im Religions- und Geschichtsunterrichte muß man mit bildlichen Darstellungen beginnen, zu denen man Geschichten erzählt, wobei man sich stets auf das vorgelegte Bild bezieht. Die Anschauung des Bildes weckt im Kinde die mitgetheilten Vorstellungen, und indem es auf diese Weise Anschauung in Vorstellung und Vorstellung in Anschauung übersetzt, beginnt es sein sinnliches Denken zu vergeistigen und Herrschaft über die Entwickelung der Vorstellungen zu gewinnen.

2) Die zweite Geistesnahrung ist die Aufnahme der menschlichen Gedanken in Rede und Schrift. Zunächst ist diese Aufnahme eine äußerliche, eine Arbeit des Gedächtnisses; aber durch die Wiederholung und Umänderung wird das Gelernte Eigenthum des

Kindes. Aber diese Uebung muß später eintreten und nach und nach gesteigert werden, wobei aber die Versinnlichung und das Zurechtmachen für das sinnliche Denken Hauptsache bleibt. Deshalb muß jedes dargebotene Bild zunächst durch die Empfindung aufgenommen werden, und indem das Kind über diese Empfindungen zum Bewußtsein zu kommen sucht, schreitet es zu Vorstellungen und Gedanken fort. Dieses Aufnehmen der Vorstellungen durch die Empfindung ist das, was man Gemüth nennt, durch welches alles Wissen und Erkennen erst eine lebendige Macht des Geistes wird, aus welchem sich der freie sittliche Wille und der Charakter entwickeln. Die Vernachlässigung des Gemüthslebens erzeugt eine einseitige Bildung, harte, kalte Menschen und charakterlose Individuen. Denn nur derjenige hat Charakter, dessen freier Wille aus dem erfüllten Gemüthe heraus unmittelbar geboren wird. Da das Kind über seine Empfindungen nur in der Muttersprache sich klar aussprechen und darüber zum Bewußtsein kommen kann, so liegt hierin der Grund, daß Uebung in der Muttersprache die erste Sprachübung sein muß. Hiermit ist jedoch nicht der grammatische Unterricht gemeint, weil dieser ein Reflectiren des Kindes über sich selbst und sein geistiges Thun sein würde, wozu das Kindesalter durchaus nicht geeignet ist. Soll das Kind

vielmehr im abstracten Denken geübt werden, so thut man besser, eine fremde Sprache hierzu zu wählen, weil dem Kinde die fremden Sprachformen als fremde Gegenstände entgegentreten, die es sich durch Beobachten und Merken aneignet, während es die Sprachformen der Muttersprache unbewußt sich angeeignet hat und somit sich selbst beobachten und kritisiren müßte, wenn es die eigne Sprache grammatisch erlernen sollte.

Die Muttersprache lerne das Kind durch Uebung im Sprechen und schaue deren Gesetze in Sätzen und Geschichten an. Auf gleiche Weise sollten aber auch die fremden Sprachen erlernt werden, weil das Kind für grammatische Formen und logische Unterschiede noch gar keinen Sinn hat. Die geringen Fortschritte, welche die Kinder im Erlernen fremder Sprachen machen, liegen vorzugsweise in der verkehrten Methode, diesen Unterricht mit Abstractionen, Declinationsschematen und Klassificationen zu beginnen, statt mit Beispielen und Sätzen.

Wie die Jugend sich den Körperstoff durch Nahrung aneignen und organisiren muß, und der Körper den Geist beherrscht, so muß sie auch geistig sich den nöthigen Gedankenstoff aneignen und gliedern, damit der Mann ihn frei beherrsche und entwickle. In dieser Beziehung muß der Unterricht realistisch und

materialistisch sein, d. h. Aneignung eines gewissen Lehrstoffs, durch den sich der Geist übt, bis er später den Stoff verarbeitet und formt.

Ein Weiteres über das geistige Leben enthält ein Aufsatz des Prof. Hagen „Psychologie und Psychiatrie" im zweiten Band des Wagnerschen „Handwörterbuchs der Physiologie", von dem ich die Hauptsätze hier mittheile.

Da die Vorstellungen ihren ersten Anlaß in den Sinnesempfindungen haben, so hat jeder Sinn seine besondere Vorstellungsweise. Wir setzen aber die Vorstellung eines wahrgenommenen Gegenstandes nicht aus den Einzelvorstellungen seiner Theile zusammen, sondern bekommen sogleich eine Totalvorstellung, können aber von mehreren in einer Totalvorstellung enthaltenen Einzelvorstellungen eine zur Hauptvorstellung erheben, aber uns auch mehr Vorstellungen auf einmal vergegenwärtigen, als wir wirklich wahrnehmen. Auf diesem Gesetz der Verwandtschaft der Vorstellungen beruht das geistige Wachsthum, da sich Vorstellungen nach bestimmten Gesetzen mit einander vereinigen (associiren). Mit jeder Vorstellung können sich diejenigen Vorstellungen associiren, welche mit ihr früher zugleich in einer Totalvorstellung vorhanden waren und zwar a) wecken Vorstellungen von Dingen einander, welche in demselben Raume mit

einander wahrgenommen wurden. b) Vorstellungen, welche in der Zeit öfters auf einander folgten, wecken einander gleichfalls. c) Vorstellungen, die einander ähnlich sind, associiren sich leicht. d) Es wecken sich nicht nur die Vorstellungen, die einem und demselben Sinne angehören, sondern auch diejenigen, die verschiedenen Sinnen entstammen, sobald sie zu gleicher Zeit hervorgerufen wurden. Am leichtesten vereinigen sich Gesichts- und Gehörvorstellungen, Gesichts- und Gefühls-, Geschmacks- und Geruchsvorstellungen.

Die Vorstellungen richten sich in ihrer Association nach der Gemüthsstimmung des Individuums. Wenn eine Vorstellung mehrere Vorstellungen, d. h. Vorstellungsreihen anregen kann, so entsteht diejenige Reihe am schnellsten, welche schon öfter mit unsrer gegenwärtigen Stimmung oder einer ähnlichen zusammen existirte. Der Fluß der Entwickelung der Vorstellungsreihen kann aber gehemmt werden durch äußere Sinneseindrücke, welche die Aufmerksamkeit ablenken, durch starke Gemüthsbewegungen, angestrengtes Denken oder den widerstrebenden Willen. Will man also die Entwickelung der Vorstellungsreihen fördern, so hat man jene Hemmnisse zu beseitigen und fern zu halten.

Außerdem bemerkt man bei den Vorstellungen noch verschiedene Unterschiede, welche für den Erzieher

beachtenswerth sind. Die Vorstellungen sind bald lebhaft, bald dunkel. Je stärker der erste Sinneseindruck und das dadurch hervorgerufene Hirnbild ist, je mehr wir auf das Hirnbild unsre Aufmerksamkeit lenken, oder je öfter wir die Hirnbilder sich wiederholen lassen, desto lebhafter, klarer und fließender werden die Vorstellungen, wobei freilich zu beachten ist, daß einestheils das Gehirn besondre Anlagen für bestimmte Arten von Vorstellungen haben kann, und daß anderntheils Alter und Geschlecht und körperliche Einflüsse von Bedeutung sind.

Was das Gefühl anlangt, so geht dies nur von sinnlichen Empfindungen aus, die in den einzelnen Nerventheilen ihre besondern Organe zu besitzen scheinen. Der Schmerz hat sein Organ in dem Inhalt der Hirnhöhlen; Heiterkeit und Düsterheit empfinden wir im Vorderkopfe, weshalb mäßig beschleunigter Blutumlauf und kräftiges arterielles Blut heiter stimmen, Ueberfüllung der Blutmasse durch Nahrungsstoffe und Druck auf das Gehirn dagegen düster machen. Aufgelegtheit und ihr Gegentheil stammen aus dem kleinen Gehirn; daher helfen Bewegung und reger Blutumlauf auch Lebensfrische und Arbeitslust erwecken. Das Gefühl der Leichtigkeit und Angst hat seinen Ursprung in den Athmungsorganen, da wo das verlängerte Rückenmark seine Nerven aus-

laufen läßt. Muth setzt immer einen breiten Brustkasten voraus, wogegen Leberanschwellung, Ueberfüllung des Magens und Druck auf das Zwergfell und die Lungen Angst und Beklemmung erregen. Kraft- und Schwächegefühl haben ihren Grund in den Muskeln des Rückgraths, so daß Reizung dieser Muskeln durch Bad und Luft Lebenskraft erregen, Blutleere dagegen das Gefühl der Schwäche und Hinfälligkeit. Behaglichkeit und Unbehaglichkeit gehen von den Ganglien der Verdauungsorgane aus, in denen also Verstimmung und Hypochondrie ihren Sitz haben.

Es ergiebt sich hieraus wiederum, wie die elementare Erziehung mit der körperlichen beginnen muß, und wie Muskel- und Nervenübungen die Grundlage des geistigen Entwickelns sind. Viel Bewegung, Umhertummeln, Laufen und Springen sind für die Jugend unerläßliche Voraussetzungen für das geistige Gedeihen, damit nicht Mängel und Schwächen der geistigen Thätigkeit als Willensacte bestraft werden, obschon sie nur Ausflüsse körperlicher Mißverhältnisse sind.

Wie die Vorstellungen stehen auch die Gefühle im Zusammenhange unter einander, so daß sie sich gegenseitig hervorrufen oder verdrängen. Es können Gefühle der Lust mit Gefühlen der Unlust zu gleicher Zeit Statt finden, sobald sie unter sich verschiedenen

Charakters sind, denn nur die entgegengesetzten Gefühle desselben Charakters schließen sich aus. Ein Heitrer kann das Gefühl der Schwäche haben, aber nicht das der Düsterkeit. Dagegen wecken sich Gefühle derselben Art leicht, wie z. B. Heiterkeit durch Leichtigkeit hervorgerufen wird. Solche Gefühle, die mit einander übereinstimmen, stärken einander; stehen sie einander aber entgegen, so schwächt eins das andre. Folgen entgegengesetzte Gefühle auf einander, so wird das letzte um so stärker empfunden. Je länger ein Gefühl dauert, um so schwächer wird es; dasselbe ist der Fall, wenn es zu oft und ohne Steigerung wiederholt wird. Gewohnheiten und Temperament endlich wirken abschwächend oder verstärkend auf die Gefühle ein, indem jedes Temperament für eine bestimmte Art von Gefühlen besondre Empfänglichkeit hat.

Auf die Kraft der Gefühle sind aber auch die Vorstellungen von Einfluß, weshalb man denn auch durch solche, so wie durch Gewohnheit erziehend auf die Gefühle einwirken kann. Denn Vorstellungen erwecken gern diejenigen Gefühle wieder, mit welchen sie früher einmal beisammen waren. Schon die Vorstellung einer Medicin kann Ekel und Erbrechen erregen. Daher kann man jedes sinnliche Gefühl verlängern oder steigern, wenn man die Vorstellungen hinzufügt, von denen es früher begleitet war. Es

entstehen sinnliche Gefühle aber auch durch Sympathie und Antipathie, indem wir bei der Vorstellung des körperlichen Zustandes einer andern Person dasjenige sinnliche Gefühl wieder erzeugen, welches in uns entstehen würde, wenn wir in demselben Zustande wären.

Die Sympathie und Antipathie kann für den Erzieher ein wichtiges Mittel zur Bildung der edleren Gefühle im Menschen werden, indem man solche Gefühlseindrücke durch Erzählungen und Schilderungen in dem Zöglinge hervorruft, welche in ihm Erinnerung an ähnliche erlebte Zustände und Gefühle wecken. Je schwächer das Gefühl ist, um so stärker muß die Vorstellung sein, wobei man Contraste zur Verstärkung des beabsichtigten Gefühls benutzen muß oder verwandte Gefühle, durch deren Zusammenstellung das beabsichtigte Gefühl zum Mittelpunkt erhoben wird.

Bei den Vorstellungen und Gefühlen verhält der Geist sich leidend, indem er von Außen her die Anregung zur Thätigkeit empfängt, kommt dieser Anstoß indeß von innen, so entwickelt sich die Reihe der sinnlichen Bewegungen oder Strebungen, welches sich also zunächst in der Muskelthätigkeit äußert, auf welche die Nervenregungen einwirkten. Viele von diesen Bewegungen sind unwillkürlich, andre dagegen zwingen zu der Annahm einer besondern Seelenkraft, welche die Strebungen hervorruft, die zu Trieben wer-

den, wenn mehrere Bewegungsanregungen sich zu einem vereinigen. Der Ausgangspunkt der sinnlichen Bewegungseindrücke ist das kleine Gehirn, welches man daher auch für das Organ des Willens hält. Vorstellungen und sinnliche Gefühle erregen oft Bewegungen, oft aber ruft ein Bewegungsdrang den andern hervor, wie der Stotternde dann am meisten stockt, wenn er nicht stottern will, weil der erhöhte Bewegungsdrang der Muskel zu Gute kommt, welche in Bewegung ist, so daß die andre, welche der Stotternde bewegen will, unthätig bleibt. Durch Uebung, Gewohnheit und festen Willen kann man Herr der meisten Bewegungen bleiben.

Wollten wir auf der bisher beschriebenen Stufe der Sinnlichkeit stehen bleiben, so würden wir die Voraussetzung zur Hauptsache machen. Denn erst jenseits der Sinnlichkeit beginnt der wahre Mensch, wo seine Vorstellungen, Gefühle und Bewegungsacte höhere Zwecke und edleren Inhalt zeigen. Indem der Mensch seiner Thätigkeiten bewußt wird, hören sie auf, sinnliche Naturgewalten zu sein, denn fortan kann er sie für die Zwecke des höheren Lebens benutzen, er kann zu Verstand, Ideen, Sittlichkeit und zum Selbstbewußtsein sich erheben. Seine Vorstellungen erweitern sich zu Gedanken und erheben sich zu der Wahrheit, seine Gefühle machen das Schöne, Wahre

und Gute zu ihrem Inhalt und seine Strebungen werden zu Neigungen, zur Liebe, zu Tugend-, Gesetz-, Ordnungs-, Rechtssinn, die ganze sinnliche Welt verliert ihre irdische Hülle und verklärt sich zu einem Reich ewiger Ideen und göttlicher Gedanken. Sein ganzes Wesen sammelt sich in der Tiefe des Gemüths, und sein ganzes Sein und Denken empfängt in dem Heiligthum der Religion die höchste Weihe. Erst wenn wir dies höhere Geistesleben zum Zweck erziehlicher Einwirkung und Leitung machen, betreten wir jenes Gebiet, welches man unter Erziehung im engeren Sinne zu verstehen pflegt und welche deshalb eine so schwierige Kunst ist, weil die Erscheinungen des geistigen Lebens so complicirt, die Ursachen aber sehr schwer zu finden sind, da die geistigen Vorgänge einestheils sich nicht gut beobachten lassen, andrerseits aber auch der Zögling dieselben absichtlich zu verbergen pflegt.

Indem wir in dem folgenden practischen Haupttheil des vorliegenden Buches weniger darauf ausgehen, ein streng systematisches Schema mit seinen Ober- und Unterabtheilungen zu geben, als vielmehr Einsicht in die Vorgänge der Geistesbildung und Rathschläge über Mittel der Einwirkung des Erziehers auf den Zögling, legen wir für das Folgende die einfachste Eintheilung der geistigen Thätigkeiten

zu Grunde. Wir scheiden das Material in drei Gruppen: in die Bildung der intellectuellen Kräfte, in die der Gefühls- und Gemüthsthätigkeit und endlich in die des sittlichen Willens. Zwar ist diese Eintheilung insofern einseitig, als jene Thätigkeiten stets in und neben einander wirken und auch vom Erzieher zu gegenseitiger Unterstützung als ein einheitlicher Organismus müssen betrachtet werden; um indeß Klarheit in die Darstellung zu bringen, muß für die theoretische Anweisung das gesondert werden, was in der Praxis als eine Einheit sich darstellt.

Im größeren Publicum herrscht im Allgemeinen die Vorstellung, daß das Amt des Lehrers ein schwieriges sei, aber man denkt dabei vorzugsweise an den mannigfachen Aerger, den ihm die Disciplin verursacht, an den Aufenthalt im ungesunden Schulzimmer und die Beschäftigung mit Elementarunterricht. Die Hauptschwierigkeit des Lehrers liegt aber in seinem Amte als Erzieher, wonach von ihm verlangt wird, er soll trotz einer überfüllten Klasse die Individualität jedes einzelnen Schülers erkennen, soll einen wirksamen Einfluß geltend machen und auch wohl die zahllosen nachtheiligen Einflüsse beseitigen, welche die Kinder von der unverständigen Behandlung durch die Eltern erleiden. Der Lehrer soll jedes Talent sofort erkennen, jedem Schüler sein Recht widerfahren lassen,

von jeder Erscheinung den wahren Grund erkennen und in seinen Maßregeln nie fehlgreifen.

Mögen daher die nachfolgenden Kapitel auch den Eltern Anlaß geben, die Beschwerden und Hindernisse des Lehramts besser zu würdigen und gerechter zu beurtheilen, und sie vor Allem anregen, an der Erziehung ihrer Kinder lebhafteren Antheil zu nehmen indem sie mit der Schule Hand in Hand gehen!

Zweites Buch.

Die Bildung der geistigen Fähigkeiten.

Capitel 5.

Die Bildung des Erkennens und Denkens. Aufmerksamkeit und Gedächtniß.

Die Erziehung kann erst dann beginnen, wenn das Kind einen gewissen Grad von Bewußtsein erreicht hat, denn bis dahin kann man es nur gewöhnen. Sobald aber das Kind in sich über sein Thun eine klare Vorstellung gewonnen hat, wenn Ueberlegung und Absichtlichkeit sichtbar werden, dann können die Erziehungsmittel des Unterrichts und der Unterweisung angewendet werden, weil nun erst auf Erfolg zu rechnen ist. Die ersten Anforderungen, welche nun an den Zögling gestellt werden, sind die, daß er sich Vorgezeigtes und Vorgesagtes merke und es behalte. Er soll also mit andern Worten zur Aufmerksamkeit angeregt werden und lernen. Diese beiden Thätigkeiten bilden gewissermaßen den Uebergang aus dem sinnlich-geistigen Leben in das verständig-geistige, so daß die Erziehung mit deren Bildung naturgemäß anfängt, womit nicht gesagt sein soll, daß sich diese

Uebungen auch auf die erste Stufe des geistigen Wachsthums beschränken sollen, wohl aber herrschen sie in dieser Zeit vor. Betrachten wir daher die Aufmerksamkeit und ihr Gegentheil, die Zerstreutheit, welche Eltern und Erziehern so viel Noth machen, und gegen die sie oft ungerechter Weise mit Scheltworten und Stockschlägen verfahren, anstatt sich über die Natur und die Gründe dieser Erscheinungen klar zu werden, um aus dieser Erkenntniß Gegenmittel zu nehmen!

Das Aufmerken ist das Streben, Eindrücke wahrzunehmen, es ist die Richtung des Willens, ein Ding oder eine Erscheinung zu betrachten und zu erkennen. Es gehört zur Aufmerksamkeit also ein Gegenstand, der zum Hinwenden des Geistes reizt, und ein Wille, der diesem Reize willig folgt oder von sich aus einen Gegenstand aufsucht, dem er sein Interesse zuwenden kann. Man muß daher, um die Kinder an Aufmerksamkeit zu gewöhnen, mit sinnlichen Eindrücken beginnen und der Natur der Sinnesreize systematisch folgen, weil dadurch das Vermögen des Merkens und Auffassens ausgebildet und das Gedächtniß gebildet wird, welches mit der Thätigkeit des Aufmerkens sehr eng zusammenhängt, gewissermaßen die Folge und der Schluß desselben ist.

Weil die Aufmerksamkeit zu ihrer Voraussetzung

Empfänglichkeit und Schärfe der Sinneseindrücke zur Voraussetzung hat, so sollten Eltern keine Gelegenheit versäumen, die Sinne ihrer Kinder zu entwickeln, denn sie arbeiten dadurch der Schule in die Hand und erleichtern ihren Kindern das Lernen. Anstatt mit den Kindern zu tändeln, sollten sie dieselben üben, durch Auge, Ohr, Geschmack, Gefühl und Geruch sich Vorstellungen anzueignen, und in ihnen dann Interesse für die Erkenntniß der Dinge erwecken. Solche Uebungen sollen nicht systematisch zu bestimmten Zeiten vorgenommen werden, sondern wie und wo sich Anlaß und Stimmung dazu finden. Das Kind lerne recht zeitig die Dinge sehen und hören, und zwar zuerst als Ganzes in seinen Umrissen, dann nach seinen Theilen, Farbe, Größe und Eigenschaften, indem es Aehnliches und Entgegengesetztes aufsuchen muß u. s. w. Hierzu geben Spaziergänge, Dinge und Vorkommnisse des häuslichen Lebens tausendfache Anregung, und die Wißbegierde der Kinder kommt dem Erzieher auf halbem Wege entgegen.

Sieh diesen Stein! Wie schön! Heb ihn doch auf, damit wir ihn näher betrachten! Wie ist seine Gestalt? Wie sieht er aus? Ist er hart, kalt, feucht, schwer? Wie heißt er doch, und wie ist er hierher gekommen? Was konnte man mit ihm machen? Wer besiegte seinen riesigen Feind durch einen Steinwurf?

Nun wollen wir diesen Stein daneben halten! Welcher ist der größere? Wodurch unterscheiden sie sich und was ist ihnen gemeinsam? Wodurch unterscheidet sich der Stein von der Erde, von einem Blatt, einem Käfer? Welches sind also seine Hauptmerkmale? Läßt man sich auf solche Unterhaltungen ein, so kann man sicher sein, daß die Kinder selbst neuen Stoff aufsuchen. Jedes Bild, jedes Blatt Papier, jeder Lappen können zur Schärfung der Sinne, wie zur Anregung des Aufmerkens benutzt werden. Nach einiger Uebung wird man bald die Fertigkeit erlangen, scheinbar im Vorübergehen solche Vorübungen vorzunehmen.

Hat man einen Gegenstand betrachtet, so darf man nicht unterlassen, später denselben wieder einmal vorzunehmen, indem man dieselben Uebungen rasch durchmacht, zugleich aber auch neue Seiten an dem Gegenstande entdeckt. Dadurch gewöhnt man das Kind an Ausdauer und Beharrlichkeit, fixirt sein Aufmerken und führt es zu dem Bewußtsein, daß man bei weiterer Betrachtung an den Dingen immer neue Eigenthümlichkeiten entdeckt, wodurch das Interesse an dem Gegenstande gesteigert wird.

Will man die Aufmerksamkeit des Kindes fesseln, so muß man alles beseitigen, was ihr hindernd entgegentreten könnte und zur Zerstreuung verlockt, welche

dadurch entsteht, daß andere Gegenstände lebhaftere Eindrücke machen und eine Entwickelung von Vorstellungsreihen hervorrufen, welche nicht in der Absicht des Erziehers liegen. Wenn man den Vorgang des Denkens gegenwärtig hat, daß nemlich eine Grundvorstellung durch verwandte oder entgegengesetzte erweitert, ergänzt und bis zu einem gewissen Abschluß entwickelt werden soll, so wird man erkennen, daß gar viele Mittel, durch welche man die Aufmerksamkeit erzwingen will, grade das Gegentheil bewirken, indem sie die Entwickelung der Vorstellungsgruppen gewaltsam unterbrechen, sie zerreißen und dadurch ein Stocken in den ganzen Prozeß bringen.

Der Erzieher muß daher an sich, seiner Bewegung, seinem Aeußeren, seiner Sprache u. s. w. alles meiden, was zerstreut, d. h. was die Aufmerksamkeit des Schülers von dem Lehrgegenstande auf die Person des Lehrenden lenkt. Ein schief umgeklappter Halskragen, das Spielen mit der Bleifeder, das Schnupfen u. a. reizen das Auge des Schülers, ein eintöniger Vortrag, ein Stocken desselben schwächen und zerstreuen die Aufmerksamkeit und lenken die Vorstellungsreihen in Nebenbahnen. Ebenso kann im Zimmer irgend ein Gegenstand, eine summende Fliege, ein einfallender Lichtstrahl störend auf die Sammlung der Gedanken einwirken, oder das Kind zerstreut sich, in-

dem es mit den Füßen baumelt, mit einem Buche spielt oder einen Fleck an der Wand betrachtet. Diesen Hemmnissen arbeitet man erfolgreich entgegen, wenn man starke und lebhafte Eindrücke in den Kinderseelen hervorbringt, sei es durch eine klare Stimme, sei es durch plötzliches Inhalten oder durch eine Steigerung der Stimme, wodurch der Eindruck, den der störende Gegenstand macht, überwältigt wird. Eine Frage, ein scharfer Blick, ein Aufklopfen genügen, um die sich abwendende Aufmerksamkeit wieder auf die Sache zu lenken. Durch Strafen und Strafreden unterbreche man sich nicht, weil man damit ein ganz neues Thema beginnt und die Aufmerksamkeit aller gegenwärtigen Kinder vom begonnenen Thema mit auf das neue hinüberlockt, so daß nun eigentlich Alle zerstreut werden.

Außerdem muß man aber auch die Ueberreizung meiden, denn je jünger das Kind ist, um so leichter erschlafft es. Daher soll man die sinnlichen Eindrücke steigern, indem man die Dinge wiederholt vorzeigt, die Stimme des Vortrags modulirt, sich verständlicher Ausdrücke bedient und den Willen kräftigt, indem man die Kinder nöthigt, sich von der Erschlaffung nicht sogleich überwinden zu lassen. Ein Wechsel der Gegenstände muß endlich der Ermüdung wehren, weil nun die Sinne von Neuem gereizt und zu Vor-

stellungsbildungen angeregt werden. Bei erwachsenen Kindern muß das Interesse an der Sache rege gemacht werden, wozu dem Lehrer verschiedene Mittel zu Gebote stehen, als eine hingeworfene Frage, eine kurze Vorbemerkung, welche Neugierde erweckt, eine solche Stufenfolge der Betrachtungen, daß das Interesse wächst, indem immer Wichtigeres, Unvermuthetes an dem Gegenstande entdeckt wird. Dabei soll man aber nicht hin und her fahren, sondern nur nach einer Seite hin Vorstellungen sich entwickeln lassen, diese Uebungen vermannigfaltigen, die Vorstellungsreihen rückwärts und vorwärts durchmachen u. s. w.

So sehr es auch Sorge des Erziehers sein muß, die Ursache der Zerstreuung der Kinder zu erforschen, um durch deren Beseitigung die Aufmerksamkeit zu fördern; so wirksam auch für den Lehrer jene Hülfsmittel sein mögen, die ich im „Volksschullehrer" ausführlicher besprochen habe: so bleibt doch die Gewöhnung das sicherste und erreichbarste Mittel, die Aufmerksamkeit der Kinder lebendig zu erhalten. Und grade diese Gewöhnung ist vorzugsweise Aufgabe des elterlichen Hauses, da sich die Kinder hier am längsten aufhalten und genauer controllirt werden können als in der meist überfüllten Schulklasse. Die Eltern sollten daher dem Lehrer nicht zu viel aufbürden, denn da er besonders des Unterrichts zu pflegen hat, so

bleibt ihm wenig Zeit übrig, auch die Erziehung so durchgreifend zu leiten, daß sie auch im häuslichen Leben maßgebend einwirke.

Im elterlichen Hause giebt es so viel Gelegenheit, die Kinder an Aufmerksamkeit zu gewöhnen, daß es Vätern und Müttern nicht dringend genug kann ans Herz gelegt werden, in ihren Kindern eine Gewohnheit zu pflegen, welche ihnen Zeit ihres Lebens und bei jeder Beschäftigung von so großem Vortheil ist. Bald hat der Knabe einen Auftrag auszurichten, bald ein häusliches Geschäft auszuführen, bald eine Aufsicht zu übernehmen, wobei die Eltern streng darauf achten sollten, daß er dies mit Aufmerksamkeit thue. Wenn der Knabe seine Schularbeiten zu Hause anfertigt, so reicht ein Seitenblick der Eltern hin, um sie zu überzeugen, ob er aufmerksam beim Lesen, Schreiben, Rechnen und Lernen ist. Trotz der Störungen, die im Familienleben vorkommen, muß der Knabe fortwährend angehalten werden, seine Aufmerksamkeit nur auf seine Arbeit zu richten und nicht eher etwas andres vorzunehmen, als bis er die begonnene Arbeit vollendet hat. Glauben die Eltern einer solchen Aufsicht nicht gewachsen zu sein, so thun sie wohl, wenn sie ihre Kinder unter der Aufsicht eines Lehrers die Arbeiten verfertigen lassen oder die jüngeren Geschwister unter Aufsicht der älteren,

verständigen stellen. Wer hierin sorgsam verfährt, wird weniger Ursache haben, sich über die geringen Leistungen und Fortschritte seiner Kinder zu beschweren und wohl gar dem Lehrer die Schuld beizumessen.

Nicht minder wichtig als die Aufmerksamkeit ist für die geistige Entwickelung der Kinder das Gedächtniß, welches man nicht für eine besondre Gabe des Geistes halten darf, sondern nur für eine Fertigkeit im Bilden der Vorstellungsreihen, denn das Erinnern ist die Reproduction einer früher entwickelten Vorstellungsreihe, deren Spuren im Geiste gegenwärtig blieben, aber von neuen Eindrücken verdunkelt wurden. Die Kraft des Gedächtnisses beruht daher darauf, daß jene ersten Eindrücke recht tief und lebhaft waren und dabei so geläufig eingeübt wurden, daß sie mit Leichtigkeit reproducirt werden können, sobald irgend eine Vorstellung aus der ganzen Reihe erregt wird. Wenn die Eindrücke so lebhaft waren, daß sie beim erwachenden Willen schnell wieder hervortreten, so spricht man von einem starken Gedächtnisse. Aufmerksamkeit und Uebungen in sinnlich-geistiger Thätigkeit sind daher die unerläßlichen Grundlagen des Gedächtnisses. Da aber Neigung und Begabung nicht ohne Einfluß auf die Reproduction der Vorstellungsbilder sind, so kann das Gedächtniß hierdurch ein ein-

seitiges werden, indem es Namen oder Thatsachen, oder Zahlen u. s. w. am leichtesten reproducirt oder behält, wie man diesen Vorgang irrthümlich benennt.

Beruht das Gedächtniß auf der Bildung von Vorstellungsgruppen, so folgt daraus von selbst, daß sich das nur mit Sicherheit reproduciren läßt, was verstanden ist, und wofür man ein warmes Interesse hat. Man muß dem Knaben also das klar und verständlich machen, was er lernen soll. Fremde Namen und Vocabeln werden ihm schwer, weil er dabei keine Vorstellungen bilden kann als etwa die des sinnlichen Schalles. Daher ist es ein Erleichterungsmittel, wenn die zu lernenden Namen und Zahlen nicht nur in der Schule laut vorgesagt und von den Schülern nachgesprochen werden, sondern wenn man im elterlichen Hause den Kindern einen Raum anweisen kann, wo sie solche laute Lernübungen anstellen. Auch zeige man ihnen, wie sie ein aufgegebenes Pensum sich beim Lernen in Theile zerlegen, erst die Theile einzeln lernen und bei jedem neuen Theile die bereits gelernten wiederholen. Denn die wenigsten Kinder wissen das Auswendiglernen richtig anzugreifen, erschweren sich dadurch die Arbeit, werden verzagt und bilden sich ein, sie könnten dies oder jenes nicht lernen. Die Eltern glauben dies, weil sie meinen, das Gedächtniß sei eine besondre Gabe, während

es nur eine Fertigkeit ist, und bestärken die Kinder in der Furcht vor dem Lernen. Kann das Kind irgend etwas nicht behalten, so unterstütze man die Reproduction durch sinnliche Eindrücke, indem man das Wort wiederholt aufschreiben und lesen läßt. Alsdann ruft der Sinneseindruck das Bild des Wortlautes hervor und mit ihm kommt nun das Wort selbst. Zahlen schreibe man auf einen Zettel und klebe ihn da an, wo man oft hingeht und die Zahlen sieht. Das Ortsgedächtniß regt nun eine Vorstellungsreihe an, durch welche der Eindruck der Zahl aufgefrischt und ins Gedächtniß zurückgerufen wird. Man kann den Grundsatz, starke sinnliche Eindrücke zu machen, um das Gedächtniß zu kräftigen, auf die mannigfachste Weise anwenden, indem man einen Sinn den andern unterstützen läßt, so daß hernach ein sinnlicher Eindruck den andern wieder hervorruft. Bis etwa zum zwölften Jahre ist das Gedächtniß mechanisch thätig, von jener Zeit ab nimmt die Kraft des Mechanismus ab und muß der Verstand das Lernen unterstützen, indem er die Ordnung der Vorstellungen festhält, oder Zusammenhänge unter den Vorstellungen sucht, die das Erwachen derselben in der Erinnerung befördern. So merkt man die geographische Lage der Küsten Ostindiens leichter, wenn man kombinirt: Koromandel hat zwei O, liegt aber doch nicht

gegen Osten, das auch ein O hat. Dagegen hat sich die sogenannte Gedächtnißkunst, welche das Lernen der Zahlen dadurch erleichtern will, daß es an Stelle der Zahlen bestimmte Buchstaben setzt und die Buchstaben zu einem Satze oder Worte zusammenfügt, der mit der Zahl in irgend einem Zusammenhange steht, bis jetzt deshalb nicht bewährt, weil hierzu ein reiches Wissen, Scharfsinn und Witz im Erfinden geeigneter Sprüche und ein gutes Gedächtniß gehören, um sich bei jedem Spruche der bedeutsamen Worte, oder bei jedem Worte der zu Grunde liegenden Zahlen zu erinnern. Das Gedächtniß ist eine Erinnerung, ein Innerlichmachen, wogegen jene Gedächtnißkunst ein Aeußerlichmachen ist.

Vielen Kindern wird das Lernen schwer, weil sie die Mühe scheuen, das zu Lernende sich vorher klar zu machen, es auch mit dem Verstande aufzufassen. Andre sind im Lesen und Hören sehr flüchtig, eilen von einem Gegenstand zum andern, so daß die Vorstellungen in wirrer Eile gestaltlos an ihnen vorüberziehn und kein bestimmt ausgeprägtes Erinnerungszeichen zurücklassen, durch dessen Erfrischung sie sich die ganze Sache ins Gedächtniß zurückrufen könnten. Noch Andre verschieben das Lernen bis auf die letzten Augenblicke und können dann vor Angst und Hast zu keinem ruhigen Aneignen der Pensen gelangen.

Um den Kindern das Lernen zu erleichtern, muß man also nach der Ursache der Störungen forschen, damit man zuerst diese beseitigt. Bei weiterer Hülfsleistung halte man den Grundsatz fest, daß das Gedächtniß nur die Leichtigkeit ist, erhaltene Vorstellungsreihen zu reproduciren, und daß Wiederholung und Uebung diese Fähigkeit des Geistes kräftigen.

Starke Eindrücke haften tiefer im Gedächtniß, welches also dadurch gestärkt werden kann, daß man den Vorstellungen sinnliche Eindrücke und Wahrnehmungen voraus oder zur Seite gehen läßt, weshalb Geographie, Geschichte und Naturbeschreibung sich nach Karten und Abbildungen leichter behalten, weil zum Namengedächtniß der Orts- und Gestaltensinn hinzugetreten sind, welche in der Seele ein lebhafteres Bild zurückließen. Eine bekannte Erfahrung ist es, daß die Kinder durch das Sprechen im Chor leichter lernen, weil nun der Schall einen starken Eindruck hervorbringt, durch welchen das Nachgesprochene tiefer haftet. Ich selbst finde in meiner Bibliothek ein Buch leicht, wenn ich mich entsinne, wie es eingebunden ist, denn alsdann erinnere ich mich des Ortes, wo ich das Buch stehen sah.

Das Gedächtniß bildet sich oft sehr individuell aus, indem der Eine an diesem Merkzeichen oder durch diesen Sinn etwas merkt, ein Andrer auf eine andre

Weise. Verschiedene Combinationen von Vorstellungen, seien es ähnliche oder entgegengesetzte, erleichtern die Erinnerung an ein schwer zu behaltendes Wort; denn wenn man das Stichwort, die geläufigste Vorstellung reproducirt, so erscheinen die verwandten Vorstellungen oder diejenigen, mit denen sie zusammen zu erscheinen pflegte, sogleich wieder mit. Wo aber die Vorstellungsreihen in Massen den Kindern vorgeführt werden, so daß eine die andere verdunkelt, schwächt und unterdrückt, da kann sich die Schwierigkeit, sie im Gedächtniß zu behalten, bis zur Unmöglichkeit steigern. Daher ist das massenhafte Auswendiglernen das sicherste Mittel, das Gedächtniß zu schwächen, wie jede Ueberreizung nachtheilig wirkt. Von der andern Seite ist aber auch die zu geringe Uebung des Gedächtnisses ein Fehler, weil jedes Organ dadurch an Kraft verliert, das es nicht geübt wird.

Weil das Kindesalter besondere Fähigkeit hat, Eindrücke und Vorstellungen zu bewahren, besonders in der Zeit, wo der Verstand noch wenig entwickelt ist, so scheint dieses Lebensalter von der Natur dazu bestimmt zu sein, alle jene Aeußerlichkeiten zu lernen, welche sich später viel schwerer behalten lassen, da sie für das Denken und Begreifen durchaus keine Handhabe besitzen. Geographische und geschichtliche Na-

men, Zahlen, Declinations- und Conjugationsformen, Vocabeln, Sprüche und naturgeschichtliche Kennzeichen lernen Kinder im Allgemeinen mit großer Leichtigkeit, worüber die Erwachsenen erstaunen.

Hat man vorher die Sinne für Raum, Farbe und Gestalt geübt, so kann man durch Hülfe der Phantasie das Auswendiglernen sich erleichtern, indem man sich gewisse Zahlen-, Höhen- und Ortsverhältnisse als Normalmaßstab merkt. Ein Berg der Schweiz ist z. B. 10—20 Mal höher als ein Berg oder Thurm der Nachbarschaft, den das Kind gesehen hat. Das imponirende Kennzeichen der sinnlich beschriebenen Höhe des Schweizerberges prägt sich durch die Vorstellung, den nahen Berg zehn Mal über einander zu setzen, so lebhaft ein, daß man die Zahl dabei merkt. Auf diese Weise kann man durch Vergleichung räumlicher Verhältnisse mit einem Normalmaße sich das Zahlengedächtniß sehr erleichtern.

Es ist eine jedenfalls wohl begründete Annahme, daß die Kraft des Gedächtnisses mit der Anwendung des Schreibens abgenommen hat. Denn gegenwärtig dürfte man noch selten Leute finden, welche lange Gedichte und Erzählungen auswendig wissen, wie es zu jenen Zeiten war, wo die homerischen und ossianischen Gesänge nur von Mund zu Mund fortgepflanzt wurden. Nur bei den lese- und schreibeunkun-

digen Serben findet man Leute, welche die langen National-Heldengedichte wörtlich herzusagen wissen. Auch große Feldherrn zeichneten sich oft durch ein großes Namensgedächtniß aus, wie Crassus und Cäsar, Napoleon und Gustav Adolf die meisten ihrer Soldaten, welche sich irgendwie ausgezeichnet hatten, beim Namen rufen konnten. Nicht selten ist es, daß Leute, die sonst ungebildet sind und wenig oder gar nichts lesen, doch ein außerordentliches Gedächtniß haben, so daß sie sich viele Jahre rückwärts auf Jahr und Datum irgend einer unbedeutenden Angelegenheit, die sie anging, besinnen, daß sie die Geschlechtsregister und Lebensläufe einer Menge von Personen, mit denen sie in Berührung gekommen sind, auswendig wissen.

Ein treues Gedächtniß ist für Jedermann ein kostbarer Schatz, den zu erwerben man keine Mühe scheuen, sondern müßige Stunden darauf verwenden sollte, die Gedächtnißkraft zu entwickeln. Nicht zu rechtfertigen sind daher die Klagen vieler Eltern, daß die Kinder zu viel auswendig lernen müßten, denn wenn die Kinder auch nur das Wenigste von dem, was sie lernen, in ihrem dereinstigen Berufe brauchen, so hat die Schule doch meistentheils nur solche Lernstoffe ausgewählt, welche zur Bildung des Gedächtnisses besonders geeignet sind. Wenn Eltern und

Lehrer sich der passenden Hülfsmittel bedienen, welche das Lernen erleichtern, so ist eine Pflege des Gedächtnisses gewiß ein großes Verdienst, welches sie sich um die Jugend erwerben. Besonders zu empfehlen sind unsre herrlichen Volkslieder und Balladen zum Auswendiglernen, die eine Mitgabe fürs ganze Leben sind und in späterem Alter eine Erquickung werden können. Die Melodien dazu lernen die Kinder noch viel leichter, weil ihnen das Gehör dabei treffliche Dienste leistet. Nicht minder empfehlenswerth sind außer den Kernsprüchen aus Bibel und Gesangbuch die Aussprüche berühmter Männer, gehaltvoller und volksthümlich ausgesprochner Lebensregeln und Lebensauffassungen, Stellen aus Dichtern und Denkern; denn solche Kernsprüche werden eine Stütze, eine Kraft und Erhebung, wenn dereinst der Ernst des Lebens an den Jüngling und Mann heran tritt. Nicht unzweckmäßig dürfte es sein, wenn Eltern und Lehrer darauf hielten, daß ihre Kinder solche Trost- und Lehrstellen sich sammelten, um sie auswendig zu lernen; denn je mehr der Mensch erlebt, um so mehr lernt er solche Aussprüche verstehen und würdigen, um so tiefer wirken sie auf sein Denken und Handeln ein.

Capitel 6.

Fortsetzung. Einbildungskraft und Verstand. Kinderspiele und Unterhaltungen.

Wenn das Gedächtniß in der Wiederholung empfangener Eindrücke und Vorstellungen nach einer gewissen Reihenfolge bestand; wenn es an ein gegebenes Material gebunden und insofern beschränkt war, als es eben nur dieses Material wiederzugeben hat: so erhebt sich der menschliche Geist in der Einbildungskraft zur freien Schöpfung von Vorstellungen aus sich heraus, indem er Vorstellungen, die er sich bereits angeeignet hat, in beliebiger Ordnung und Zusammenstellung zu neuen Gebilden vereinigt und dadurch Neues, von der Außenwelt Unabhängiges schafft. Je reicher der Geist an Anschauungen und Vorstellungen ist, um so reicher entwickelt sich seine Phantasie, um so mannigfaltiger werden deren Gebilde. Also auch diese geistige Thätigkeit weist auf die Nährung der Sinne als Urquell zurück. Man hat noch oft die falsche Vorstellung von der Einbildungskraft,

daß man meint, sie bestehe in der Fähigkeit, wesenlose, rein erdachte Dinge zu gestalten, und hält deshalb dieses edle Seelenvermögen nicht selten für einen Fehler. Man verwechselt die Phantasie mit der Phantastik; viel richtiger wird man urtheilen, wenn man jenes Gestaltungsvermögen Bildungskraft nennt, denn alsdann wird sofort klar, daß kein Mensch dieser Befähigung entbehren darf, ohne in seinem geistigen Organismus verkümmert zu erscheinen. Jeder Handwerker bedarf der Phantasie, sobald er mehr als rein mechanische Arbeit leisten soll. Im engeren Sinne schreibt man sie den Künstlern zu, welche neue Ideen, neue Gedanken- und Empfindungswelten schaffen und dazu beitragen, das menschliche Leben zu verschönern, zu veredeln und zu vergeistigen. Die Phantasie wird dadurch für jeden Gebildeten eine Quelle edler Genüsse, und wenn sie angemessen entwickelt wird, trägt sie unendlich viel zur sittlichen Bildung des Menschen bei, wie dies in dem Capitel der ästhetischen Gefühle weiter soll nachgewiesen werden.

Phantasie wird jedem angeboren, sie ist der Entwickelung fähig, aber den Grad ihrer Gestaltungskraft kann sich der Mensch nicht geben, sondern empfängt ihn als Naturanlage, als Talent. Das Talent ist die einseitige schöpferische Kraft, während die Anlage nur die besondre Organisation zu irgend einer

Thätigkeit ist. Beide können ausgebildet, geleitet und nach irgend einem Ziele gerichtet werden, aber menschliche Hülfe kann Anlage nicht zum Talent, und dieses nicht zum Genie erheben, welches das Talent in seiner Vielseitigkeit und höchsten schöpferischen Kraft darstellt. Anlagen hat jeder Mensch, der Talente giebt es auch viele und oft sehr einseitige, Genies werden oft nur in Jahrhunderten geboren, sie sind aber auch die Gründer einer neuen Epoche, welthistorische Persönlichkeiten, die Vorkämpfer einer neuen Zeit und Führer der Völker auf neuen Bahnen. Das Genie macht sich durch eigne Kraft geltend und erzieht sich selbst, das Talent emancipirt sich erst später, vielleicht auch nie von höherem Einfluß.

Wie die Phantasie durch den Unterricht angeregt und entwickelt wird, ist Sache des unterrichtenden Lehrers und kann hier nicht weiter besprochen werden, wie sie ferner in engster Beziehung zur Gemüthsbildung steht, soll ein späteres Capitel nachweisen; gegenwärtig beschränken wir uns auf die Bildung der Phantasie, wie die Jugend sie aus eignem innerem Drange sich schafft und naturgemäß verlangt. Es ist dies das Spiel, welches vielen Eltern eine schädliche Neigung der Jugend zu sein scheint, weshalb sie es einschränken und womöglich ganz verbannen möchten. Sie greifen damit aber in die

heiligen Rechte der Natur ein und zerstören das Paradies der Jugend. O möchten sie doch nur die glücklichen Augen, die verklärten Züge der ins Spiel vertieften Kinder beachten, möchten sie das stille Weben und Wehen des Menschengeistes erkennen, der sich hier schon mit seiner göttlichen Schöpferkraft regt, damit sie sich selbst freuen und im Zuschauen der Kinderspiele sich verjüngen und an die ungetrübte Freude erinnern, die sie dereinst auch empfanden, als sie noch leidenschaftslose Kinder waren!

Zum Spiele gehört Freiheit, damit das Kind sich geben kann, wie es ist; damit es in die wirkliche Welt seine Kinderwelt mit ihren Herzensfreuden und Träumen hineinbaue, indem es seinem Nachahmungstriebe folgend verkehrte Welt spiele. Wie altklug sind die Mädchen, wenn Vater und Mutter gespielt wird, wie verständig kramen sie in dem Kaufladen, wiegen, verkaufen, nehmen Geld und geben zurück — alles nur durch Pantominen und Handbewegungen! Wie prächtig wissen die lebhaften Jungen den Lehrer nachzuahmen, wenn sie Schule spielen! Welche Beobachtung setzt dies voraus, und wie unerschöpflich sind sie, dieses Thema zu variiren und die ganze Schulwelt abzuspiegeln! Selbst die langweiligen Spiele kleiner Kinder mit einem Stückchen Holz oder einem Steinchen, welches sie bald hierhin, bald dorthin

legen, fallen lassen, rollen und schieben, ist zugleich eine geistige Gymnastik, da die Kinder den Gegenstand durch die vielfache Betastung kennen lernen, zugleich aber auch zu den Anfängen der Ueberlegung und des Denkens geführt werden, weil sie zu einer beabsichtigten Bewegung Mittel und zur Beseitigung eines Hindernisses Abhülfe finden müssen.

In diese Spiele darf sich der Erzieher nur insofern mischen, als er Material, Erzählungen, Fabeln und Mährchen liefert, welche die Kinder in ihren Spielen reproduciren. Selbst die ersten naturgeschichtlichen Sammlungen dürfen nur als Lernspiele betrachtet werden, durch welche die Kinder sich Erkenntniß und allerlei Fertigkeit aneignen.

Ernster als das heitre Spiel des Phantasielebens ist die Bildung des Verstandes, welcher sich vorzugsweise mit der Entwickelung der Vorstellungsreihen zu beschäftigen hat, indem er das Gemeinsame verschiedener ähnlicher Vorstellungen durch Vergleichen, Unterscheiden und Schließen zu finden und somit den Begriff des Dinges zu ergründen sucht. Die Verstandesbildung steht eben nicht im besten Rufe und hat mancherlei Verdächtigungen und Verfolgungen zu erdulden gehabt. Wer meidet nicht gern die kalten, trocknen Verstandesmenschen? Wer weiß nicht, wie feindselig die Verstandesrichtung gegen die Poesie,

gegen das Gemüthsleben mit seinen tiefen Herzensregungen und seligen Träumen aufgetreten ist, wie sie verwüstend und nivellirend gegen Staat und Kirche arbeitet und ohne Achtung vor allem historischen Leben die Welt nach abstracten Sätzen umgestalten möchte? Das lieb- und pietätlose Verfahren des Verstandes hat Viele so sehr eingeschüchtert, daß sie die Verstandesbildung lieber ganz aus der Schule verbannen möchten, um nur der Gedächtniß- und Gefühlsbildung Zeit und Mühe zuzuwenden. Diese vergessen, daß Gedächtniß ohne Verstand roher Mechanismus und Gefühl ohne Verstand Phantastik und Schwärmerei werden. Kann der Verstand auch nicht Hausherr sein, so darf man ihn doch zum Hausverwalter und Aufseher machen. Daher soll der Verstandesbildung ihr Recht geschehen, indem man die verschiedenen Thätigkeiten der sogenannten formalen Bildung wegen pflegt, weil er hülfreich bei aller geistigen Thätigkeit zur Hand ist. Wenn man bei der Ausbildung des Verstandes nicht einseitig verfährt, sondern sie streng im organischen Zusammenhange und lebendiger Wechselwirkung des geistigen Lebens erhält, so ist eine tüchtige Verstandesbildung ein Segen für den Menschen, denn ihre scharfe Kritik hält von mancher Thorheit ab und bringt den Einzelnen wie ganze Völker ein Stück vorwärts. Sobald die

Bildung eines Volkes vorzugsweise Gedächtnißwerk wird, versinkt dasselbe in Materialismus, Gleichgültigkeit gegen alle höheren Interessen, in Stumpfsinn und elende Gesinnungslosigkeit; ist das Gefühlsleben überwiegend, so verkommt das Volk thatenlos in der Unklarheit und Dämmerung seines Bewußtseins, erschlafft und verweichlicht, verfällt in Sinnlichkeit, Genußsucht und Feigheit, wobei es von Zeit zu Zeit in die blutdürstigen Zuckungen verfolgungssüchtigen Hasses verfällt und die Inhaltslosigkeit seiner Existenz durch Leidenschaften zu bergen sucht, sein Unvermögen im Schaffen durch Verneinen und Zerstören des Bestehenden beweist. Man meide daher nach beiden Seiten hin die Extreme!

Sobald der Unterricht ein fruchtbarer und das Gedächtniß ein dauerndes sein sollen, können sie des Verstandes nicht entbehren, welcher prüfend, zergliedernd, vergleichend, zweifelnd und sichtend unter die Vorstellungen hinein tritt, um sie zu ordnen, zu klären, zu gliedern und zu vereinigen. Wenn demgemäß die Verstandesbildung Aufgabe des Unterrichts ist, so bedarf sie doch auch als Erziehungsmittel einer eingehenden Besprechung. Hierzu nöthigen zweierlei Rücksichten. Es kann nicht oft genug hervorgehoben werden, wie förderlich für die Jugendbildung es ist, wenn die Eltern auch Einsicht in die Thätigkeit, Aufgabe

und Mittel des Lehrers gewonnen haben, weil sie dadurch nicht allein in den Stand gesetzt werden, die Mühe und den Werth des Lehrers selbst zu würdigen, sondern weil ihnen nun auch die Möglichkeit gegeben ist, den Schulunterricht zu unterstützen oder ihm im ungünstigsten Falle nicht störend entgegen zu treten. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß die Eltern gradezu und absichtlich den Einfluß des Lehrers in den Gemüthern ihrer Kinder zu schwächen suchen, sondern daß sie im Umgange mit ihren Kindern und in der Praxis ihrer Erziehung oder Beihülfe bei den Schularbeiten eine so fehlerhafte Methode sich aneignen, daß der Lehrer seine ganze Thätigkeit darauf zu beschränken hat, die Fehler zu verwischen und den Schaden zu beseitigen, den die Eltern angerichtet haben. Wir Lehrer machen die Erfahrung nur zu oft, daß uns die Eltern viel mehr aufhalten und Schwierigkeiten machen als die Schüler, so daß die geringen Fortschritte mancher Kinder auf Rechnung des Einmischens unkundiger Eltern zu setzen sind. Werden die Eltern dagegen zaghaft, sobald sie in Verlegenheit gerathen, wie sie am Erziehungswerke ihrer Kinder mit thätig sein sollen, so erzeigen sie den Lehrern keineswegs einen Gefallen, da ihnen daran liegen muß, daß das Erziehungswerk auch im elterlichen Hause nach denselben Grundsätzen fortgesetzt werde

wie sie die Schule anwendet. Es bleibt den Eltern daher nichts weiter übrig, als sich von den Gesetzen und Regeln der Erziehung wie des Unterrichts zu unterrichten. Unterläßt es die Mutter nicht, sich nach den neusten Modestoffen zu erkundigen, in welche sie ihre Töchter kleiden kann; nimmt der Vater die Courszettel zur Hand und unterrichtet er sich von den Verbesserungen seines Gewerbes: so verdient das geistige Wohl der Kinder, daß die Eltern auch hier klar sind über das, was schadet oder nützt. Es reicht keineswegs hin, daß die Eltern sich von dieser Verpflichtung loskaufen, indem sie die Kinder einem Lehrer zum Privatunterricht oder zur Beaufsichtigung überweisen, denn sie müssen sich bei einer so wichtigen Angelegenheit viel mehr betheiligen als mit dem bloßen Geldgeben.

Dies ist der eine Grund, welcher der Verstandesbildung ihr Recht auf ein besonderes Capitel in einem Buche über die Erziehung sichert, der andre Grund liegt in der Aufgabe des Unterrichts selbst, welcher überall ein erziehender sein soll. Es kommt nicht blos darauf an, daß die Kinder sich die nöthigen Kenntnisse erwerben und ihre geistigen Fähigkeiten ausbilden, sondern jeder Unterrichtszweig soll auf die Willens- und Gemüthsrichtung maßgebend, veredelnd und unterstützend einwirken. Nur wenn dieser Grund-

satz festgehalten wird, kann man die Einseitigkeit der Bildung vermeiden und dem heranwachsenden Knaben Mittel an die Hand geben, sich durch moralische Kraft in den Versuchungen und Gefahren des Lebens siegreich auf dem Pfad der Redlichkeit und sittlichen Tüchtigkeit zu behaupten.

Der Unterricht wirkt aber erziehend, wenn er einestheils naturgemäß ertheilt wird, und anderntheils wenn er belebend auf das Gefühls- und Willensvermögen einwirkt. Denn die Arbeit des Lernens, die Unterordnung unter den Willen des Lehrers und des Schulgesetzes, der Zwang, den der Schüler seiner Laune und seiner Stimmung anlegen muß, die Beurtheilung seiner Leistungen sind ebenso viele Mittel, seinen Charakter und seinen Willen zu erziehen. Es sind aber grade die Verstandesübungen, die sich durch alle Unterrichtsstufen hindurchziehen, eine viel anstrengendere Arbeit als das Auswendiglernen, weshalb die Kinder auch lieber das Gedächtniß als das Denken bei ihren Arbeiten benutzen.

Fragt man nun zunächst danach, inwiefern das elterliche Haus zur Bildung des Verstandes beitragen kann, so muß auf das öfter Erwähnte zurückgewiesen werden, daß den Kindern nemlich viel lebhafte Anschauungen und frische Sinneseindrücke sollen geboten werden, weil Vorstellungen und Anschauungen

das Material zu der Verstandesthätigkeit liefern, durch welche die Vorstellungen geordnet, sortirt, vereinigt und geschieden werden. Man versteht das, was man sich klar in seiner Eigenthümlichkeit und Zusammenhange vorstellen kann, indem man die verschiedenen Vorstellungen unter das gemeinsame Kennzeichen des Begriffs bringt. Weil man dabei unterscheiden, urtheilen, schließen, folgern und zusammenfassen, Unwesentliches von Wesentlichem trennen muß, so ist die Thätigkeit des Verstandes eine vielseitige und daher eben eine anstrengende.

Wenn die Eltern einen Spaziergang, eine kleine Reise machen, wenn sie eine Kunstausstellung oder irgend eine Sehenswürdigkeit besuchen, so sollten sie die Kinder mitnehmen, da sie ihnen für wenige Groschen ein reiches Capital von Anschauungen und Vorstellungen erkaufen werden. Im Laufe des Gesprächs bietet sich Gelegenheit genug dar, die Kinder auf dieses und jenes aufmerksam zu machen, sie zu genauer Betrachtung der Gegenstände anzuregen, durch Fragen und Andeutungen zum Nachdenken zu reizen, Ursachen und Gründe aufzusuchen und auf diese Weise Reihen von Eindrücken und Vorstellungen zu entwickeln, welche den Kindern beim Schulunterrichte gute Dienste leisten. Wir Lehrer werden bei unsern Schulkindern sehr bald inne, ob die Eltern sich geistig

anregend mit ihren Kindern beschäftigen oder sie sich selbst überlassen; und die Stadtkinder sind deshalb geistig reifer und geweckter, weil sie in der Stadt mehr Anschauungen und anregenden Umgang haben, als die Kinder der Landleute, welche den Tag über mit ermüdender Arbeit beschäftigt sind.

Ein Beispiel einer solchen Unterhaltung wird die Sache verdeutlichen und zugleich zeigen, wie leicht sie zu führen ist, wenn die Eltern sonst nur Lust haben, sich mit ihren Kindern auf eine bildende Weise zu unterhalten. Auf dem Flusse wird ein Schiff gesehen. Der Vater läßt den Sohn genau hinsehen, damit dieser die äußere Gestalt und Längenverhältnisse genau beobachtet. Dann muß er seine Aufmerksamkeit auf die einzelnen Theile des Schiffes wenden und sie benennen. Hat er diese gefunden, so betrachtet er die Bestandtheile des Schiffes, die verschiedenen Holzarten, die Eisenklammern, Taue und Segel, um nach diesen die Bewegung des Schiffes zu beobachten und sie von den verschiedenen Bewegungen, die es giebt, zu unterscheiden.

Hat sich der Knabe die einzelnen Merkmale des Schiffes eingeprägt und wiederholt angeschaut, so daß er ein deutliches Bild von ihm in sich aufgenommen hat, so muß die Vorstellung vom Schiffe durch Vergleichung dahin erweitert werden, daß sich der

Begriff „Schiff" wieder gliedert in die verschiedenen Arten von Schiffen. Da nur ein Schiff gesehn wird, so muß die Phantasie nachhelfen, indem das Bild des Schiffes nach den verschiedenen Zwecken des Schiffes umgestaltet wird. Es kommen nun die Fragen, weshalb trägt das Schiff einen Mast, wozu dienen Segel, Steuerruder; wozu ist das ganze Schiff zu gebrauchen? Der Knabe kann sich eine Vorstellung vom Dreimaster, vom Kauffahrer, vom Kriegs- und Dampfschiff machen, kann sich eine Flotte, einen Hafen, eine Seeschlacht vorstellen.

Der einfache Begriff des Schiffes als eines Wasserfahrzeuges erweitert sich nun zu dem Begriff der Schiffahrt, der, weiter verfolgt, die Bedeutung derselben klar macht, indem der vielen Handwerker gedacht wird, die zum Bau eines Schiffes nöthig sind, ferner der Kaufleute, der weiten Meere, fernen Länder mit ihren Producten, der Seereisen mit ihren Gefahren und Zurüstungen, der Walfischfänger, der Sclavenschiffe, der Galeerensträflinge, des Abschiedes und der Heimkehr der Reisenden u. s. w. Die Betrachtung des Schiffes verhalf dem Knaben zu einem Ueberblick über das reich bewegte Leben des Waarenverkehrs, die Bedeutsamkeit der Schifffahrt trat ihm vor die Seele, und das Schiff hat für ihn eine große Wichtigkeit, ein hohes Interesse gewonnen, da er seinen Zucker, Kaffee

und Rosinen durch Vermittlung der Schiffe erhält. Es hat sich in seiner Seele eine Reihe von Urtheilen, Schlüssen und Erkenntnissen entwickelt, die ihm den Grundbegriff klar machten und ihn in den Zusammenhang der Dinge, in die Zweckmäßigkeit und Wichtigkeit alltäglicher Erscheinungen einführten.

Auf ähnliche Weise kann man sich über Gelesenes mit den Kindern unterhalten, darf aber nie unterlassen, nach dem Zergliedern das Besprochene wieder als Ein Ganzes zusammenzufassen, damit die gleichartigen und verwandten Vorstellungen sich inniger verbinden, weil sie sich bei der Erinnerung um so leichter gegenseitig hervorrufen. Es braucht nicht gesagt zu werden, welchen Vortheil der Schulunterricht von solchen Vorübungen zieht, und wie die Fortschritte der Kinder im Auffassen und Lernen erleichtert werden.

Unterhält man sich mit Kindern, so darf man die Geduld bei ihren ungestümen Fragen nicht verlieren und nicht müde werden, ihre falschen Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse zu verbessern, damit sie nicht Wurzel fassen, indem sich falsche Vorstellungsreihen in der Seele festsetzen, die man kaum in späteren Jahren wieder los wird. Es ist ein gefährlicher Abweg, wenn man Fragen der Kinder, die in Verlegenheit bringen, durch eine Unwahrheit oder Nothlüge beseitigen will. Denn entweder ernährt man den kind-

lichen Geist durch Lüge und zwingt dem Kinde falsche Urtheile auf, oder das Kind entdeckt später die Täuschung, verliert das Vertrauen zu der Aufrichtigkeit der Eltern und hält Lügen und Täuschen für erlaubt. In solchen Fällen fertige man die Kinder kurz mit den Worten ab: Das kannst Du noch nicht verstehen und wirst es erfahren, wenn Du älter geworden bist. Eben so bedenklich ist es, wenn man sich Uebertreibungen, Fälschungen von Thatsachen und Verhältnissen erlaubt, denn auch hierdurch befestigt man Irrthümer in der kindlichen Seele. Wahrheit und Aufrichtigkeit müssen die Grundlagen aller Unterhaltungen bilden, denn die Kinderseele ist leicht zum Bösen verführt, ganz besonders durch das Beispiel der Eltern, welches den Kindern eine Berechtigung zur Nachahmung giebt. Vorsichtige Eltern sollen daher nie erlauben, daß selbst ganz kleine Kinder durch falsche Versprechungen getäuscht werden, denn diese kleinen Unverständigeu haben hierfür ein feines Gefühl, sie merken sich die Täuschung sehr leicht, verlieren das Vertrauen, versagen den Gehorsam und beginnen recht bald die Nachahmung. Viele Kindermädchen und Eltern wecken in den Kindern die Neigung zum Lügen, die ihnen später so viel Sorge und Herzeleid macht.

Ein vorschnelles Urtheilen darf man bei den Kin-

dern nicht dulden, denn wie sie sich in der Jugend gewöhnen, so bleiben sie im Alter; man muß sie durch Belehrung oder Warnung oder Strafe zur Verbesserung ihrer Untugend bringen. Denn das schnelle Aburtheilen führt zu Leichtfertigkeit im Arbeiten, zu Anmaßung, Dünkel und Abneigung gegen das Lernen, weil das Kind gar bald mit der Sache fertig zu sein meint oder eine Arbeit bei Seite schiebt, wenn sie ihm unzweckmäßig, überflüssig oder ungeeignet erscheint.

Wie bei aller Thätigkeit der Kinder muß man auch bei den Denkübungen auf Ausdauer und Ordnung halten, welche die Arbeit des Denkens zu einer erziehlichen machen. Das Kind darf nicht muthlos abprallen, wenn ihm ein Thema nicht zusagt, oder wenn es gerade nicht aufgelegt ist. Solche Launen darf man nicht aufkommen lassen, vielmehr muß das Kind von früh an gewöhnt werden, seine Pflicht zu thun und keine Arbeit zu scheuen. Was es anfängt, muß es bis zu einem gewissen Abschlusse durchführen, wobei ihm Ruhepausen zu gestatten sind, doch darf es die Arbeit nicht unfertig aufgeben. Giebt man hierin nach, so fördert man die Arbeitsscheu, Willkür und Eigensinn und verführt die Kinder zu unentschlossener Veränderlichkeit des Willens.

Außerdem verlangt die Ausdauer auch Wieder-

holung der vorgenommenen Uebungen, durch welche nicht nur die gewonnenen Begriffe sich tiefer einprägen, sondern auch klarer und deutlicher werden. Und obschon man die Vielerleiheit meiden soll, so ist doch die Vielseitigkeit des Urtheils ein unentbehrliches Erforderniß für ein richtiges Urtheil, weshalb man einen Begriff nach vielen Seiten und Beziehungen hin entwickeln soll.

Zur Klarheit des Urtheils ist strenge Ordnung der Begriffstheile erforderlich. Eine deutliche Vorstellung erhalten wir von einem Dinge nur, wenn wir alle Theile am rechten Orte eingeordnet haben, wogegen die Verworrenheit im Denken eben darin ihren Grund hat, daß die einzelnen Vorstellungen nicht in ihren natürlichen Zusammenhang gebracht wurden. Dieses Ordnen der Vorstellungen ist eine anstrengende Arbeit, von welcher die Jugend sich gern befreit. Um so mehr ist es Pflicht der Erzieher, sie unermüdlich zu gewöhnen, Schritt bei Schritt vorwärts zu schreiten, keine Sprünge und Lücken in Schlüssen und Folgerungen zu dulden, keine Zwischenglieder fehlen zu lassen, keine nachträglichen Einschaltungen zu erlauben, sondern alles, was gesagt und gedacht wird, regelrecht zu thun. Wird dies in frühen Jahren versäumt, so ist dies später sehr schwer zu bessern, weil die ganze Denkweise des Kindes eine verschrobene, wirre gewor-

den ist, welcher sehr schwer beizukommen ist. Wenn Eltern also von dem wirren Durcheinander im Denken ihrer Kinder nur die komische Seite auffassen und sie belachen, so sollten sie den bittern Ernst nicht vergessen, der sehr bald hinterher kommt, und daher lieber, wenn sie die Komik der Confusion belacht haben, an die Verbesserung der Denkfehler gehen.

Es giebt einige Verstandesübungen, welche ganz besonders geeignet sind, im häuslichen Kreise bei Tische oder in der Dämmerstunde vorgenommen zu werden, und welche den Kindern ein unterhaltendes Spiel gewähren. Ich meine die Spiele des Witzes, durch welche Aehnliches an Unähnlichem und Unähnliches an Aehnlichem aufgesucht wird. Der Witz ist ein scharfer Denker, er überblickt rasch die Dinge, faßt im Fluge deren Einzelnheiten scharf auf und combinirt eben so behend oft ganz entgegengesetzte Dinge. Wenn nun auch nicht jedes Kind Anlage zum Witz hat, und wenn es noch weniger Zweck der Verstandeserziehung sein kann, aus dem Knaben einen Witzbold zu machen, ja wenn nicht mit Unrecht behauptet werden darf, daß der Witz ein pietätloser, frivoler, ungezogener Bursche ist, der leicht ausartet zu einem Darüberhinaussein: so kann doch nicht geleugnet werden, daß Witzspiele eine große bildende Kraft haben.

Die Vorschule zum Witz bilden die Räthsel, welche

bei den Kindern sehr beliebt sind. Freilich werden sie leicht ungeduldig, wenn ihnen nicht sogleich die Lösung einfällt; aber dann darf man ihren ungestümen Forderungen nach der Lösung nicht nachgeben, weil gerade in deren Auffindung die bildende Kraft liegt. Vielmehr muß man ihnen in diesem Falle auf die Spur helfen, indem man sie dahin führt, daß sie merken, wo die Pointe liegt, was sie im Auge behalten müssen. Durch geschickte Fragen muß man sie auf die Lösung zu bringen verstehen. Wenn es z. B. heißt: Erst weiß wie Schnee, dann roth wie Klee u. s. w., so wird das Kind bald erkennen, daß hier von einer eßbaren Frucht die Rede ist, welche zu verschiedenen Zeiten die Farbe wechselt. Nun mag das Kind die ihm bekannten Früchte mit der im Räthsel gegebenen Beschreibung vergleichen, um zu untersuchen, ob sie auf die Früchte passen, die ihm einfallen.

Ist die Räthselunterhaltung eine Zeit lang fortgesetzt, so fühlen sich die Kinder versucht, selbst Räthsel zu erfinden, indem sie an Gegenständen in ihrer Nähe irgend ein Merkmal aufgreifen, was sich in ein Räthsel hüllen läßt. Solchen Kinderspielen muß man Theilnahme schenken, darf sich freilich nicht als Intelligenteren einmischen, sondern muß sich in den Gedankenkreis der Kinder hinein versetzen, zu rathen versuchen, Fehlerhaftes verbessern und Reihe mit halten.

Als eine Art von Räthseln können auch Fabeln und Gleichnisse betrachtet werden, weil es auch hier gilt, das Gemeinsame vom Ungleichen zu finden. Da indeß beide vorzugsweise in das Moralische hineinstreifen und die meisten Fabeln verunglückt, durch und durch unwahr sind, so darf man den Pädagogen beistimmen, welche sie als Erziehungsmittel verwerfen. Gelegentlich findet sich wohl diese und jene Fabel, welche zur Schärfung des Verstandes kann benutzt werden, im Ganzen aber ist dieses Gebiet ein unfruchtbares.

Der Witz darf, wenn er den Kindern als Verstandesübung vorgelegt werden soll, nur ein gesteigertes, zugespitztes Räthsel sein, oder ein Wortspiel, welches die Sprachentwickelung fördert und im Ganzen auch dem kindlichen Bewußtsein nahe liegt. Man darf die Witze und Wortspiele nicht suchen, zu einer bestimmten Stunde machen, sondern sie blos als Reizmittel für den Verstand betrachten und sie daher benutzen, wo die Gelegenheit sich darbietet. Zwar hat ein berühmter Erzieher seinen Zöglingen eine Menge geistreicher und scharfsinniger Bonmots entlockt, aber es dürfte dies nur ihm möglich sein, da diese Wort- und Sinnspiele das Gepräge seines Geistes und seiner Ausdrucksweise tragen. Wenn ihm also dieses Experiment Niemand in der Weise nachmachen wird,

so ist die Erfahrung, daß sich die Denk- und Sprechweise des Erziehers in den Gemüthern der Zöglinge einprägt, immer eine sehr förderliche, indem sie den Einfluß des Umgangs recht augenscheinlich darthut. Denn man muß nun folgern, wenn auch nur große Persönlichkeiten einen vollständig beherrschenden Einfluß auf die jüngeren Geister haben, so hat doch jede Bekanntschaft und jeder Umgang irgend einen Einfluß, sei er auch ein so unscheinbarer, daß er nur von dem schärfsten Beobachter wahrgenommen wird.

Um wieder zum engsten Thema, zu den erziehlichen Wirkungen der Verstandesbildung zurückzukehren, so darf man bei der Ausdauer, der Gründlichkeit, Umsicht und Vielseitigkeit bei der Verstandesthätigkeit nicht stehn bleiben, man muß nicht nur der Flüchtigkeit des Auffassens, der Veränderlichkeit der Willensrichtung, der Uebereilung im Urtheilen entschieden entgegentreten, sondern man muß das Kind auch gewöhnen, alle Kraft, Aufmerksamkeit und Willensregungungen auf Einen Punkt zu richten. Alle geistigen Thätigkeiten, Wissen und Empfinden, Erkennen und Wollen müssen sich gegenseitig unterstützen, um den Begriff des Uebungsthemas klar, verständlich und vielseitig zu betrachten und darzustellen. Bei der Bildung der Vorstellungsreihen lerne das Kind Wirthschaft halten mit seinen geistigen Fähigkeiten.

Es verbrauche beim ersten Anlauf nicht seine ganze geistige Kraft, sondern spare für wiederholte Versuche eine tüchtige Reserve von Muth und Stärke. Um einen Begriff klar zu machen und mit einer gewissen Gründlichkeit seine Entwickelung zu verfolgen, sind eine Menge sinnlicher und geistiger Manipulationen erforderlich, muß man der Sache bald von dieser, bald von jener Seite beizukommen suchen, daß man nur dann einen Erfolg erringt, wenn man die volle geistige Kraft einsetzt. Man muß urtheilen, schließen, reproduciren, durch die Phantasie sich in neue Verhältnisse versetzen, muß bald das Gedächtniß, bald das Gefühl zu Hülfe rufen, so daß das Denken zur vollen anstrengenden Arbeit wird. Und wie ein Reisender mit dem Verbrauch seiner Körperkraft sparsam sein muß, eben so das Begriffe bildende Kind.

Um den Verstand zu bilden, soll man die Arbeit den Kindern nicht allzu sehr erleichtern, denn nur das haftet fest im Geiste, was mit Anstrengung erworben ist, wogegen sich das leicht verwischt, was ohne Kraftanstrengung angeeignet wurde. Man muß bei diesen Uebungen bedenken, daß die Arbeit für die sittliche Erziehung von unberechenbarer Wichtigkeit ist. In dem Ernst der Arbeit ahnt das Kind den Ernst des practischen Lebens; da muß es seine Abneigung, seine Unlust, seine Unstätigkeit besiegen lernen, muß wieder

und immer wieder zur Arbeit zurückkehren, bis dieselbe zu Ende gebracht ist. Ist dies geschehn, so kommt das behagliche Gefühl einer Befriedigung, das Selbstvertrauen wächst, die Kraft wird gesteigert, und die Lust zu neuer Arbeit treibt zum Fortschritt. Es ist eine nachtheilige Verweichlichung, welche geistige Schlaffheit zur Folge hat, wenn man den Kindern die Arbeit recht bequem und leicht macht, denn solches Arbeiten bringt nicht die Freude, welche nach der Ueberwindung von Schwierigkeiten so belebend auf die Seele zurück wirkt, es verführt zu Trägheit und Verzagtheit, so daß die Kinder, statt sich anzustrengen, den Eltern so lange mit Klagen und Weinen über zu schwere Arbeit zusetzen, bis diese die erwünschte Erleichterung schaffen und dadurch der Absicht des Lehrers entgegen wirken. Gar zu leicht fühlen sich Eltern versucht, ihren Kindern beizustimmen, wenn sie über die schweren Aufgaben des Lehrers klagen; sie sollten aber dabei bedenken, daß der Lehrer nicht nur den Standpunkt der Bildung der ganzen Klasse im Auge hat, daß er nicht nur den Schülern eine wirkliche Anstrengung zumuthet, sondern daß den verweichlichten Kindern das zu schwer wird, was geübte und gekräftigte mit Leichtigkeit und Sicherheit zu leisten im Stande sind. Eine längere, anhaltende Ausdauer beim Arbeiten wird um so nothwendiger, je reifer das

Kind wird. Wie man dem älteren Knaben eine größere körperliche Anstrengung zumuthen darf, so ist es auch bei seinem geistigen Wachsthum.

Um dieses Arbeiten zu regeln, setze man den Kindern bestimmte Stunden zur Arbeit fest, die sie nicht ohne dringende Noth aussetzen dürfen. Arbeit und Erholung müssen wechseln, und der regelmäßige Wechsel beider ist das beste Gesundheitsrecept, welches vor Uebermaß sichert. Dabei müssen Eltern nachsehen, ob die Kinder die Arbeit auch richtig angreifen, ob sie sich nicht zerstreuen dabei, ob sie zu umständlich oder zu leichtfertig verfahren, ob sie unnöthig Zeit mit Nebendingen und Vorbereitungen vergeuden. Meistentheils haben die Klagen der Kinder, daß sie mit ihren Schularbeiten nicht fertig werden können, ihren Grund in dem Ungeschick, mit welchem sie die Arbeit angreifen. Daher müssen sie von Eltern und Lehrern angewiesen werden, die Arbeit mit Verstand, Ueberlegung und zweckmäßiger Ordnung auszuführen, wodurch sie nebenbei im practischen Denken geübt werden.

Als letzte Verstandesübung wird von namhaften Pädagogen die Selbstbeobachtung genannt, welche den Sinn der Kinder auf das innere Leben und Weben richtet. Ohne Selbstbeobachtung ist keine Besserung, kein Fortschritt im sittlichen Leben möglich, denn wie die Schule das Kind überhaupt nur befähigen soll,

sich dereinst durch eigne Thätigkeit weiter auszubilden, die Kenntnisse zu vervollständigen, so muß die Erziehung in dem Kinde auch die Kraft herausbilden, sich selbst kennen zu lernen. Der Tadel, welchen das Kind erhält, ist die Hinlenkung des kindlichen Denkens auf sich und die Vergleichung dessen, was es sein sollte, und was es ist. Der Erzieher muß das Gedächtniß des Kindes sein, sagt Beneke, denn es lebt nur in der Gegenwart, es wird von Eindrücken und Einflüssen der Gegenwart so beherrscht, daß es sich selbst darüber vergißt. Ja die meisten Menschen sind sich Zeitlebens ein Geheimniß, verkennen sich, überschätzen sich und haben von ihrem Werthe und Thun eitle, irrige Vorstellungen. Daher muß das Kind bei Gelegenheiten angehalten werden, seine Gedanken, Gefühle und Bestrebungen sich zu vergegenwärtigen, sie zu messen an den Forderungen der Pflicht und den Gesetzen des Lebens. Indem es seine früheren Zustände und Handlungen mit den gegenwärtigen vergleicht, wird es deren Mängel am ehesten erkennen, weil ihm die durchlebten Zustände gegenständlich entgegen treten. Außerdem soll es von Andern auf sich schließen und an diesen sich kennen lernen. Am Guten lerne es fühlen, was ihm noch fehlt, und am Schlechten schaue es seine eigne Verkehrtheit.

Bei dieser Selbstschau darf man die Forderungen

freilich nicht zu hoch stellen, denn die Besinnung über sich selbst hat große Schwierigkeiten, jedenfalls aber ist es ein Mißgriff, Kinder zu zwingen, ihr Sündenbekenntniß schriftlich aufzusetzen, denn dies führt zu Heuchelei, stumpft ab und verführt zu hartnäckigem Widerwillen. Man muß Gelegenheit und Stimmung benutzen, die Kinder über ihre Fehler zur Einsicht zu bringen, denn nun erst kann man verlangen, daß sie mit der erlangten Einsicht auch den ernsten Willen verbinden, die Fehler zu meiden. Eine solche Selbstkritik muß schonend, mild und ermuthigend sein, man darf die Kinder nicht niederdrücken und muthlos machen, sondern muß sie anreizen zur Besserung.

Capitel 7.

Lesen und Lectüre.

Je weiter wir in die eigentliche Erziehung hineinkommen, um so unerläßlicher wird die Theilnahme des elterlichen Hauses an der Erziehung. Um den Unterricht und seine Methode können Vater und Mutter sich etwa nur aus allgemeinem Interesse am Schulwesen kümmern, eine Kenntniß der psychischen Vorgänge müssen sie besitzen, um sich selbst vor Mißgriffen zu sichern; wo es sich aber um die Lectüre der Kinder handelt, da steht das elterliche Haus voran, weil es ja einen Theil der Privatlectüre den Kindern zuführt. Kaum wirkt aber etwas nachtheiliger auf Gesinnung, Geschmack und Gedankenrichtung als die Lectüre; denn bei den unerfahrenen, urtheilsarmen Kindern dringt Gutes und Schlechtes bis in die tiefsten Poren geistiger Auffassung ein und kann ein ganzes Menschenleben veredeln oder verderben. Wenn man die Berichte über Kriminalprozesse liest, so findet man häufig, daß die ersten Regungen zu Ausschweifungen

von schlechten Büchern ausgingen, und die Roheit unsrer unteren Stände ist zum Theil den schlechten Romanen zuzuschreiben, welche ihre geistige Nahrung ausmachen.

Die Art und Auswahl der Lectüre ist bei den Kindern eben so streng zu überwachen, wie ihr Umgang. Mit demselben Recht, mit welchem man sagt: sage mir, mit wem Du umgehst, so will ich Dir sagen, wer Du bist, darf man behaupten: zeige mir, was Du liest, und ich will Dir sagen, wie Du denkst und empfindest. Wie die leibliche Nahrung von bestimmendem Einfluß auf die Blutbildung und das ganze körperliche Befinden ist, so muß auch die geistige Nahrung auf die Seele einwirken und um so gefährlicher werden, weil man diese Einflüsse zu spät wahrzunehmen pflegt, daß man ihnen kaum auf die Spur kommen kann. Die Eltern werden ihren Kindern nie verdorbene, unreine Speisen geben, um so mehr sollten sie sorgen, daß die geistige Nahrung rein und gesund ist, und wenn sie an ihren Kindern Aeußerungen und Gewohnheiten bemerken, deren Erscheinen sie überrascht, so mögen sie nur auf den Umgang und die Lectüre der Kinder achten, welche ihnen das Räthsel bald lösen werden. Denn so gut die Producte der gelehrten und schönen Literatur den Gedankenzug und die Denkweise ihres Zeitalters beherrschen,

dessen Denken wie dem Streben eine bestimmte Richtung anweisen, ebenso ist es in der Kinderwelt. Ja hier wirkt ein Buch viel nachhaltiger, weil die kindlichen Seelen empfänglicher sind und jedes gedruckte Wort für Wahrheit halten.

In den früheren Jahren liebt der Knabe Heldengeschichten, Erzählungen von Schlachten, Abenteuern und kühnen Thaten; außerdem verlangt er Wunder, Zauberei, Riesen, Drachen, Zwerge, Feen, Wünschelruthe und dergleichen Apparat aus der Mährchenwelt, und endlich ziehen ihn Geschichten von wilden Thieren, die sich durch Kraft, Größe und Kampflust auszeichnen, ganz besonders an. Da er die wirkliche Welt mit ihrer Prosa nicht kennt und seine Phantasie zügellos ist, so ist das Wunderbare, Uebermenschliche nach seinem Geschmack. Der Held muß Unglaubliches leisten, Unwahrscheinliches muß geschehen, wenn es ihn interessiren soll. Diese Richtung des Geschmackes bedarf daher einer sorgfältigen Ueberwachung, wenn sie nicht zu Phantastik und zur Verwilderung des Urtheilens führen soll.

Die erste Lectüre, nach welcher der Knabe greift, sind Mährchen und Heldensagen, von denen leichtfertige Jugendschriftsteller eine Legion erdichtet haben, so daß eine Geschichte immer toller und phantastischer ist als die andre. Dadurch prägt sich dem Knaben

aber eine ganz falsche Weltanschauung ein und geht ihm der Sinn für das wirkliche Leben wie für eine lehrreiche Lectüre ganz verloren. Es sollten den Kindern daher nur Volksmährchen gegeben werden, so schlicht, so herzinnig und gemüthreich geschrieben wie die von Grimm, Wolf, Bechstein, Colshorn u. A. Denn diese pflegen den Geschmack am Einfachen, sie führen in den engen Kreis der Familie oder zeigen den Menschen im Zusammenleben mit der Natur. Sie sind eine kindliche Weltanschauung, hinter deren Wundern und Spielen des Zufalls immer rein menschliche Zustände und Empfindungsweisen verborgen liegen, in denen sich der Weltlauf abspiegelt, und die im Grunde rein volksthümliche Darstellung der Weltordnung sind. Da hat der Muthige den Sieg, da erwirbt sich der Mildthätige Freunde in der Noth, da bringt es der Schlichte, Gutmüthige weiter als der hochfahrende Uebermüthige, da kommt in die ganze verkehrte Welt sittliche Ordnung, und wird der Zufall zum gerechten Regulator der Wirrnisse. Diese Mährchen sind im Grunde also eine poetische Weltanschauung, und wenn man den Kindern dazu verhilft, daß sie auf die Motive und Charaktere der Helden achten, so wird ihr sittliches Gefühl veredelt, ihre Phantasie gebildet und ihr Verstand dabei geschärft. Außerdem gewinnen sie für ihre Sprachbildung durch jene

Bücher außerordentlich viel, da eine Menge Ausdrücke, Redensarten und Sätze im Gedächtniß zurückbleiben.

Dagegen sind die arabischen Mährchen ganz zu verwerfen, weil sie eine zusammenhangslose Phantastik zu sein pflegen, deren Wunderwelt die tiefere Grundlage einer sittlichen Weltordnung fehlt. Sie enthalten sinnlose und unfaßbare Wunder, überreizen die Phantasie und entfremden das Kind dem wirklichen Leben, anstatt dasselbe durch den Zauber der Poesie zu verklären. Das Kind verliert sich in eine Traumwelt, aus der es sich nicht wieder herausfinden kann, denn es giebt zwischen ihr und dem Alltagsleben keine Vermittelung, es fehlt der feste Boden des sittlichen Handelns, der innige Zusammenhang zwischen dem Handeln des Menschen und seinem Schicksal. Daher bleiben diese Mährchen auch unverständlich, arten nicht selten in Albernheit und Geschmacklosigkeit aus, wie etwa jenes vom Schuster, der den zerstückelten Leib des Schatzfinders in der Räuberhöhle zusammenflickt.

Auf derselben Stufe stehn die meisten erdichteten Mährchen, welche zu Nutz und Frommen der lieben Jugend von Schriftstellern zusammengefaselt werden, und die sich an Tollheiten und Ungereimten zu überbieten suchen. Die meisten solcher Mährchen sind inhaltslose Phantasterei oder abstractes Machwerk,

in welchem Begriffe oder Naturkräfte symbolisirt erscheinen.

Dagegen sind die Heldensagen, welche ja der Jugend eines Volks angehören, recht eigentlich eine bildende Lectüre für die Knaben. Denn die Helden bewegen sich im wirklichen Leben, sie sind volle ganze Menschen und stehen daher dem Verständniß und Anschauung der Jugend näher; dennoch stehn sie aber auch so groß, vollendet und mächtig da, daß sie für den Knaben ein Ideal werden, welches er sich zum Vorbild nimmt, dessen Tugenden er sich gern aneignen möchte, dessen Gesinnung seine eigne veredelt. Auf die homerische Heldensage hat unsre Jugend volle Ansprüche, doch muß sie ihm in passender Form vorgelegt werden, wie dies Bäßler, Schwab u. Starke gethan haben. Neben dem Achill, Hektor, Diomedes, Odysseus soll der Knabe aber auch unsre deutsche Heldensage lesen, soll den Siegfried, Hagen, Dietrich von Bern, die Gudrun, Wieland den Schmied und Chriemhilde kennen lernen. Auch sie haben Bäßler und Schwab nebst andern Heldensagen bearbeitet und sich dadurch ein großes Verdienst um unsre Jugendbildung erworben.

Daneben bilden die deutschen Volkssagen, wie sie Simrock in seinen Rheinsagen gesammelt hat, eine passende Ergänzung, denn vom Kaiser Rothbart,

vom Tannhäuser, vom Welserfeld, vom verzauberten Karl, vom Rattenfänger zu Hameln, vom Raben zu Merseburg, vom sächsischen Prinzenraub, von den gothischen und lombardischen Heldensagen soll der deutsche Knabe zeitig lesen und erfahren, weil dies Nationalgefühl in ihm weckt. Körner's „deutsches Vaterland" und „unser Vaterland" haben solche Stoffe für die Jugendlectüre gesammelt.

Die Erzählungen von Thieren, ihrer Lebensweise und Jagd bieten gleichfalls einen geeigneten Lesestoff für den Knaben und haben den Vortheil, daß sie ihn mit der Erde und ihren Bewohnern bekannt machen. Julie Polko in ihren „kleinen Malereien aus der Kinderstube", H. Wagners „In die Natur", Lange und Groß „naturgeschichtliches Lesebuch", Körner's und Curtmanns naturgeschichtliche Schriften geben hinreichenden Stoff. Bücher dieser Art können das Interesse der Jugend dadurch erregen, daß sie die Thiere scharf individualisiren, indem sie ihnen Ueberlegung und menschlichen Willen unterlegen, aber sie dürfen sich nie von der Wahrheit entfernen, weil sie sonst falsche Ansichten verbreiten, auch müssen sie in einem einfachen, gemüthlichen Tone erzählen und dürfen in der Ausmalung nicht zu weit gehen, weil der Knabe Inhalt und Form nach nicht unterscheiden kann. Jene Jagd- und Abenteuergeschichten, die Hoffmann u. A.

in reicher Fülle producirt und in haarsträubender Grausigkeit geschildert haben, wo das Unwahrscheinlichste und Seltsamste zu geschehen pflegt, müssen Bedenken erregen, weil der Knabe sich daran gewöhnt, das Seltene für das Gewöhnliche zu halten. Liest er nichts als Löwen- und Tigerkämpfe, so muß er denken, daß man solche Kämpfe zu bestehen hat, sobald man aus dem Hause tritt, wogegen man bekanntlich doch oft tagelang suchen muß, ehe man die Spur eines Löwen entdeckt. Ebenso ergeht es den Kindern mit den Erzählungen von Schiffbrüchen und Reiseabenteuern; bis ins reifere Alter bleibt der Eindruck, daß jedes Schiff Schiffbruch leiden muß. Man sollte mit solchen Büchern also sparsam sein und sich durch die schönen Bilder nicht bestechen lassen, mit denen sie geschmückt zu sein pflegen.

Ist der Knabe älter geworden, so kann er längere Biographien von Thieren lesen und sich an solche Bücher machen, in denen erzählt ist, wozu die Naturgegenstände dem Menschen nützen, wie man Thiere und Pflanzen zieht, abrichtet und zur Bequemlichkeit seines Lebens verwendet. Grube, Gude und Körner haben Jugendschriften in diesem Sinne geschrieben, welche stete Rücksicht auf die Vorbildung für das practische Leben nehmen. Dies thut in unsrer Zeit um so mehr Noth, als das Material dessen, was der

Mensch von der Natur wissen muß, mit jedem Tage zunimmt, die Schule aber nur einen kleinen Theil als Lehrgegenstand behandeln kann. „Das Buch der Welt" liefert gleichfalls solche Stoffe, doch sind diese oft trocken gehalten und verleiden der Jugend solche Lectüre.

Für eine höhere Stufe der Auffassung sind die zahlreichen Erzählungen berechnet, von denen eine Menge moralische Tendenzen verfolgt und den Kindern Beispiele guter und schlechter Sitten vorführt. Die Absicht solcher Bücher ist jedenfalls eine lobenswerthe, und wenn die Verfasser schlicht, einfach und herzlich zu schreiben wissen, so ist ein solches Buch ein Segen für das kindliche Gemüth. Leider sind Bücher der Art selten, denn die meisten zeigen eine unsittliche Weltanschauung oder leiden an Uebertreibungen, charakterlosen Normalmenschen und kindischen Rührungsscenen. Gewöhnlich tritt ein recht boshafter und ein recht edler Mensch auf; der Gute muß lange, viel und schrecklich leiden, so daß sich einem das Herz im Leibe herumdrehen will. Endlich siegt die gerechte Sache, der Tugendhafte findet Anerkennung, erhält große Geschenke, wird reich und angesehn, und der Schlechte verarmt natürlich. Das Einseitige solcher Erzählungen ist nicht nur die Schroffheit der Charakteristik, die Uebertreibung und das

Uebermaß der aufgetragenen Farben, sondern es liegt in der unglückseligen Vorstellung, daß der Gute den Lohn für seine Tugend in baarem Gelde ausgezahlt erhält, daß er reich wird. Der Religionslehrer dagegen sagt mit Recht, daß die Tugend den Lohn in sich trägt und nicht erst auf äußeren Lohn harrt. Da nun auf Erden der Tugendhafte oft bitter leiden muß und in Noth untergeht, so würde daraus eine traurige Moral folgen. Man kann die Kinder nicht zeitig genug daran gewöhnen, in einem guten Gewissen und dem Bewußtsein, die Pflicht gethan zu haben, den wahren Lohn der Tugend zu suchen, weshalb sich auch gewichtige Gründe gegen das Certiren im Unterricht, gegen Prämien und dergleichen Ehren lassen geltend machen, weil das Kind dadurch veranlaßt wird, für jede That, die am Ende nur Pflicht war, noch eine Belohnung zu verlangen, wie der gemeine Mann ein Trinkgeld verlangt, wenn er gefundene Sachen abliefert, obschon er recht gut weiß, daß er sie nicht behalten darf.

Dieser Tadel gegen die unmoralische Pointe der moralischen Erzählungen ist jedenfalls so einleuchtend, daß den Eltern große Vorsicht nöthig scheinen wird. Sie sollten jedes Buch erst selbst durchlesen, ehe sie es den Kindern in die Hand geben, denn selbst gefeierte Jugendschriftsteller, wie Nieritz, Hoffmann u. A.

sie ergänzen und vervollständigen ihn und zeigen dem Knaben, daß jenseit des Schulbuchs noch viel wissenswerthe Dinge zu lernen und zu merken sind. Vor allen aber bieten solche Bücher den großen Vortheil, daß sie den Knaben auf das practische Leben vorbereiten, daß sie den Horizont der Weltkenntniß erweitern, Blicke in das geschäftige Menschenleben thun und den großen Zusammenhang aller menschlichen Thätigkeit ahnen lehren. Klopps Geschichtsbibliothek und Ruyter, Grube's geographische und historische Charakterbilder, Lambert's Charakterbilder aus der Natur, Guyot's physikalische Geographie, Heinzelmann's Reisebibliothek, Masius Naturstudien, Schubert's Seebilder, Kröger's Lesebuch dritter Theil, Dielitz historische Kinderschriften, Horn's Biographien, Niemeyer's Heldenbuch, Vogel's Germania, Naturbilder und Landschaftsbilder, Curtmann's Vaterland, Schleiden's Pflanze und ihr Leben, Burmeister's geologische Bilder, Uhland's, Chamisso's, Simrock's Balladen und Romanzen u. A. bilden eine angemessene Lectüre.

In einem noch reiferen Alter müssen unsre Klassiker die Lectüre der Jugend bilden, denn statt der meist einfältigen Kinderschauspiele sollen sie nun tüchtige Schauspiele lesen. Gereifter müssen die Kinder aber für diese Lectüre sein, weil sie dieselbe sonst mißverstehen und mißdeuten. Das Lesen von Commen-

taren über poetische Kunstwerke hat sein Bedenkliches, da die Kritik nicht Sache der Jugend ist, und man den unmittelbaren Eindruck, den ein Kunstwerk macht, auf keine Weise durch Zwischenbemerkungen schwächen soll. Erwachsene Schüler, welche aus den Klassikern ein ernstes, eindringendes Studium machen sollen, mögen die Schriften von Hense, Niemeyer, Sievers, Viehoff, Schwab, Götzinger und Kurz zur Hand nehmen, um sich an der Hand dieser Männer zu orientiren. Wollen die Eltern an dieser Lectüre Antheil nehmen, was sehr zu wünschen ist, so mögen sie sich Gedichte, Erzählungen und Dramen vorlesen lassen, um ihre Kinder an einen guten, deutlichen und wohl betonenden Vortrag zu gewöhnen. Der Schule allein darf die Pflege eines guten Vortrags nicht überlassen bleiben, weil diese im Ganzen zu wenig Zeit hat, um Stimme und Ton jedes einzelnen Schülers vollständig auszubilden.

Wenn in dem Vorhergehenden die Stufenfolge und Auswahl der zu lesenden Bücher angedeutet ist, so sollen die Eltern damit der Sorge um eine Auswahl nicht überhoben sein. Denn einestheils sind der Jugendschriften so viel, daß dies Gebiet kaum zu übersehen ist, anderntheils sind Lesebücher nicht an jedem Orte leicht zu beschaffen, sondern bleibt das Publikum an den Vorrath des im Orte wohnenden

Sortimentbuchhändlers gewiesen. Am Besten verfahren Eltern, wenn sie mit den Lehrern hierüber zu Rathe gehen, da auch die Neigung und der künftige Beruf des Knaben hierbei volle Berücksichtigung verdienen. Außerdem sollten, wie schon gesagt, Eltern es sich zum Gesetz machen, jedes Buch erst selbst zu lesen, ehe sie es den Kindern in die Hand geben. Die meisten Jugendschriften sind auch darauf angelegt, daß sie von den Eltern mitgelesen werden; denn diese lernen aus ihnen die Art und Weise, wie man Kindern erzählt, wie man ihnen etwas klar macht, und was ihnen zu wissen Noth thut.

Dabei muß man fordern, daß sich die Eltern mit ihren Kindern über das Gelesene unterhalten, falsche Auffassungen berichtigen, die Hauptsache hervorheben, den Zusammenhang festzuhalten lehren, und durch diese Wiederholung und Besprechung das Gelesene nicht nur im Gedächtniß befestigen, sondern es ins Herz und Gesinnung übertragen helfen, damit das Erlernte eine Macht des Willens, ein veredelndes Element und das Kind seines Stoffes Herr werde, indem es denselben nach verschiedenen Richtungen hin reproducirt.

Im Ganzen muß man bei der Leitung der Lectüre den Grundsatz festhalten, daß die Jugend wenig lese, dies aber mit aller Aufmerksamkeit und gründlich.

Das viele Lesen wird zu einem flüchtigen, welches keine bleibenden Eindrücke zurückläßt, sondern nur Verworrenheit, Zerrissenheit und Unstätigkeit hervorbringt. Die Kinder müssen gute Bücher wiederholt durchlesen, damit sie sich nicht nur den Inhalt sicher aneignen, sondern die Lectüre auch auf ihr Herz einwirke. Das Gelesene soll verdaut, in Fleisch und Blut verwandelt werden, und dazu bedarf es der gehörigen Zeit und eines gründlichen Durchlesens. Anfangs lese das Kind von Abschnitt zu Abschnitt, von Capitel zu Capitel, und die Bücher sind zur Jugendlectüre am geeignetsten, welche dem Kinde recht viel Ruhepunkte geben, wo es inne halten, sich erholen, den Eindrücken sich hingeben kann und das Gelesene still noch einmal an sich vorüber gehen läßt. Das Gelesene lasse man sich wieder erzählen, und wenn die Knaben erwachsener sind, mögen sie sich in ihre Blumenlese die Stellen eintragen, die ihnen am meisten gefielen. Hierdurch prägt sich das Einzelne schärfer ein und haften namentlich einzelne Ausdrücke und Wendungen tiefer im Gedächtniß, so daß das Sprachvermögen bedeutend entwickelt wird. Aeltere Knaben sollten sich aus den gelesenen Büchern einen kurzen — wo möglich wörtlichen — Auszug der Thatsachen machen; dies kommt denen zu Statten, welche dereinst einen gelehrten Beruf wählen sollen.

Man gestatte ferner nicht, daß die Kinder Alles bunt durcheinander lesen, weil auch hierdurch die Fassungskraft verwirrt wird, und kein klares Bild des Gelesenen zurückbleibt. Nur geniale Knaben können eine solche Lesemethode vertragen, bei den übrigen erzeugt dies Hin- und Herfahren Flüchtigkeit und Verworrenheit, weil die verschiedenen Vorstellungen durch einander laufen, einander hindern, trüben, entstellen und verfälschen.

Bei dem Lesen halte man darauf, daß die Bücher nicht beschmutzt werden, daß keine Ohren, sondern Zeichen eingelegt werden, das der Knabe das Buch nach dem Lesen nicht an den ersten besten Ort legt oder zuklappt, ohne ein Zeichen eingelegt zu haben, kurz man halte auf Ordnung und Reinlichkeit, und dulde nicht, daß der Knabe gar hineinschreibt, Abbildungen verunstaltet und sich sonst unnütz macht. Ein gutes Buch muß ihm ein lieber Freund sein, der eine gute Behandlung verdient, vor eignem und fremdem Eigenthum muß er Achtung lernen; auch soll er ohne Wissen der Eltern Bücher weder verleihen noch entleihen, weil dies zu andern Dingen, zu Geldleihen, Federnborgen und endlich zu Lügen und Betrügen führt, mit denen er sich aus entstandenen Verlegenheiten retten will. So unbedeutend und pedantisch solche Vorschriften auch aussehen mögen, so haben

sie doch ihre Berechtigung in den nachtheiligen Folgen, die sie haben können, und die wahre Kunst des Erziehers besteht nicht sowohl darin, Fehler zu strafen und zu bessern, sondern sie gar nicht entstehen zu lassen, indem er die Veranlassung dazu fern hält. Außerdem haben die Eltern nur auf diese Weise eine sichre Controlle über die Lectüre und den persönlichen Umgang ihrer Kinder.

Capitel 8.

Stottern und Sprechen.

Zu dem Lesen der Bücher gehört aber auch das mechanische Lesen, welches wohl geübt werden muß, damit Lunge und Muskeln die gehörige Ausdauer zum Sprechen und die Stimme Umfang und Kraft gewinne. Lesen und Singen sind Muskelbewegungen, die zugleich die Gesundheit insofern befördern, als sie zur Ausdehnung der Lungen wie zur Weitung des Brustkastens und der Brusthöhle dienen. Lehrer und Eltern müssen die Kinder, falls sie anfangen zu lesen, das richtige Ein= und Ausathmen, das Aushalten der Stimme zeigen, um ein klares, deutliches Sprechen vorzubereiten. Hierauf kommen Uebungen im Lesen nach Interpunctionszeichen, im Aushalten, Steigen und Sinken der Stimme je nach dem Pausezeichen. Beim Punktum sinkt sie ganz, beim Semikolon halb, beim Komma bleibt sie in der Schwebe, nach dem Kolon steigt sie, bei der Frage und beim Ausruf schlägt sie schnell einen oder anderthalb Ton

auf. Hiermit sind Uebungen im gleichmäßigen Lesen ohne Anstoß, ohne Hast und Stocken vorzunehmen, und zu zeigen, wie der Erzählungston hoch liegt, der der Beschreibung tiefer, wie Stellen mit Anführungszeichen mit gehobener Stimme gesprochen werden, wie Anrede, Ermahnung, Schmerz, Freude, Ueberraschung ihre besondere Tonlagen haben, die man anschlagen muß, und schließlich soll man bei gereifteren Knaben das Lesen nach dem Sinne, die Betonung der Worte nach ihrer Bedeutung im Satze, den Rhythmus der Prosa einüben. Schule und Haus müssen sich in die mühevolle Arbeit theilen, die Kinder zu einem wohl betonenden, gefühlvollen, logischen und rhythmischen Lesen zu bringen. Die Schule giebt die Anleitung und Elementarübung, die weitere und feinere Ausbildung bleibt dem elterlichen Hause überlassen. Es giebt aber kaum eine angenehmere und empfehlendere Fertigkeit als die im ausdrucksvollen Lesen. Außerdem sind solche Uebungen sehr förderlich für Gemüths- und Verstandesbildung, für den Geschmack und den Gebrauch der Muttersprache, weil bei einem wohlüberlegten, sinnrichtigen Lesen die Vorstellungen kräftige und lebhafte Eindrücke hervorbringen, d. h. im Gedächtniß tiefer haften und leichter reproducirt werden können.

Die Leseübungen dienen endlich auch in den meisten

Fällen zur Heilung des Stotterns, welches man vom Stammeln wohl unterscheiden muß, da dieses die Tonlosigkeit und Unterschiedslosigkeit der einzelnen Laute, also ein organischer Fehler oder Zeichen der Trunkenheit ist, während das Stottern nur für eine augenblickliche Verhinderung oder Beeinträchtigung des Sprechens durch den gleichzeitigen krampfhaften Zustand der Athmungsorgane, des Kehlkopfs und der Mundtheile zu erachten ist. Diesen Krampf verursacht entweder eine Leidenschaft, oder eine Gemüthsaufregung oder Unentschlossenheit der Willensrichtung, z. B. bei Ueberraschung, Verlegenheit u. s. w.

Dr. Angermann hat in seinem Schriftchen „das Stottern, sein Wesen und seine Heilung" Mittel und Wege angegeben, wie man auf erziehliche Weise das Stottern heilen kann, weshalb ich nicht anstehe, die Hauptsätze jenes Arztes im Auszuge hier mitzutheilen, da vielen Eltern und Lehrern damit gewiß ein großer Dienst wird geleistet sein. Der Verfasser geht von der Thatsache aus, die seine Untersuchungen als solche festgestellt haben, daß das Stottern ein gleichzeitiger Krampf der Lungen, des Kehlkopfs und der Zunge sei, welcher durch ruhigen und festen Willen zu besiegen ist. Zuerst soll man sorgfältig dem Ursprunge des Stotterns nachforschen, ob Krankheit, ein Stoß oder Fall es veranlaßte, ob es Erbfehler ist

oder im Bau der Sprachorgane liegt. Hat man mehr oder minder viel Aufschluß über den vorliegenden Fall erhalten, so beginnt das erste Heilmittel mit einer systematischen Uebung des Einathmens.

Die meisten Stotterer haben sich eine falsche Athmung angewöhnt, indem sie die Muskeln weniger anstrengen, durch welche die Rippen nach oben und außen gezogen werden, und vorzugsweise durch die Bauchmuskeln geathmet wird, wobei der Stotterer das Zwergfell zusammenzieht, und die Baucheingeweide vordrängt. Hierdurch wird die Stimme matt und klanglos, der Stotterer selbst scheint engbrüstig zu sein, und leidet beim Stottern an Zuckungen des ganzen Brustkastens, des Bauches und hinten am Kreuze. Die andre Art der falschen Athmung besteht darin, daß der Leib beim Einathmen eingezogen, die Brusthöhle dadurch verengt und deren Eingeweide gegen das Zwergfell hinauf gedrängt werden, so daß sich die Brust nur durch die Rippen erweitert. Das normale Athmen besteht darin, daß die Rippen nach außen gezogen werden, wobei sich das Zwergfell von allen Seiten gegen die Mitte zusammenzieht, flach wird und die Baucheingeweide nach unten und außen drängt.

Um die Krankheit durch Reaction seines Willens gegen die Zuckungen zu heilen, so daß man Herr der

unwillkürlichen Bewegungen der betheiligten Muskeln wird, muß man zuerst das Fehlerhafte seiner Athmungsweise erkennen, indem man dem Stotterer die Thätigkeiten der Organe und Muskeln auseinandersetzt, ihm erst sein fehlerhaftes Verfahren im Spiegel oder am eignen Körper zeigt, und dann das richtige vormacht, seinen Muth anfrischt, seinen Willen anfeuert und sich sein Vertrauen durch Theilnahme an seinem Leiden so sehr gewinnt, daß er nach wiederholter Anstrengung und unausgesetzter Thätigkeit über seine Sprechmuskelbewegungen Gewalt gewinnt. Denn für beide Theile sind die mechanischen Uebungen ermüdend und führen bei langsamen Fortschritten leicht zu Hoffnungslosigkeit.

Die naturgemäße Athmung bringt man, wie oben gesagt, hervor, wenn die Rippen beim Einathmen nach oben und außen gezogen werden, und das Zwergfell sich zugleich von allen Seiten gegen die Mitte etwas zusammenzieht, dadurch hinabsteigt, flach wird und die Baucheingeweide gering nach unten und außen drängt, so daß auf diese Weise der Längen- und Querdurchmesser des Brustgewölbes zugleich vergrößert wird, wogegen das Ausathmen durch Zurücksenkung der Rippen und durch sanftes Hinaufdrängen der Eingeweide gegen das Zwergfell bewirkt wird. Die Rippen müssen beim Einathmen etwa so

weit gehoben werden, daß die kleine Höhlung, welche bei und nach dem Ausathmen zwischen den Schultern und dem Brustkasten der Regel nach entsteht, und die durch die Senkung der Rippen bewirkt wird, verschwindet. Ebenso darf das Zusammenziehen des Zwergfells nicht so stark stattfinden, daß der Leib mehr vorträte, als dies bei einer graden Haltung des Körpers der Fall ist. In Betreff des Ausathmens hat man darauf zu sehen, daß die Senkung der Rippen nicht so stark ist, daß der Brustkasten zusammen sinkt, und die Schultern sich nach vorn zusammen ziehen; daß ferner der Bauch nicht so weit eingezogen wird, daß er gehöhlt würde. Alles Gewaltsame und Gezwungene ist zu vermeiden, dagegen die größte Natürlichkeit und Ungezwungenheit zu erstreben. Wo die erste Athmung vorherrscht, wie so eben angegeben wurde, übe man die zweite ein, und wo diese vorherrscht, zuerst die erste und alsdann erst die richtige dritte. Um langsames Ein- und Ausathmen zu erzielen, kann man sich des Taktschlagens bedienen.

Nach diesen elementaren Athmungsbewegungen beginnt man mit dem Einüben der einzelnen Buchstaben und zwar zunächst mit den Vocalen, unter denen „a" seine erste Stelle behauptet. Dieser Laut muß in dem Augenblicke hervorgebracht werden, wo das Einathmen eben vollendet ist, das Ausathmen

aber noch nicht begonnen hat. Sobald daher die Lunge durch langsames und gleichmäßiges Einathmen mit Luft gefüllt ist, spreche der Stotterer sein a, wobei kein Athem entweichen darf. Der Laut ist anfangs zwar matt und heiser, wird aber nach einiger Uebung bald voller und kräftiger. Nun folgen nach derselben Methode die übrigen Vocale, dann die Neben- und Doppelvocale, worauf man die Consonanten mit den Vocalen verbinden läßt, indem man mit den Verbindungen beginnt, die dem Stotterer keine Schwierigkeit machen. Auch hier muß vor der Bildung der einzelnen Silben eingeathmet werden. Zuerst stelle man die Consonanten hinter die Vocale, später mache man es umgekehrt, obschon hierbei auf die Besonderheit der Fälle Rücksicht zu nehmen ist. Sind die einzelnen Lautverbindungen gehörig geübt, so lasse man mehrere in Einem Athmen aussprechen, z. B. erst die fünf Vocale, dann noch Consonanten vor und nach denselben. Thut es Noth, so übe man auch hier nach dem Taktschlag.

Nach solchen Vorübungen geht unser Verfasser zum Vor- und Nachsprechen und Lesen kleiner Gedichte über, sucht aber bei den Stotterern, die wegen der langen Gewohnheit des falschen Athmens wirklich an Engbrüstigkeit leiden, diesem Uebel durch passende Muskelbewegung abzuhelfen. Denn da bei

diesen die Brustmuskeln beim Einathmen fast gar nicht thätig sind, so wird der Brustkasten nie über seinen mittleren Stand, d. h. über seinen natürlichen Ruhezustand, erhoben, wogegen er beim Ausathmen so tief sinkt, daß er die Lungen zusammendrückt und denselben mehr Luft auspreßt, als dies bei einem natürlich Sprechenden jemals der Fall ist. Bei langer Dauer dieser Zustände entwöhnen sich die Brustmuskeln ihrer natürlichen Functionen gänzlich, die Ausdehnung des Brustgewölbes wird dadurch bedeutend beschränkt, und es entsteht eine Engbrüstigkeit. Dieser trete man durch angemessene Singübungen entgegen, indem man unmittelbar nach dem Einathmen einen ganz schwachen Ton einsetzen und so lange aushalten läßt, als der Athem ausreicht.

Macht das Sprechen dem Stotterer trotz jener Vorübungen noch Mühe, so muß er den Vocal in der natürlichen Stärke der Stimme singen, so lange der Athem ausreicht, worauf man ihn immer kürzer werden läßt, bis er die Gestalt des Vocals der gewöhnlichen Sprache erlangt hat. Bei den Singübungen mit den ganz schwachen Tönen muß man übrigens sehr vorsichtig sein; denn der Vocal darf von vornherein nicht zu tief genommen und zu lange angehalten, noch zu oft geübt werden, weil dies Brustschmerzen verursacht.

Um den Kehlkopf zu üben, darf man nicht in einem zu tiefen Tone sprechen lassen, weil dies der Kraft der Stimme Eintrag thut. Er darf weder zu hoch, noch zu tief stehen, sondern muß seine natürliche mittlere Stellung einnehmen.

Um das zu starke Herantreten der Unterkinnlade gegen die Oberkinnlade zu hindern, muß der Stotterer die Kinnladen so weit auseinander halten, daß er den vorderen Theil des Zeigefingers zwischen die Ober- und Unterzähne zu stecken vermag. Auch hier muß man ihn anfangs theoretisch unterweisen, ihn vor den Spiegel stellen und seine Gesticulationen beobachten lassen, und wenn nichts helfen will, muß er die Spitze des Zeigefingers zwischen die Vorderzähne nehmen und die verschiedenen Vocale, besonders das a, so lange singen, bis er ohne eingesteckten Finger den Vocal singen kann, worauf er ihn nach und nach bis zum gewöhnlichen Laut abkürzt.

Was das Aneinandertreten und Aneinanderverweilen der Lippen so wie der andern Mundtheile bei der Bildung der Consonanten betrifft, so hat man darauf seine Aufmerksamkeit zu richten, daß die Mundtheile erst in dem Augenblicke, wo der Stotternde sprechen will, aneinander und zugleich auch wieder auseinander gebracht werden. Die Zunge kann derart krampfhaft erregt werden, daß sie mehr nach hinten

tritt, den Kehlkopf herabdrückt und nur eine Athmung durch die Bauchmuskeln zuläßt, oder daß sie nach vorn sich hebt und gegen den Gaumen tritt, wobei der Kehlkopf emporgezogen und durch die Rippen geathmet, das Zwergfell aber gehemmt wird. Normal liegt die Zunge, wenn sie eine horizontale Lage hat. In krampfhaftem Zustande kann die Zunge entweder gar keine Bewegung zum Hervorbringen von Vocallauten machen, oder sie erzeugt nur den Flüsterlaut, wobei die Bildung dieses Lautes stets unterbrochen und von Neuem begonnen wird. Der gewöhnliche Laut entsteht nemlich dadurch, daß die Stimmbänder durch das Ausströmen der Luft in Schwingung gesetzt werden, wobei sie aber nicht zu weit von einander abstehen dürfen, dagegen derart angespannt sein müssen, daß sie der hindurch strömenden Luft Widerstand zu leisten vermögen. Die Stimmbänder werden aber straff erhalten, wenn die Kehlkopfknorpel durch die Kehlkopfmuskeln in ihrer gegenseitigen Stellung zu einander gehalten werden. Sind die Stimmbänder nicht in der gehörigen Spannung fixirt oder stehen sie zu weit von einander ab, so entsteht der Flüsterlaut.

Was endlich die fortgesetzten Sprechübungen Angermanns anlangt, so hat er folgenden Gang inne gehalten. Er sprach kleine Gedichte Reihe nach Reihe

vor, ließ sie auf dieselbe Weise nachsprechen, um dem Schüler über die Athemführung und die Art, wie er sprechen soll, durch das practische Vormachen Klarheit zu verschaffen; sodann ließ er Gedichte in leichtem Versmaße lesen und achtete darauf, daß der Stotterer zu Anfange und nach jeder Reihe langsam und tief Athem hole, dann aber während des Sprechens weder den Brustkasten sinken lasse, noch von Neuem einathme. Machen die sogenannten Explosivconsonanten, wo das Stottern beginnt, große Noth, so muß der Stotterer den Vocal, welcher dem Explosivconsonanten vorausgeht, bis zu dem Momente halten, wo der Consonant auftritt, der sofort durch ein augenblickliches An- und Auseinandertreten der Mundtheile gebildet und eng an den Vocal angeschlossen wird. Zwischen zwei Explosivconsonanten kann man ein kurzes e einschieben, welches später nach und nach wieder muß beseitigt werden.

Kann der Stotterer Gedichte von leichtem Versmaße lesen, so muß er sich an solchen mit schweren Versmaßen versuchen. Hierauf werden kleinere in Prosa geschriebene Erzählungen gelesen und darauf geachtet, daß bei jedem Interpunctionszeichen langsam und tief geathmet wird und die Rede fließend bleibt. Kann der Stotterer die Erzählung geläufig lesen, so muß er sie nacherzählen, dabei aber ruhig

bleiben, sich vorher überlegen, was er sagen will, vor dem Beginn des Sprechens tief athmen, langsam reden und nach Vollendung eines jeden Haupt- und Nebensatzes athmen. Jede Schwierigkeit überwinde man einzeln für sich und dann im Zusammenhange der Rede. Sind die Uebungen so weit vorgeschritten, so hat man nur darauf zu sehen, daß der Stotterer auf jeden Fehler aufmerksam gemacht wird und denselben verbessert, indem man auf die Elemente zurückgeht, daß er durch Kreuz- und Querfragen sich nicht aus der Fassung bringen läßt, daß er Bestellungen ausrichten und mit in Gesellschaft gehen muß, wobei das Lesen, Erzählen und Sprechen in immer schwierigeren Uebungen fortgesetzt wird.

So viel über das Stottern! Nun zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Erziehung zum richtigen und gewandten Sprechen und zur Anfertigung der Aufsätze. Der eigentliche Sprachunterricht ist Sache der Schule, und da dieser ein sehr schwieriger ist in Betreff der Methode, so sollten die Eltern sich nicht anders einmischen, als daß sie mit ihren Kindern sich unterhalten und sie dadurch in der Praxis üben. Nun kommen die Kinder oft und begehren der Eltern Unterstützung oder wenden sich an die älteren Geschwister, die schriftlichen Arbeiten ihnen durchzusehn, zu machen, oder wie sie es sonst nennen. Hier-

durch kann viel Schaden gestiftet werden, sobald den Kindern mehr nachgeholfen wird, als nöthig ist. Eigentlich sollten die Kinder nur Fingerzeige und Anweisungen erhalten, wie sie die Arbeit anzufangen haben, dann muß man sie streng controlliren, ob sie dieselben mit Anstrengung, Ausdauer und Aufmerksamkeit anfertigen, und endlich darf man sie über Punkte, die ihnen unklar geblieben oder falsch aufgefaßt sind, belehren. Thut man mehr, so wird der Knabe in der Schule unaufmerksam und träge, denn er weiß ja, daß er seine Arbeiten doch gefertigt erhält, auch wenn er nichts weiß. Außerdem scheut ein auf diese Weise unterstützter Knabe die Anstrengung, er lamentirt, weint und quält so lange auf Mutter und Geschwister los, bis diese endlich weichherzig werden, und ihm seine gewöhnlich liederliche Arbeit durchcorrigiren. Endlich gewöhnt sich ein solcher Knabe ans Lügen und Betrügen, er macht die Erfahrung, daß man auf unredlichem Wege weiter kommt, empfängt wohl gar Lob, gefährdet des Lehrers Ansehn, der unter solchen Umständen mit seinem Urtheil fehl geht, so daß solches Betrügen, welches einen Schein von Berechtigung hat, da die elterliche Autorität es ja schützt, eine Quelle unsittlicher Folgen wird. Möchten daher Eltern und Lehrer, welche Kinder beim Arbeiten beaufsichtigen, wohl

überlegen, welche schwere Verantwortlichkeit sie auf sich laden, wenn sie ihre Kinder systematisch zum Täuschen, Betrügen, Fälschen, Lügen und Heucheln erziehn und das sittliche Gefühl der Kinder von Grund aus verwirren und stören. Vielmehr sei man unbarmherzig im Antreiben der Kinder zur Anstrengung, zerreiße nachlässig gefertigte Arbeiten, lasse nicht eher weiter lernen, als bis ordentlich memorirt ist. Ist man nur acht bis vierzehn Tage consequent, so werden die Kinder vorschriftsmäßig arbeiten, mit der Anstrengung werden die Kräfte wachsen, die Kinder machen Fortschritte und lernen etwas, während der Träge, der seine Gedanken nur darauf richtet, wie er sich durchschwindelt und durchlügt, natürlich unwissend bleibt, was man hinterher gern der Schule und dem Lehrer zur Last legt. Von jedem Fehler, auf welchen man das Kind aufmerksam macht, soll es den Grund wissen, damit es denselben durch eignes Nachdenken später vermeiden kann. Man verweise den Knaben auf sein Schulbuch, wo die Regel oder das Beispiel steht. Schreibt der Knabe unorthographisch, so muß er jedes falsche Wort im Lese- oder Wörterbuche so oft aufschlagen, bis er sich die Schreibung sicher gemerkt hat. War ein Exempel falsch, so rechne er es wieder durch, bis er den Fehler findet. Durch solche Strenge hält man den Knaben

ab, sich auf fremde Hülfe zu verlassen und gewöhnt ihn, in sich die Hülfsmittel zu suchen und in der Schule aufmerksam zu sein. Dabei lasse man sich die schriftlichen Arbeiten mit den Bemerkungen des Lehrers wiederholt vorlegen, um des Knaben Leistungen aus des Lehrers Urtheil kennen zu lernen und die Controlle der Arbeiten danach einzurichten. Besonders mögen die Eltern darauf halten, daß ihre Kinder sich einer sorgfältigen Handschrift befleißigen, denn wie sie sich gewöhnen, so bleiben sie auch, und der Schule wird eine große Hülfe erwiesen, wenn die Eltern die Aufsicht über die Schularbeiten mit der Schule theilen.

Obschon die Eltern wohl thun, wenn sie sich nicht in den eigentlichen Sprachunterricht mischen, so haben sie doch in den Gesprächen und Unterhaltungen in der Familie ein weites Gebiet zur Betheiligung an der bildenden Erziehung ihrer Kinder, indem sie deren Geschmack leiten, deren Urtheil berichtigen, ihnen Gesinnung, gute Grundsätze einflößen und den Gesichtskreis der Kinder nach allen Seiten hin erweitern. Dabei sollen sie aber auch dafür sorgen, daß das Wissen nicht blos Gedächtnißsache bleibt, sondern veredelnd und maßgebend auf Willen und Neigung der Kinder einwirkt.

Beim Sprechen müssen die Kinder angehalten

werden, sich eine reine, accentuirte, deutliche Aussprache anzugewöhnen, namentlich sollen sie die Endsilben nicht verschlucken und monoton sprechen, wie dies in einigen Gegenden Deutschlands Sitte ist. Daneben müssen die Eltern sich die Mühe nicht verdrießen lassen, ihren Kindern grammatische Fehler und falsch gebrauchte Ausdrücke zu verbessern und keinen Fehler durchgehn zu lassen. Denn hierdurch gewöhnen sich die Kinder an Besonnenheit und Ueberlegung dessen, was sie sagen, wodurch sie sich später den Anlaß zu mancher Unannehmlichkeit ersparen und an Selbstbeobachtung gewöhnt werden. Ferner dulde man nicht, daß die Kinder das unvollständig, undeutlich und unbestimmt mittheilen, was sie zu sagen haben, denn unklares Sprechen führt zu unklarem Denken und Hast der Rede zu Leichtfertigkeit. Indem der Knabe bei seinen Bitten und Wünschen klar und bestimmt sich ausspricht, hat man die Möglichkeit, tief und klar in sein Inneres, in seine Gedankenwelt hinein zu sehn, man gewöhnt ihn an Offenheit, Bestimmtheit des Wesens und an Entschlossenheit. Namentlich wollen Knaben mit der Sprache nicht heraus, wenn sie Fehler oder dumme Streiche begangen haben.

Wenn Kinder etwas erzählen, so soll es zusammenhängend sein und dürfen keine Zwischenglieder

fehlen; auch leide man keine Einschiebsel, hinter denen die Kinder ihre Verlegenheit verbergen, wenn sie nicht weiter können. Oft lassen sie Lücken oder gebrauchen die Fürwörter „er, ihn“ falsch, indem sie mit ihnen bald diese bald jene Person meinen. Solche kleine Fehler pflegen übersehn zu werden, verursachen später aber oft viel Unbequemlichkeit und Unklarheit, weshalb die Eltern helfen müssen, dem vorzubeugen. Ein guter Vortrag, eine Declamation fördert im Knaben den Sinn für das Schöne, für das Geschmackvolle und mäßigt das rohe, derbe Wesen und Streben, welches in seiner Natur steckt. Daher ist es nicht ohne guten Einfluß, wenn die Kinder nach einiger Geläufigkeit im Erzählen dahin angeleitet werden, daß sie ihren Mittheilungen auch eine ansprechende Form geben, daß sie den richtigen Anfang wählen, die Pointe zuletzt setzen und unvermuthet hervortreten lassen, daß sie Motive und Zustände schildern, namentlich aber das Leben um sich her beobachten, scharf auffassen und reproduciren, Charaktere studiren und für Alles ein offnes Auge haben. Der Nutzen einer solchen Vorbildung für das Leben und den Verkehr mit Menschen liegt auf der Hand, und die Eltern können viel thun, um ihren Kindern Lebenserfahrung und Lebenskenntniß zu verschaffen oder zu deren Erwerb anzuleiten.

Drittes Buch.

Die Erziehung im engeren Sinne.

Capitel 9.

Belohnung und Bestrafung.

Für die Erziehung haben Lohn und Strafe eine ganz andre Bedeutung als für das Gericht, wo namentlich die Strafe die Bedeutung der Genugthuung, der Sicherheit der ganzen Staatsgesellschaft hat. Was die bürgerliche Strafe nebenbei bewirken will, eine Besserung, eine Umkehr vom schlechten Wege auf den guten, das ist dem Erzieher die Hauptsache, welcher sich der Erziehungsmittel des Lohnes und der Strafe nur bedient, um den schwachen Willen seiner Zöglinge zu schärfen und zu kräftigen. Vor den Gerichten ist die Strafe die Consequenz einer unerlaubten That, und diese Consequenz des Bösen kann kein Mensch aufhalten, ohne willkürlich zu erscheinen; dagegen soll und muß der Erzieher sie verschieben, verkürzen und ganz aufheben, je nachdem ihm in den besonderen Fällen das eine oder andre zweckmäßig erscheint. Nach den Bestimmungen des Rechts liegt die Strafe in der Sache, der Erzieher dagegen sieht den Grund zu ihrem

Gebrauche mehr und vorzugsweise in der Person. Daher kann er auch nicht, wie der Gesetzgeber, für jedes Vergehen eine Strafe festsetzen und verhängen, sondern er muß nach dem individuellen Befinden des Strafbaren verfahren. Ein Gerichtshof darf nicht verzeihen, darf kein Erbarmen haben, sondern kann nur mildernde Umstände beachten oder den Strafbaren der Gnade des Staatsoberhauptes empfehlen; wogegen der Erzieher in dem Falle sein kann, daß er durch Verzeihen mehr erreicht als durch Bestrafen.

Hält man diese Auffassung der pädagogischen Strafe fest, daß sie eben nur ein Erziehungsmittel und nicht Selbstzweck ist, so folgert von selbst daraus, daß sie, da sie nur zur Erkenntniß und Vermeidung eines Fehlers hinwirken soll, durch andre Mittel ersetzt werden kann und immer individuell aufgefaßt werden muß, weil man auf ein bestimmtes Individuum einen so starken Eindruck hervorbringen will, daß bei jenem eine entschiedene Willensänderung und Gesinnungsart eintritt. Eine Strafe, die nicht zur Erkenntniß begangenen Unrechts führt, sondern blos da ist, weil gestraft werden soll, ist nicht nur ohne pädagogischen Werth, sondern stumpft auch das Gefühl ab, erzeugt Gleichgültigkeit und Halsstarrigkeit und kann für die Folge zu traurigen Verirrungen führen.

Strafe und Lohn sollen antreiben oder abhalten, sollen also auf den Willen wirken. Beide sind demnach Willensreize, die positiv und negativ wirken können. Diese Reize sind sinnlicher und intellectueller Natur und sollen stets verbunden gebraucht sein. Wie man nun bei allen Reizen so verfahren muß, daß man sie steigern kann, um sie zu kräftigen, so soll auch der Erzieher sich für jeden Fall eine Steigerung der Strafen vorbehalten. Denn man muß bei der Jugend darauf gefaßt sein, daß sie wiederholt in den gerügten Fehler zurückfällt oder auch neue schlimmere begeht. Wollte man nun beim ersten Male mit hohen Strafen anfangen, so würde man sich leicht mit seinen Strafmitteln erschöpfen und rathlos dastehn, wie dies jungen Lehrern und Eltern nicht selten ergeht. Außerdem hat eine stufenweise Verschärfung der Strafe den Vortheil, daß sie schreckt, daß die wiederholten unangenehmen Eindrücke mächtiger einwirken, und das Kind beim Rückfall in den alten Fehler das Gefühl hat, es werde mit ihm hierdurch immer schlimmer.

Eine zweite Vorsicht beim Strafen besteht darin, daß man ruhig bleibt. Nie soll man in Aufregung strafen, weil man alsdann nicht Herr der Ueberlegung und Besonnenheit ist und entweder etwas thut, was man bereut, oder dem Kind gar leiblichen Schaden

zufügt und endlich seine persönliche Stellung gefährdet. Ueberhaupt besteht die Weisheit des Erziehers darin, daß er wenig straft, indem er durch voraussehende Maßregeln die Kinder an Vergehungen hindert, Reizungen und Anlässe, schlechten Umgang u. s. w. fern hält. Zu falschen Mitteln der Erziehung muß man aber auch die Schwäche vieler Eltern rechnen, welche nicht den Muth haben, etwas zu befehlen und unbedingten Gehorsam zu verlangen, sondern die ihren Kindern mit Vorstellungen, Bitten und Versprechungen nahen, wodurch sie die Kinder eigensinnig, launig und ungehorsam machen. Kinder dürfen keinen eignen Willen haben, weil sie noch unverständig und ohne Weltkenntniß sind; sie müssen sich ferner unterordnen, wie dies die sittliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft ist, und müssen endlich von Jugend auf das Entsagen, die Selbstbeherrschung und Einordnung unter ein Ganzes, unter ein Gesetz lernen. Das erste Gesetz ist für sie der elterliche Wille, der ihnen bestimmt und entschieden mitgetheilt wird. Nur keine langen Reden, nur keine Gründe und Rechtfertigungen, sondern kurz und entschieden gesagt: So will ich es, und so mußt du es thun! Die größte Schwäche ist es, sich an das Mitleid der Kinder zu wenden, sie rühren und weichherzig machen zu wollen. Denn einestheils ist dies

Mittel bald verbraucht, da es abstumpft, anderntheils wird die Autorität der Eltern und Lehrer damit aufgegeben, weil Beide sich abhängig machen von Gefühlsanwandelungen und Gefühlsstimmungen unverständiger, untergeordneter Kinder.

Gehorsam ist die Grundlage jeglicher Erziehung; daher sollen Lehrer und Eltern nicht eher ruhen, als bis sie sich unbedingten Gehorsam verschafft haben. Es wird hiermit nicht verlangt, das Kind zu einer willenlosen Maschine zu machen, es an der Aeußerung seines freien Willens zu hindern und ihm eine knechtische Gesinnung aufzunöthigen. Das Kind hat freien Spielraum genug, seinen Willen zu bethätigen; aber da es unverständig ist, so muß es vor Abwegen gewahrt werden, und hier ist es eben, wo Gehorsam gegen Gebote und Verbote unentbehrlich ist. Durch Gehorsam und Unterordnung unter das Gesetz kommt man zur Freiheit, welche der freiwillige Gehorsam gegen das Gesetz ist. Der Erzieher findet um so leichter Gehorsam, wenn er sich das Vertrauen und die Anhänglichkeit seiner Zöglinge erworben hat, denn nun werden sie seinen Willen als den besseren, sittlichen ehren und seiner Autorität sich willig fügen. Der Gehorsam wird aber dann erst zum rechten, zum sittlichen Thun, wenn das Kind sich willig und mit der Ueberzeugung, daß es recht thut, den Erziehern

fügt. Man soll zwar keineswegs warten, bis das Kind zu dieser Ueberzeugung kommt, noch weniger soll man sich von dem guten Willen des Zöglings abhängig machen, wohl aber soll man als Erzieher dahin streben, daß man dem Zöglinge nicht als Zuchtmeister gegenüber steht, sondern dessen Vertrauen und Liebe besitzt, weil man nun erst Segen und Gedeihen von der Erziehung erwarten darf.

Der Kinder Vertrauen erwirbt man sich aber am sichersten durch Gerechtigkeit und Billigkeit, so daß der Zögling auch bei der härtesten Strafe das Gefühl hat, ihm sei nur sein Recht geschehen, denn er habe das verdient, was ihm widerfahren ist. Gerecht ist man aber nicht, wenn man die Handlungen der Kinder nach hohen sittlichen Grundsätzen beurtheilt, sondern vom Standpunkte der Kinder aus. Versäumt man dies, so wird ihnen jede Strafe zu schwer und ungerecht erscheinen, sie werden dieselben ungebessert hinnehmen, ja es wird sie das Gefühl eines Märtyrerthums anwandeln, und sie werden der Uebermacht des Erziehers durch Trotz und Gleichgültigkeit begegnen. Man darf bei der Kindererziehung nie übersehen, daß Kinder Thaten und Worte anders verstehen und beurtheilen als Erwachsene, daß ihnen Vieles erlaubt scheint, was Eltern verbieten möchten, daß sie in unpassenden Aeußerungen, unschicklichem

Benehmen nichts Unrechtes, Tadelnswerthes sehen. Man darf also hier nicht mit Strafen einschreiten, sondern muß erst die Erkenntniß und das Gefühl schärfen, man muß dahin streben, daß sich die Kinder nach und nach den Takt aneignen, der ihnen sagt, was sich schickt und was nicht. Begeht der Erzieher hierin ein Versehen, so werden ihn die Kinder für hart, gefühllos und ungerecht halten, wie er es von ihrem Standpunkte aus auch wirklich ist. Man erschwert sich die Erziehung, wenn man auf diese Verhältnisse keine Rücksicht nimmt und die Kinder nicht so beurtheilt, wie sie wirklich sind, sondern so wie sie sein sollten.

Das Vertrauen erwirbt sich der Lehrer bei den Kindern leicht, wenn er Interesse für ihre Angelegenheiten und Verhältnisse zeigt, wenn er sich nach der Wohnung, nach den Spielsachen, Festgeschenken, nach Vater und Mutter u. dgl. erkundigt, wenn er das kranke Kind besucht, wenn er die Schwachen schützt gegen das Faustrecht der Stärkeren, wenn er bei passender Gelegenheit einen Scherz sich gefallen läßt u. dgl. Junge Lehrer müssen sich aber hüten, daß sie ihrer Würde nichts vergeben und sich mit ihren Schülern auf einen vertrauten Fuß setzen, denn nun werden die Knaben dummdreist und unverschämt, benutzen des Lehrers Schwäche auf tausendfache Weise,

heucheln ihm Liebe und Lerneifer vor, nur um ihn zum Besten zu haben, und werden zuletzt ganz zuchtlos. Man darf nie vergessen, daß es keine schärferen Beobachter giebt als Kinder; jede Miene, jede Angewohnheit, jede Bewegung und Neigung bemerken sie und verfahren danach mit dem Lehrer. Man ist oft ganz überrascht, mit welcher Schlauheit sie den Lehrer von seiner schwachen Seite zu nehmen und sein Vertrauen zu mißbrauchen wissen. Daher kann es angehenden Lehrern nicht genug eingeschärft werden, daß sie auf sich, ihre Gewohnheiten, Sprache, Gesticulationen, Kleider, Hut u. s. w. Acht haben müssen. Ist der Lehrer sonst eine tüchtige Persönlichkeit, die sich Achtung zu verschaffen weiß, so schaden ihm diese Kritiken nichts, aber wehe dem jungen Lehrer, der noch befangen hin- und hertappt in Unterricht und Erziehung, ihn bekommt eine lebhafte Klasse bald unter und regiert ihn indirect, macht ihm das Leben sauer und die Zuchtlosigkeit so zur Gewohnheit, daß er es zuletzt gar nicht besser weiß.

Angehende Lehrer sollten daher streng auftreten, lieber die Zügel zu straff anziehn, denn nachlassen können sie ohne Gefahr; wollen sie aber aus nachsichtiger Zucht zu strenger übergehn, so kostet es schwere Kämpfe und Collisionen, aus denen des Lehrers Autorität oft beschädigt hervorgeht. Der junge

Lehrer verwende seine erste Thätigkeit vorzugsweise auf die Zucht, da ohne sie kein guter Unterricht möglich ist, er lasse nichts durchgehn, sondern werde nicht müde, zu tadeln und zu bessern, bis es ihm recht ist. Dabei hüte er sich aber, massenweise zu strafen, weil die Betroffenen sich durch ihre Menge getröstet und entschuldigt fühlen. Mit einem gewissen Behagen und dem Instinct, daß der Lehrer einen Fehlgriff gethan, erzählt der Knabe daheim, daß die halbe Klasse nachsitzen mußte. Greift der Lehrer dagegen den Aergsten heraus, straft ihn exemplarisch, so schreckt dies die Andern, der Bestrafte verliert den Muth, weil er allein büßen muß, die Andern nehmen sich sein Schicksal zum Beispiel, es verliert sich der Corporationsgeist, in die Phalanx der Ruhestörer ist eine Lücke gemacht, und die Zucht kehrt zurück. Diese Maßregel ist stets von Erfolg gewesen, so oft ich sie jungen Lehrern anrieth; denn die Jugend versucht jeden Lehrer, wie weit sie mit ihm kommt, wie weit er sich von ihr leiten läßt. Weist er sie entschieden zurück und bildet sich erst das Urtheil: der Lehrer ist streng, läßt nichts durch, so hat man gewonnenes Spiel, und nun kann man durch Milde und Humanität sein Ansehn bei den Schülern weiter befestigen; denn ein gleich strenger Lehrer ist auch der rechte noch nicht, da Strenge wohl Furcht erzeugt, aber

keine Liebe, und ohne sie leistet der Erzieher nichts Bleibendes. Um sich aber die Stellung zur Jugend zu sichern, muß sie die Ueberzeugung gewinnen, daß sie bei dem Lehrer etwas lernt, daß er seine Sache versteht, gewissenhaft, pünktlich im Amte und tadellos in seinem Lebenswandel ist. Wie das ganze Verhältniß des Lehrers zum Schüler ein persönliches ist, so wird der Einfluß des Lehrers um so gewaltiger sein, je tüchtiger, durchgebildeter und entschiedener seine Persönlichkeit ist. Daher wird es aber auch Pflicht der Schulvorsteher und Schulbehörden, im Lehrer das Selbstgefühl zu kräftigen und es zu erhöhen, seinem Charakter Raum zur Entwickelung zu gewähren, die Geister nicht uniformiren und den Lehrer zum Handlanger machen zu wollen, der nach der Schablone arbeitet. Solche Zumuthungen rächen sich bitter, indem die Schwere des Einflusses der leitenden Persönlichkeit fehlt. Die Jugend wird dann wohl äußerlich in Ordnung gehalten, aber innerlich verwildern die Gemüther, weil eben der Zug der Autorität, das Anlehnen an eine tüchtige Persönlichkeit fehlt, und die Herzen sich im Stillen emancipirt fühlen. Der aufmerksame Beobachter kann aus der Schulzucht leicht die Stellung und Persönlichkeit der Lehrer erkennen, weil sich Angelerntes, Erheucheltes bald von dem unterscheiden läßt, was vom Herzen kommt.

Weitere Rücksichten bei dem Strafen sind die, daß man sparsam mit der Strafe, daß sie nicht Ausfluß persönlicher Ehrenkränkung, Rache oder Leidenschaft sei. Straft man zu oft, so verliert die Strafe an Eindruck, die alltägliche Erfahrung stumpft ab, und die Jugend gewöhnt sich daran, daß täglich Strafen vorkommen. Wird viel gestraft, so erleiden Viele Strafe, sie trösten sich miteinander, und es fehlt die Frucht der Strafe, die Besinnung der Kinder über sich, das Gefühl der Vereinsamung, welches den beschleicht, der bestraft wird, da er unter so Vielen als der Schlechte erscheint. Auch darf es nicht scheinen, als habe der Lehrer Freude am Strafen, als finde er darin eine Genugthuung, sondern die Strafe muß die Folge einer verkehrten Handlung, muß die Consequenz bleiben, welche der Schuldige sich selbst zuzieht. Nie erscheine der Lehrer persönlich gereizt, und ist er seiner inneren Aufregung nicht Herr, so verschiebe er die Strafe lieber bis auf eine Zeit, wo er ruhig ist und die Zweckmäßigkeit der anzuwendenden Strafe reiflich überlegen kann. Hierdurch vermeidet man manche Uebereilung, die man nachher bereut, und welche dem Ansehn des Lehrers schadet.

Obschon es der Strafen für die Jugend wenig giebt, so läßt sich doch durch kluge Oeconomie eine bedeutende Stufenfolge aus ihnen bilden, so daß

man lange ausreicht, wenn man eben vorsichtig genug ist, nicht zu oft und mit harten Strafen zu kommen. Die erste Stufe ist der Tadel, der wieder in eine lange Reihe von Arten getheilt werden kann, indem man nach und nach den Tadel verschärft und noch andre Gefühle, namentlich das Ehrgefühl, anregt. Der Tadel kann ein freundliches, aufmunterndes Verbessern sein, welches unter gewissen Bedingungen Fortschritte verheißt. Ihn wird man bei strebsamen, geistes- und willensschwachen Kindern anwenden. Nach und nach verschärft man den Tadel, nimmt einen ernsten, zuletzt einen gebieterischen Ton an und fügt Drohungen hinzu, wie man gegen Leichtfertige, Zerstreute und Vorlaute zu verfahren hat. Hilft dies nichts, so steigert man den Tadel, indem man den schlechten Schüler mit einem guten vergleicht und zeigt, wie tief er unter diesem steht. Mit dem Tadel kann man in Fällen die Forderung verbinden, die getadelten Fehler sofort zu verbessern. Doch muß man bei dem Tadel und Verweise vorsichtig verfahren, daß man das Ehrfühl nicht kränkt, weshalb Schimpfnamen eines Erziehers unwürdig sind, da sie ihn in den Augen der Schüler herabsetzen und ihn als rohen, ungebildeten Menschen hinstellen. Ebenso wenig soll man Kinder, die wenig zu leisten vermögen, fortwährend tadeln, weil

dies entmuthigt und dem Kinde die Lust zur Besserung nimmt. Solchen schwachen Schülern muß man Muth einsprechen, jede geringe Leistung anerkennen und ihnen zeigen, wie sie weiter zu verfahren haben. Umgekehrt soll man denselben Tadel bei einem Schüler nicht zu oft wiederholen, weil ihn dies abstumpft; bei ihm muß der Tadel gesteigert oder andre Strafen zu Hülfe genommen werden.

Gegen die Methode, sich von Getadelten das Versprechen der Besserung geben zu lassen, läßt sich manches Bedenken erheben. Denn da die Kinder noch willensschwach sind, so ist vorher zu sehen, daß sie ihr Wort bald brechen werden. Und was nun thun? Auch verleitet dies Verfahren zu Heuchelei, indem die Kinder alles Mögliche versprechen, um von der Strafe los zu kommen, und ja auch dem Lehrer die Forderung eines Versprechens nicht verweigern dürfen. Besser ist es, man spricht das Vertrauen aus, der Schüler werde sich bessern, und man gebe ihm 8—14 Tage Frist, bis wohin er seinen guten Willen bewähren und den Fehler meiden werde. Nach der Individualität der Kinder kann man sie an die Betrübniß der Eltern, an bevorstehende Feste, die sie den Eltern verderben, und dergleichen erinnern, obschon man sich hier hüten muß, eine weichliche Rührung hervorzurufen, die ebenso leicht verschwindet, als sie

gekommen ist. Jeder Tadel sei kurz und bündig, ohne umschweifende Motive; nur erwachsenern Schülern kann man solche Reflexionen zur Unterstützung der Willenskraft beifügen.

Eine Steigerung der Strafe ist das Nachlernen und Nachsitzen, welche bei trägen und unartigen Kindern anzuwenden sind. Hat eine Knabe seine schriftlichen Arbeiten liederlich und nachlässig angefertigt, so mag er dieselben theilweise oder ganz noch einmal machen. Hat er einen Aufsatz unaufmerksam und nicht mit Anstrengung angefertigt, so erhält er dieselbe Aufgabe so oft zur Bearbeitung, bis man Fleiß und Anstrengung darin erkennt und der Aufsatz seinen Anlagen und Fähigkeiten entspricht. Nichts ist den Kindern, namentlich leichtfertigen, unangenehmer und verdrießlicher, als wenn sie eine Arbeit, mit welcher fertig zu werden sie sich beeilten, noch einmal abschreiben oder gar machen müssen, und es dürfte wenig Knaben geben, welche ein solches Experiment drei Mal mit sich vornehmen ließen, ohne durch Schaden klug geworden zu sein. Sieht man sich veranlaßt, diese Strafe zu steigern, so kann man zu der umzuarbeitenden Aufgabe noch eine neue hinzufügen, doch nehme man sich hierbei in Acht, daß man die Kinder nicht überbürdet, weil sie dann, um fertig zu werden, flüchtig arbeiten müssen. Auch ist wohl zu

beachten, daß die Kinder freie Zeit zu Spiel und Bewegungen haben müssen. Wenn also ausnahmsweise solche Strafarbeiten zu gebrauchen sind, so ist es doch jedenfalls ein Mißbrauch, wenn man sie als regelmäßige Strafe einführen wollte, namentlich ist alles mechanische Abschreiben als ein gedankenloses Thun zu beseitigen. Die Strafe muß dem Vergehen entsprechen, sie muß zur Besserung führen; zu harte Strafen erbittern, zwingen zu Betrug und Ungehorsam, verschlimmern also den Charakter. Daher sind Strafabschriften für Ungehorsam u. dergl. nicht am rechten Platze.

Bessre Strafen als das Schreiben ist das Nachlernen, wenn ein Schüler träge ist. Anfangs giebt man ihm das Pensum noch einmal für den nächsten Tag auf; hilft dies nichts, so fügt man noch ein neues Pensum als Strafe für den Ungehorsam hinzu, wobei man freilich Zeit und Kraft des Schülers mit berechnen muß. Die Strafe besteht also in der Entziehung der Freistunde als die nächste Folge dafür, daß der Knabe seine Zeit zum Lernen schlecht angewendet hat.

Die letzte Stufe des Nachlernens ist das Nachsitzen in der Schule oder beim Lehrer, doch darf dies nie ohne Aufsicht geschehen, und soll man auch nicht massenweise nachsitzen lassen. Das Nachsitzen läßt

sich wieder steigern, indem man die Schüler entweder nach Hause gehen läßt, die ihr Pensum nachgelernt haben, oder indem man sie eine bestimmte Zeit sitzen läßt, wobei sie natürlich beschäftigt werden, nicht sprechen dürfen, so daß ihnen die Nachsitzestunde Anstrengung und Pein macht, worin ja die eigentliche Strafe besteht. Am peinlichsten ist es den Kindern, wenn sie auf dem Zimmer des Lehrers nachsitzen müssen und dabei von ihm kurz und kalt behandelt werden.

Sollen die Schulstrafen etwas helfen, so müssen die Eltern das Ihrige thun, um sie wirksam zu erhalten. Das Kind muß wissen, daß es zu Hause gleichfalls Strafe und Tadel erhält, wenn es in der Schule durch Nachsitzen mußte bestraft werden. Daher sollen es die Eltern nicht gleichgültig oder wohl gar übel aufnehmen, wenn ihnen angezeigt wird, daß ihr Sohn unfleißig war und deshalb gestraft werden mußte. Denn wenn der Knabe weiß, daß man daheim auf solche Schulstrafen nichts giebt, sie unbeachtet läßt, so ist die Strafe mindestens zur Hälfte erfolglos, und die Eltern haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihre Kinder von ihren Fehlern nicht können geheilt werden.

Dem elterlichen Hause stehen im Gegentheil recht empfindliche Strafen zu Gebote, welche der Schul-

strafe nachfolgen sollten, sei es auch nur als Steigerung wiederholter Schulstrafen. Die Eltern können dem Knaben Stubenarrest geben, indem er in den Freistunden das Zimmer nicht verlassen darf. Ihm hierzu keine Arbeit, kein Spiel zu erlauben, kann das Gute haben, daß ihn die Langeweile quält. Außerdem können die Eltern den ungezogenen Knaben von Vergnügungen ausschließen, wenn er sich unbescheiden, unartig benommen hat, sie können ihm den Besuch des Gartens auf eine Zeit untersagen, wenn er sich dort gern aufhält. Erhält der Knabe ein Taschengeld, so sind Abzüge oder gänzliches Einziehen desselben wirksame Strafen. Oft ist es sehr förderlich zur Besserung, wenn Knaben am Sonntage ihre Alltagskleider tragen müssen, wie dies bei unreinlichen, unachtsamen mit Erfolg wird anzuwenden sein.

Wenn die bisherigen Strafen nicht anschlagen wollen, dürfen Eltern zu dem harten Mittel des Hungerns schreiten, bei welchem natürlich nur Eine Mahlzeit ausfallen darf. Da das Kind sinnlicher Natur ist, so ist ihm der Hunger das schmerzlichste Strafmittel, vorausgesetzt, daß es sich nicht anderswoher Nahrung verschafft, weshalb man es so lange in der Nähe haben muß, als die Hungerstrafe währen soll. Anfangs reicht es hin, dem Strafbaren

das Fleisch zu entziehen, was ihm deshalb unangenehm wird, weil darin eine Zurücksetzung liegt. Muß man weiter schreiten, so entzieht man ihm das Fleisch etliche Tage oder setzt im schlimmsten Falle die Nahrung zur Essenszeit ganz aus. Am besten eignet sich der Mittag, weil Frühstück und Vesperzeit dafür sorgen, daß der Hunger nicht nachtheilig wirkt. In Fällen reicht es hin, wenn man ein unartiges Kind an einem Tisch oder Stuhle allein essen läßt, wenn man nicht mit ihm redet, wenn es nicht sprechen darf. Doch kann man dies nur 1—2 Tage ausführen, welche auch hinreichen.

Das härteste Strafmittel ist Einsperrung und körperliche Züchtigung. Jene wird sich nicht überall anwenden lassen, weil es dazu an passenden Räumlichkeiten fehlt; sie ist überdies an sich eine sehr bedenkliche Strafe, welche nervenschwachen Kinder sogar sehr gefährlich werden kann. Sperrt man die Kinder ein, so schreien sie anfangs gewaltig, indeß bald hören sie auf und finden, daß es mit dem Einsperren gar so schlimm nicht ist. Sie fangen nun irgend eine Unterhaltung an, bei welcher sie schließlich den Zweck und Anlaß ihrer Einsperrung ganz vergessen. Schließt man Kinder in ein finstres Gemach, so kann Furcht und Schrecken zu epileptischen Anfällen führen, weshalb diese Strafe Barbarei sein würde.

Endlich ist es nicht gut, Kinder längere Zeit, namentlich wenn sie aufgeregt sind, unbeobachtet sich selbst zu überlassen, da sie aus Bosheit oder Trotz sich zu unüberlegten Streichen entschließen. Will man die Kinder also einsperren, so geschehe es in ein helles Gemach, nur auf kurze Zeit, und sei die Strafe jedesmal mit einer Beschäftigung verbunden, mit dem Auswendiglernen eines Gedichts, einer Geschichte oder mit dem Abschreiben irgend eines Musterstückes.

Für und gegen die körperliche Züchtigung ist viel gesprochen und geschrieben, die Noth hat aber der Praxis währenddem den richtigen Mittelweg gezeigt, daß man nemlich nicht um jedes Versehen willen die Kinder schlage, daß man sie nicht mißhandle, daß man sich diese Strafe aber als letztes Abschreckungsmittel vorbehält. Je unverständiger das Kind ist, um so mehr bedarf es sinnlicher Erziehungsmittel, und das kleine zweijährige Kind versteht recht wohl, was mit dem kleinen Klapps auf die unartige Hand gesagt ist. Kinder, welche durch ihr Schreien die Mutter allnächtlich um die Ruhe bringen, entwöhnen sich dieser Unart nach einer einzigen Züchtigung. Wächst das Kind und mit ihm der Verstand, so muß man allerdings vorzugsweise durch Wort und moralische Mittel erziehen, indeß giebt es auch so entartete, von Großmüttern gründlich verzogene Kinder,

daß man zuletzt das Böse nur noch bewältigen kann, wenn man das Fleisch für den bösen Willen, der in ihm steckt, züchtigt. Solche Strafen müssen ihrer Natur nach selten sein, denn sonst stumpfen sie ab, und sind die Kinder am ungezogensten, welche die meisten Schläge bekommen. Sieht man sich aber nach reiflicher Ueberlegung gezwungen, zu diesem letzten Mittel zu greifen, so soll man auch derb und nachdrücklich züchtigen, damit diese Strafe in abschreckender Erinnerung bleibt, und die Drohung mit der Wiederholung derselben genügt, vom Bösen abzuhalten. Daß weder Kopf, noch Wangen, noch die Hand geeignete Körpertheile für körperliche Strafe sind, braucht nicht gesagt zu werden; jene Sitte der Schule, auf die Hand oder Fingerspitzen mit dem Lineal zu schlagen, ist rohe Brutalität und gehört vor das Kriminalgericht.

Nachdem der Strafe so viel Aufmerksamkeit geschenkt ist, weil bei ihr grade die meisten und gröbsten Mißgriffe vorzukommen pflegen, wird es Zeit, auch der Belohnungen zu gedenken, welche gleichfalls Reizmittel zum Thun oder Unterlassen sind. Mit Lohn muß man ebenso sparsam sein wie mit der Strafe, denn wenn ein Kind seine Pflicht gethan hat, so verdient es noch keinen Lohn. Häufiges Lob macht eitel, ehrgeizig, stolz, empfindlich, und vor

Allem gewöhnt sich das Kind, den Lohn für seine gute Führung und seinen Fleiß nicht in sich und dem guten Gewissen zu suchen, sondern in einer äußeren Anerkennung. Dies kann mit der Zeit zu gefährlichen sittlichen Verirrungen Anlaß geben. Man sei daher mit den Belohnungen vorsichtig; denn sie ganz zu beseitigen, wäre einseitig, da der Mensch nun einmal sinnlicher Natur ist und nach Anerkennung seines guten Willens strebt.

Der einfachste Lohn ist die Zufriedenheit der Erzieher mit dem Zöglinge, ist ihr Lob, ihr freundliches Wort, ihre Ermunterung, so fortzufahren. Denn es ist gut, wenn man dem Kinde zeigt, daß das Ziel viel höher steht und erst nach langer Anstrengung erreicht wird. Das Lob sei einfach und herzlich: die Freude der Eltern und Lehrer ist der beste Lohn, den ein Schüler erringen kann. Hat man Ursache das Lob stark hervorzuheben, so kann man den Schüler der Klasse als Muster vorstellen, kann seine schriftlichen Arbeiten vorlesen lassen, sie in ein besonderes Album eintragen und welches der Ehren mehr sind.

Ein weiterer angemessener Lohn ist das Heraufsetzen in der Klasse, gegen welches zwar auch gesprochen ist, welches aber in der menschlichen Natur und gesellschaftlichen Ordnung begründet ist. Dem Tüchtigen gebührt überall der erste Platz, warum also

nicht in der Schule? Erhält ein Schüler einen höheren Platz, so ist es für ihn ein Antrieb zu neuer Anstrengung, ihn zu behaupten, wogegen der Heruntergesetzte sich rühren wird, um eine höhere Stelle zu erringen, wodurch also ein reger Wetteifer geweckt wird, der in den Klassen fehlt, wo die Plätze nicht gewechselt werden. Anderes ist es, wenn man einen Schüler wegen seiner Führung herunter setzt, denn da der Schüler weiß, daß er diesen Platz nicht verdient, sondern ihn nur provisorisch einnimmt, so schlägt er diese Strafe weniger hoch an, oder er wird gegen den Platz in der Klasse gleichgültig, sein Ehrgefühl schlummert ein, und er sucht seine Ehre nur darin, sich eben gleichgültig zu verhalten und das nicht für eine Ehre anzusehn, was der Lehrer dafür angesehn wissen möchte. Daher sollte man die Kinder nur nach den Kenntnissen ordnen, dagegen Zerstreuten besondre Plätze anweisen, wo man sie mehr im Auge hat, ihre Reihenfolge in der Ordnung der Plätze aber bestehen lassen.

Wenn man träge Kinder mit Entziehung von Vergnügen bestraft, so kann man fleißige mit Gewährung eines besonderen Vergnügens belohnen; doch sei dies nicht Näscherei und Geld, sondern ein Spaziergang, ein gutes Buch oder Kleidungsstück, Begleitung bei einem Besuche oder Reise. Man darf

die Kinder nicht naschhaft und geldgierig machen, sondern soll ihnen edlere Freuden verschaffen, die belebend auf das geistige Leben und Streben einwirken. Geld ist für Kinder stets eine gefährliche Gabe, da sie dasselbe nicht anzuwenden wissen und es unnütz verthun. Anders ist es, wenn sie sich eine Sparbüchse anlegen, um aus ihr kleine Ausgaben zu bestreiten, oder um den Eltern zum Geburtstag einen Blumentopf zu kaufen oder um Almosen zu geben. In diesem Falle braucht man mit dem Gelde nicht zu kargen, falls man dessen Verwendung überwacht.

Sehr häufig wendet man Drohungen oder Versprechungen als Erziehungsmittel an; beide bedürfen einer reiflichen Ueberlegung, ehe sie benutzt werden. Denn hat man gedroht oder versprochen, so muß man Wort halten, wenn man nicht Schwäche und Unentschlossenheit verrathen will. Oft stößt man aber Drohungen in der Uebereilung aus, oder es ändert sich hinterher die Sachlage so, daß man die Drohung nicht kann in Erfüllung gehen lassen. Man schneidet sich überhaupt die vielen Mittelwege ab, die zwischen dem Vergehen und der angedrohten Strafe liegen und beengt sich auf unbequeme Weise. Versprechungen anzuwenden, damit die Kinder etwas Verbotenes nicht thun, ist ein verkehrtes Mittel, da das belohnt wird, was nur Unterlassung ist. Viele

Eltern sind schwach genug, sich durch Versprechungen förmlich loszukaufen, wenn sie ohne die Kinder ausgehn wollen. Dies ist das geeignetste Mittel, die Kinder eigensinnig und begehrlich zu machen. Versprechungen dürfte man nur anwenden als Willensreize zum Guten, zu positiven Thaten, wenn ein Kind eine Arbeit ohne Fehler, eine Aufgabe ohne Anstoß fertig hat. Doch kann man nur bei willensschwachen Kindern mitunter auf diese Weise verfahren, weil sonst die Kinder sich vorstellen, es gebühre ihnen jedesmal eine Belohnung, und sie arbeiten fortan nur des Lohnes wegen, nicht aber um ihre Pflicht zu erfüllen. Nur lange ausdauernde Auszeichnung verdient eine besondre Belohnung, vorübergehende Leistungen sind mit einer lobenden Anerkennung hinlänglich belohnt. Bei erwachsenen Kindern sind die Rücksichten ganz andre, weil hier das Ehrgefühl, Lob und Tadel die wirksamsten Reizmittel sind, zu denen bisweilen Belohnungen kommen. Bei allen diesen Maßregeln halte man daher den Grundgedanken fest, daß Lohn und Tadel nur Reizmittel, daß sie nur Mittel sind, die nie Zweck werden dürfen, und daß sie immer der Sache, den Verhältnissen entsprechen sollen, damit sich die Vorstellungen dieser Reize mit denen der Pflichterfüllung leicht assimiliren.

Gegen das Vertheilen von Prämien bei feierlichen

Gelegenheiten, gegen die bunten Zeugnisse, welche an verschiedenen Schulen je nach der Rangstufe der Schüler ausgegeben werden, läßt sich Mancherlei einwenden, da sie Ehrgeiz und Dünkel erregen können, und von der andern Seite Neid und Haß erwecken. Aber dies sind nur Ausnahmsfälle, welche den erziehlichen Werth solcher Einrichtungen nicht schmälern. Es ist ja durchaus nichts Unsittliches, Verdienst und Auszeichnung öffentlich auszusprechen, und für die Eltern ist es ein nicht minder großer Reiz, sich ihrer Kinder reger anzunehmen, als für die Schüler, im Guten fortzufahren. Wenn die Prämienvertheilung auf die rechte Weise ausgeübt wird, so läßt sich dadurch eine schöne Zusammenwirkung von Schule und Haus erreichen, indem man solche Schulakte zur allgemeinen Angelegenheit macht.

Es dürften hierher überhaupt die Schulämter mit gerechnet werden, indem man guten Schülern gewisse Ehren- und Vertrauenspflichten überträgt, welche für eine Auszeichnung gelten. Zugleich muß noch eines andern Erziehungsmittels gedacht werden, welches öfter sollte angewendet werden. Ich meine damit ein besonderes Vertrauen, welches man diesem oder jenem Zöglinge erweist. Die Schüler sehen es als ein Zeichen des Wohlwollens und der Zufriedenheit an, wenn sie beim Unterricht kleine Dienste verrichten

dürfen, wenn sie Landkarten holen und wegtragen, den Schwamm naß machen, die Tafel abwischen, den Katalog führen, Bücher einsammeln u. s. w. Diese Aemter mache man zu Ehrenämtern. Außerdem leihe man dem und jenem Schüler als Zeichen der Theilnahme an seinen Fortschritten ein passendes Buch, zeige ihm daheim eine Sammlung von Abbildungen u. dergl., und man wird bemerken, daß sie sich dafür durch Fleiß und gute Führung dankbar beweisen.

Hat ein Schüler ein Vergehen begangen, welches beschämender Natur ist, so nehme man ihn unter vier Augen vor, um ihm die öffentliche Beschämung zu ersparen, ebenso benutze man, wenn man eine eindringende Ermahnung an ihn zu richten hat, die Einsamkeit, nehme feierlichen Ernst an, zeige daneben herzliche Theilnahme, und rede dem Zögling ins Gewissen, suche die Seite zu ergründen, wo ihm beizukommen ist, und zeige nach diesem Akt dem Schüler Vertrauen zu dem ernsten Willen der Besserung. In den meisten Fällen sind solche Vertrauensäußerungen von gutem Erfolg, doch darf man sie nicht zu oft gebrauchen, weil sie dadurch abgenutzt werden.

Strafe und Belohnung müssen sich nach der Natur des Vergehens oder Verdienstes richten, um die Willenskraft auf geeignete Weise zu unterstützen. Strafen dürfen daher nicht niederdrückend wirken,

sondern sollen anregen und antreiben; daher haben beschämende Strafen ihr Mißliches und dürfen nur bei Boshaften, Hochmüthigen und Frechen angewendet werden, wo man starker Gegenmittel bedarf. Jede Strafe wirkt nur, wenn sie einen tiefen Eindruck macht, daher passen lange Reden und Vorbereitungen nicht dazu, weil sie die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ablenken. Die Strafe erfolge schnell und erschüttere den von ihr Betroffenen. Nach der Strafe zürne man nicht, trage dem Bestraften sein Vergehen nicht nach, erinnre ihn aber daran, wenn er auf den alten Weg zurückzukehren im Begriff ist. Den Schüler keines Blickes, keines Wortes würdigen, kann unter Verhältnissen eine eindringende Strafe sein; auch hindre man, daß der Bestrafte mit seiner That und seiner Strafe rennomire.

Verspricht der Zögling bei Entdeckung seines Vergehens Besserung und hat man die Ueberzeugung, daß er es aufrichtig meint, so verschiebe man die Strafe mit der Deutung, daß sie bei einem Rückfalle doppelt streng eintreten werde. Verspricht der Knabe aber nur aus Furcht vor der Strafe Besserung, weint, schreit und geberdet er sich heftig; so schenke man ihm die Strafe nicht, weil dies seinen Leichtsinn nur verstärken würde.

Strafen und Belohnungen soll man nur ertheilen,

wenn man der Thatsachen gewiß ist, welche jene Acte motiviren; in der Religionsstunde, bei Verstimmung und Aufregung enthalte man sich jedes abschließenden Urtheils. Aber auch die Gemüthsaufregungen der Kinder, ihre Stimmungen und Ansichten sind bei Beurtheilung ihrer Handlungen zu berücksichtigen, und man strafe lieber zu mild als zu hart, weil das Letztere nachtheiliger einwirkt. Gegen eine aufrichtige Reue sei man stets zugänglich, befestige die guten Vorsätze, zeige Vertrauen, nehme sich des Reuigen besonders an, schütze ihn gegen falsches Ehrgefühl und Spott von Seiten seiner Kameraden und beobachte ihn genau, um sogleich mit Mahnung und Warnung bei der Hand zu sein, wenn er in seinen guten Entschlüssen wankend wird.

Capitel 10.

Das Gemüthsleben und die Charakterbildung.

Bekanntlich kann das deutsche Wort „Gemüth“ durch keine andre Sprache bezeichnet werden, woraus man folgern könnte, das das Gemüth selbst eine Eigenthümlichkeit des deutschen Volkes ist. Das Gemüth ist es, welche die Lebensbeziehungen der Menschen zu einander erst angenehm macht, welche dem geselligen Leben die angenehme Wärme, das Wohlthuende, Erquickende verleiht; denn man fühlt sich da erst wohl und heimisch, wo sich gemüthliche Beziehungen anknüpfen lassen, bis wohin man sich kalt, verschlossen und fremd gegenüber steht.

Sobald die Vorstellungen ihren Ursprung aus den Empfindungen und Gefühlen nehmen, so daß sie die Frische und Unmittelbarkeit dieser Empfangsweise an sich tragen, entwickelt sich die reiche Gemüthswelt, welche wiederum zu Willensbestrebungen anregt und um so unmittelbarer anregt, weil alsdann der ganze, volle Mensch betheiligt ist, der nun nicht dem berech-

nenden Verstande, der kühlen Ueberlegung, sondern mehr dem Drange seines Herzens folgt, und nicht nach den Opfern fragt, welche ihm dieser Trieb seines Herzens kosten kann.

Das Gemüth ist eine edle Gabe, die namentlich den Frauen reichlicher beschieden ist und ihrer ganzen Erscheinung das Wohlthuende, Behäbige verleiht, welches sich schon in dem Arrangement der Möbel und den kleinen Ausschmückungen der Zimmer ausspricht. Dennoch begegnet man nicht selten einem strengen Vorurtheil gegen das Gemüth, da man es mit Empfindelei, Weichlichkeit und mit einem gewissen Dämmerleben der Seele verwechselt, obschon es nur die herzliche, innige Theilnahme der Empfindung am Denken und Handeln ist. Die Gemüthsbildung kann vorzugsweise nur im elterlichen Hause gepflegt werden durch den Ton des Umgangs und Verkehrs, durch die Art und Weise des Zusammenlebens, durch die Harmonie, welche das ganze Familienleben mit allen seinen Beziehungen durchdringt und durchklingt. Denn da der menschliche Geist wohl mit Anlagen kann versehen sein, so bedarf er doch der Entwickelung, und wie tief die geistige Atmosphäre des häuslichen Lebens mit ihren Eindrücken, Anregungen, Verlockungen und Beispielen in die Poren des jugendlichen Geistes eindringt, das kann man wohl

ahnen, aber nie statistisch nachrechnen. So viel aber steht fest, daß daß Kind zu Allem erst Anregung und Vorbild empfangen muß, und ein aufmerksamer Beobachter kann aus den Kindern den Ton und die Sitte des elterlichen Hauses sofort erkennen. Verfolgt man den Entwickelungsgang mißrathener Kinder bis zu seinen Anfängen, wo Neigung und Geistesrichtung sich zu gestalten begann, so wird man stets bis in die ersten Kinderjahre und den Einfluß des Familienlebens zurückgewiesen.

Das Gemüth ist die bleibende Stimmung, welche durch gewisse vorherrschende Gefühle erhalten wird, so daß man es also für keine besondre Kraft halten darf, sondern für den Inbegriff gewisser Gefühlsgruppen. Um daher das Gemüth zu erziehen, müssendie Gefühle einzeln und in verwandten Gruppen naturgemäß sich entwickeln, muß dem Knaben nach und nach Willenskraft verliehen werden, damit er die heftigen Gemüthsbewegungen beherrsche, denn diese können zu so furchtbarer Gewalt anwachsen, daß sie sogar den Tod herbeiführen. Um der Gemüthsstimmungen Herr zu bleiben, ist es nach Beneke nothwendig, daß man die gegebenen Gegenstände und Verhältnisse klar und richtig auffaßt, sie ihrem Werthe nach würdigt und sich dann zur Wehre setzt, falls sie störend und trübend in das geistige Leben einstürmen. „Nur ein heitres, von

Verstimmung freies, in sich gehaltenes Gemüth vermag die Welt practisch wahr und rein in sich abzuspiegeln, nur ein solches wahr und rein auf dieselbe zurückzuwirken. Jede bleibende Trübung theilt dem Bilde der Welt eine falsche Färbung mit, jede bleibende Schwäche läßt dies oder jenes aus demselben verloren gehen oder schief erscheinen; und so ist denn Freisein von Trübung und Schwäche als die nothwendige Grundlage alles Guten im Menschen anzusehn."

Da es Schmerz, Leid und Unannehmlichkeiten auf der Welt giebt, so muß man sich an sie gewöhnen, sich gegen sie abhärten und ihnen erfolgreichen Widerstand leisten. Der Erwachsene gewinnt an Widerstandskraft dadurch, daß er das Uebel, seine Natur und seine Dauer erkennt oder ihm einen entschiedenen Willen entgegenstellt, wie z. B. der geniale Leibnitz sich durch Rheumatismus in seinen Studien nicht stören ließ, sondern den kranken Fuß in Schrauben klemmte. Man erträgt Schmerzen leichter, wenn man seine Gedanken von dem Schmerz auf ein andres Thema ablenkt, wenn man sich geistig anstrengt, und die Ueberzeugung behauptet, daß das Leiden vorübergehen werde. Durch Willenskraft kann der Kranke seinen Schmerz beherrschen, voll Muth stürmt der Soldat gegen die feindlichen Schanzen, obschon er die Gefahren dieses Unternehmens recht wohl kennt.

Anders ist es bei dem Kinde und dem Knaben, denen man auf andre Weise zur Ertragung körperlicher Schmerzen und der daraus stammenden Unlustgefühle zu Hülfe kommen muß. Beim Kinde gehn Empfindungen und Vorstellungen schnell vorüber, Lust und Leid plötzlich in einander über, weil das Kind nur der Gegenwart lebt. Wenn es geht, muß man es daher von den Schmerzempfindungen ablenken, indem man es irgendwie durch Spielsachen beschäftigt, ihm ein Lied vorsingt, ihm ein Geschichtchen erzählt, ihm ein Spiel vormacht, und was sonst die Erfindungsgabe des Augenblicks eingiebt; auch Versprechungen, Naschwerk und Tändeleien sind hier am rechten Orte, sobald man nicht zu viel und zu oft giebt.

Leidet das Kind an körperlichen Schmerzen, die heftig sind und länger dauern, so schaffe man ihm Erleichterungen aller Art, sage ihm ganz bestimmt, daß es nun besser mit ihm gehn werde, wenn es nur noch ein wenig aushält, daß es aber noch viel schlimmer wird, sobald das Kind sich dem Schmerz widerstandslos hingiebt. Bei geringeren vorübergehenden Schmerzen achte man nicht auf sie, denn jedes Bedauern und Bemitleiden schwächt die Widerstandskraft, weil das Kind nun, durch das Urtheil der Eltern verführt, das Uebel für viel bedeutender hält,

als es wirklich ist. Außerdem rede man dem Knaben Muth ein, fasse ihn beim Ehrgefühl, daß es sich für einen Knaben gar nicht zieme, über jeden kleinen Schmerz zu weinen, gebiete ihm festen Tones, den Schmerz zu unterdrücken und sich zu beschäftigen.

Auf ähnliche Weise muß man Verstimmungen vorbeugen, indem man ihr Entstehen hindert; ist dies jedoch unmöglich, so muß man den Eindruck und die Vorstellungen schwächen, welche der Zögling vor irgend einer Unannehmlichkeit hat. Sind dem Knaben Speisen zuwider, so daß er sie nicht essen will, so lasse man ihn wenigstens einen Löffel voll essen, das nächste Mal zwei Löffel voll u. s. w. und man kann sicher sein, daß er in kurzer Zeit jede Speise essen wird. Denn der Widerwille gegen gewisse Speisen ist in den meisten Fällen nur ein eingebildeter. Ebenso muß sich der Knabe gewöhnen, das ruhig anzusehn und auch wohl zu betasten, was ihm widerwärtig erscheint, z. B. eine Raupe, eine Maus; er darf sich überhaupt vor nichts fürchten, was nicht wirklich gefährlich oder schädlich ist. Er muß Körperstellungen, die er sich nicht zutraut, ausführen, darf nicht vor Blitz und Donner, Sturm und Unwetter in Angst gerathen, vor Hund oder Katze flüchten, vor dem Polizeidiener erschrecken u. s. w. Ist der Knabe mit irgend einer Arbeit beschäftigt, und sie gelingt ihm

nicht, so wird er wohl ungeduldig, weint vor Aerger und wirft Alles bei Seite. Dies dulde man nicht, sondern spreche ihm Muth zu, fordre ihn auf, die Arbeit noch einmal zu versuchen, gebe ihm Handgriffe an, bis er die Schwierigkeiten überwindet. Hierdurch gewöhnt man ihn an Ausdauer, nöthigt ihn zur Beherrschung seiner Stimmung und bewahrt ihn vor unstäter Veränderlichkeit, vor Zaghaftigkeit und Weichlichkeit.

Die erste Regel bei der Behandlung der Gemüthsbewegungen und übermächtigen Gefühle ist demnach die, daß man die Reize und Anlässe zu solchen Bewegungen fern hält, keine Begierden, Genüsse und Gefühle vorzeitig weckt, oder sie gleich beim Entstehen unterdrückt oder wenigstens beschränkt. Da alle Gefühle aus sinnlichen Empfindungen und Reizen stammen, so ergiebt sich hieraus, wie wichtig die Aufmerksamkeit auf die ersten Begierden und Stimmungen sind. Man gewöhne das Kind von allem Anfange streng an ein regelmäßiges Leben, an consequente Hausordnung, an Einfachheit und Genügsamkeit, denn hierdurch hält man viele Gemüthsbewegungen fern, zu denen ein ungeregeltes, übersättigtes Leben Anlaß giebt. Was ein Kind nicht kennt, daß kann es nicht reizen; kommen aber später anregende Genüsse, dann ist die Willenskraft unterdessen so

erstarkt, daß sie den sinnlichen Reizen Widerstand leistet.

Außerdem gewöhne man auch hier die Kinder an strengen Gehorsam, verbiete ihnen möglichst wenig, halte aber auch unbarmherzig darauf, daß Gebote und Verbote genau befolgt werden. Denn nur unter dem Schutz des elterlichen Willens kann der eigne sittliche Wille in Kindern erstarken. Gründe und Rechtfertigungen der Befehle passen nur für erwachsene, verständige Kinder. Man dulde kein Bitten, Quälen und Weinen, wenn man den Kindern einen Wunsch nicht erfüllt hat, denn mit den Bitten wollen die Kinder ihre Einsicht über die der Eltern stellen, die ihre eigne Schwäche und das eigne Mißtrauen zu ihrer Einsicht auch darin beweisen, daß sie endlich den Bitten der Kinder nachgeben, um sie los zu werden. Durch solche Inconsequenz verstärkt man bei den Kindern den Ungehorsam, die Gewalt der Begierden und schwächt die eigne Autorität, so daß in Folge die Kinder, wenn sie und ihre Untugenden gewachsen sind, den Eltern geradezu Hohn sprechen und das abtrotzen, was sie haben wollen.

Außer diesen Vorkehrungsmaßregeln muß man aber auch positive Mittel anwenden, eine gesunde, thatkräftige Stimmung bei den Kindern zu erwecken und zu erhalten. Sie sollen sich daher nicht nur

tüchtige körperliche Bewegung machen, sondern auch anderweitig zu Thätigkeit und zum Schaffen veranlaßt werden. Damit aber dieses Schaffen Freudigkeit und das wohlthuende Gefühl der Kraft hervorrufe, muß die Aufgabe so beschaffen sein, daß das Gelingen der Lösung sicher zu erwarten ist, weil hierdurch Muth und Selbstvertrauen gekräftigt werden. An sich gewährt jede erfolgreiche Thätigkeit eine heitere Stimmung, denn der Müßiggang bringt in seinem Gefolge Langweile und üble Laune. Man sei in solchen Fällen mit irgend einer Beschäftigung zur Hand, welche die sich ansammelnden trüben Gefühle zerstreut und ihrem Stocken Abfluß verschafft. Zur rechten Zeit mache man strebsamen Kindern eine unverhoffte Freude, weil dies auf lange Zeit eine gehobene Stimmung hervorbringt, sobald man namentlich bei Gelegenheit das Kind daran erinnert. Außerdem zeige man ihnen durch die Phantasie das Ziel, welches sie erringen sollen, schildre ihnen die Freude des Sieges und den Lohn, den sie dann für ihre Ausdauer finden werden, denn auch dies feuert den Muth an und schafft ein fröhlich Gemüth. Ganz besonders sind aber die ästhetischen Gefühle geeignet, eine in sich klare, ruhige und gehobene Stimmung zu erwecken und Gemüthsregungen zu beschwichtigen. Sobald der Sinn für das Ebenmäßige, Wohlgeformte gebildet ist, sobald

der Knabe jedem Dinge eine angenehme Seite abzugewinnen weiß, wird er auch seine Stimmung beherrschen lernen und sich heftigen Gemüthsbewegungen widersetzen. Angst, Bosheit, Neid, Furcht und andre unschönen Aufregungen müssen ihm zuwider sein, dagegen muß er Wohlgefallen finden am Tüchtigen, an Muth, Ausdauer und Standhaftigkeit, er muß sich große Vorbilder gewählt haben, nach denen er sich bildet, und durch die Erinnerung an diese muß er Herr seines Gemüths werden. Es ist besonders Gesang und Declamation, welche zur Läuterung und Zucht des Gemüths außerordentlich wirksam sind. Trübsinn und Kleinmuth singt man sich weg, das Herz schlägt stärker, die Gedanken werden kühner, die Elasticität des ganzen geistigen Wesens erhält frische Federkraft durch einen frischen Gesang oder durch ein mit Ausdruck vorgetragenes Lied. Dann schüttelt man alles Alltägliche von der Seele, frisches Lebensgefühl durchströmt die Brust und erzeugt eine gesunde Stimmung.

Bei erwachsenen Knaben muß Verstand und Willenskraft mit thätig sein, um ein ruhiges Gemüthsleben zu erhalten. Ein klares Auffassen der Sachlage, eine Ueberlegung der anzuwendenden Mittel, eine besonnene Unterscheidung des wahren und eingebildeten Werthes der Dinge und endlich ein festes

Gottvertrauen sowie die Ueberzeugung, daß ohne Gottes Willen und Rathschluß nichts geschieht, sichern eine ergebene, freudige Stimmung zur Thätigkeit. Lectüre und Unterricht müssen sich der Gemüthsbildung insofern annehmen, als sie angemessene Belehrung, gute Grundsätze und nachahmenswerthe Vorbilder mittheilen und sie mittels des Gefühls und der Phantasie tief einprägen, so daß man Wohlgefallen an ihnen findet und sie bei Gelegenheit kräftig und siegreich reproduciren kann.

Die am häufigsten vorkommenden Trübungen einer heitern Stimmung sind üble Laune, Eigensinn, Leichtsinn und Furcht. Die üble Laune kann ihren Grund in einer Stockung, d. h. Ueberfülle der Nahrungssäfte haben oder in irgend einer körperlichen Verstimmung, so daß hier kein Schelten hilft, sondern anstrengende Bewegung oder magre Diät. Hat ein Mißlingen irgend einer Arbeit die Verstimmung veranlaßt, so muß man dem Kinde Muth einsprechen und ihm angemessene Hülfe leisten; war Langweile die Ursache, so beschäftige man das Kind, und wenn irgend eine Gemüthsaufregung jene Verstimmung hervorrief, so gönne man dem Kinde Zeit, sich von der Aufregung zu erholen und lenke seine Gedanken auf erfreuliche, zur Thätigkeit anregende Gegenstände. Wurde die üble Laune durch Willkür erzeugt ohne

tieferen Grund, so trete man ihr entschieden entgegen durch Verweis oder Strafe, wie man denn überhaupt das launenhafte Wesen, das Hin- und Herschwanken des Gemüths von einer Stimmung zur andern nicht dulden darf, damit es nicht zur Gewohnheit wird, indem der geringste Anlaß Unmuth hervorruft, weil durch die öftere Wiederkehr die Wiederholung und Verstärkung dieser Gemüthsstimmung erleichtert wird.

Nicht minder entschieden soll man dem Eigensinne begegnen, der so oft schon bei kleinen Kindern erzeugt wird, indem man sie neckt, ihnen Spielsachen wegnimmt und sie sonst reizt, weil man seinen Gefallen an dem Unwillen der Kleinen hat. Der Eigensinn ist Unlenksamkeit des Willens, in Folge überwältigender Gemüthsaufregung, und kann sich bis zum Trotz steigern. Meidet man die Anlässe zu eigensinnigen Geberden, so wird er an sich seltener; erscheint er aber dennoch, so unterdrücke man ihn bei seinen ersten Aeußerungen im Säuglinge, der manchmal nur schreit und sich arg geberdet, weil ihm der Wille nicht gethan wird. Worte helfen nichts; Strafe ist das einzige Heilmittel. Nie gebe man nach, sondern das Kind lerne, daß es mit dem Eigensinn und Trotz nichts erreicht, ja die Sache noch schlimmer macht. Nachsitzen lassen, Beschränkung der Spielstunden, Entfernung der Spielsachen und Schläge

müssen nach Umständen angewendet werden. Der beste Zuchtmeister ist ein unbeugsamer Wille des Erziehers, eiserne Consequenz und schnelle Strafe. Nur keine Strafreden, Reflexionen, Vorstellungen und Rührungsversuche, weil dies das Uebel nur verstärkt, da das Kind entweder nicht zuhört, oder die Gründe nicht begreift, oder durch Ausdauer des Widerstands zu siegen hofft. Eigensinn muß jedesmal gedemüthigt werden, dies benimmt ihm den Muth und die Widerstandskraft. Bei erwachsenen Kindern ist ein Nachzürnen eine angemessene Verstärkung der Strafe.

Da der Leichtsinnige nur ein Gedächtniß für angenehme Eindrücke hat, so vergißt er alles Andre darüber, seine Phantasie zaubert ihm Lust und Freude vor, dadurch kommt er aus dem Zusammenhange mit der wirklichen Welt, handelt unbesonnen, ist unstät, begeht Unvorsichtigkeiten und Streiche aller Art, über deren unangenehme Folgen er sich aber bald hinwegsetzt, weil er eben für das Unangenehme keinen Sinn hat. Der Leichtsinn wird gewöhnlich den Kindern eingeimpft, indem man ihnen nur angenehme Eindrücke verschafft und in verkehrter Weichlichkeit alles Unangenehme von ihnen fern hält oder ihre Aufmerksamkeit sofort davon ablenkt. Das einzige Gegenmittel besteht darin, daß man dem Leichtsinnigen die unangenehmen Folgen seiner Handlungsweise recht

empfindlich und wiederholt erfahren läßt, damit sich den Gefühlen der Lust, die er so leicht reproducirt, auch die des Schmerzes zugesellen. Der Leichtsinnige soll auf Alles aufmerken lernen, soll Erlebtes im Gedächtniß bewahren und so unterrichtet und erzogen werden, daß er beim Gegenstande aushalten, ihn vielseitig betrachten und neben die Lichtseite auch die Schattenseite stellen muß. Es helfen Worte wenig, weil er wenig auf sie achtet, nur die unermüdliche Zähigkeit des Erziehers, der jedesmal die Nachtheile auf den Zögling einwirken läßt, helfen mit der Zeit. Der Leichtsinnige lerne den bittern Ernst des Lebens kennen, recht bald kennen, sein Gemüth vertiefe sich, denn er ist oberflächlich, man suche ihn zum ernsten Mitgefühl der Familien- und allgemeinen Angelegenheiten zu reizen, damit er Theil nehme an fremder Noth, in fremde Zustände sich versetze und sie mit empfinde, wodurch man seiner Einseitigkeit und Zerstreutheit entgegenwirkt. Man beschäftige ihn ausdauernd und mit Aufträgen, die seine Kraft und Aufmerksamkeit in vollstem Maße in Anspruch nehmen, damit er nicht von der wirklichen Welt mit seinen Gefühlen zu genossenen und gewünschten Freuden eilen kann. War er leichtsinnig im Geldausgeben, so mag er darben und entsagen; arbeitete er leichtfertig, so mache er die Arbeit noch einmal;

hat er einen dummen Streich gemacht, so lasse man ihn die Angst und den Schrecken bis auf die Neige leeren, bedaure ihn nicht, sondern zeige ihm, wie dies eben der Lauf der Welt ist, und jeder Verständige darin eine Genugthuung sieht, daß der Leichtsinnige gegen den Besonnenen stets im Nachtheil ist.

Obschon die Charakterbildung streng genommen unter das Capitel des Willens gehört, so schließt sie sich in practischer Beziehung doch bequem an die Gemüthsbildung an, weil das Gemüth gewaltigen Einfluß auf den Charakter hat. Denn unter Charakter versteht man nicht nur ein Handeln und zwar ein entschlossenes Handeln, sondern auch jene Richtung und Art des Handelns, welches der Gemüthsstimmung entspricht, so daß die Handlungen des Charakters ein gemeinsames Gepräge tragen. Es bestimmen den Charakter die Bestrebungen und Neigungen, es bringen ihn Triebe und Herzensregungen zum Handeln, dessen Maaß, Kraft und Richtung wieder von Grundsätzen vorgeschrieben ist. Charakter ist eine Reihe von Willensregungen, auf welche der Erzieher insofern Einfluß gewinnen kann, als er jene Regungen hemmt oder fördert.

Für das bürgerliche und gesellschaftliche Leben wie für das öffentliche ist es von großer Wichtigkeit, daß jeder Staatsbürger einen entschieden ausgepräg-

ten Charakter habe. Um aber Charakter zu entwickeln, muß man die Freiheit des Handelns haben; woraus denn folgt, daß man der Jugend auch einen Raum abmessen muß, auf dem sie ihren Gefühlen und Wünschen in Handlungen Gestalt und Wirklichkeit geben kann. Kinder, die immer unter Zucht, Leitung und Bevormundung stehen, bleiben charakterlos. Der Erzieher muß der Charakterbildung wegen also seine Zucht zu beschränken wissen; er darf nicht zu viel verbieten und gebieten, darf nicht überall als Vorsehung und Schutzengel eintreten, sondern muß seinen Zögling gewöhnen, sich auf seine Kraft, Muth und Entschlossenheit zu verlassen. Bei der Nachhülfe der Schularbeiten beobachte man daher eine gewisse Sparsamkeit, feure dagegen den Muth an und hindre ein Hin- und Herschwanken in den Entschlüssen und Thaten. Entschiedenheit und Kraft des Willens sind die unentbehrlichen Voraussetzungen des Charakters. Dazu kommt aber noch die geistige Fertigkeit, sich in den Verhältnissen schnell zurecht zu finden, sie in ihrem Zusammenhange und ihren Wirkungen zu überschauen, um einen schnellen Entschluß zu fassen. Gemüthsaufregungen dürfen einen möglichst geringen Einfluß auf den Willen zur Handlung haben, noch weniger die Gefühle, die rasch vorüberzugehen pflegen, wohl aber bleiben Grundsätze, Ein-

sicht und Gedankenrichtung die Regulatoren des Willens und Charakters. Das Hauptbildungsmittel für Charakterbildung ist demnach die intellectuelle Bildung und Reife.

Von dieser Seite her greifen Unterricht und Umgang in die Charakterbildung ein, weshalb man den Kindern eine gute Lectüre geben soll, durch welche sie eine richtige Weltanschauung sich aneignen, Vorbilder einer musterhaften Handlungsweise finden und sich gute Grundsätze aneignen. Unterhaltungen der Eltern müssen darauf bedacht sein, daß jene Grundsätze sich im Herzen der Kinder befestigen, indem sie am Guten Wohlgefallen finden und sich mit Hülfe der Phantasie das Glück eines braven, tüchtigen Mannes so ausmalen, daß sein Handeln dem Knaben ein erstrebenswerthes Ziel wird. Die Festigkeit und Ausdauer des Willens muß bei jeder Gelegenheit gekräftigt werden und bei Ermahnungen und Strafen muß man auf Weckung eines edlen Ehrgeizes, eines Strebens nach dem Tüchtigen und auf Mannhaftigkeit der Haltung hinarbeiten. Der Religions- und Geschichtsunterricht sind vorzugsweise zur Charakterbildung geeignet, wobei man freilich nicht übersehen darf, daß jeder Charakter ein individueller ist, mithin Ein Bildungsstoff nicht für Alle paßt, sondern individualisirt werden muß.

Die guten Grundsätze, welche die Leitsterne beim Handeln sind, wollen mit großer Vorsicht dem Knaben nahe gebracht werden, denn er soll sie im Herzen haben und nicht blos im Kopfe. Die ästhetische Form solcher Grundsätze, d. h. Fabeln, Sprüche, Balladen und Erzählungen machen die Moral nicht nur dem Kinde verständlicher, sondern erregen auch sein Interesse, reizen sein Gefühl und rufen eine Gemüthsstimmung hervor, welche dem guten Handeln günstig ist. Der Charakter kann weder gelehrt noch angelernt werden, sondern er ergiebt sich aus der ganzen Art und Weise des Unterrichts, der Verhältnisse, Einflüsse und Erfahrungen, unter denen der Knabe heranwächst zum Jünglinge. Beide sind streng genommen charakterlos, aber es bildet sich in jenen Jahren die gestaltgebende Anlage zum Charakter, und was man in jungen Jahren hierin versieht, das ist später sehr schwer nachzuholen. Ein tief entwickeltes, gut geleitetes Gemüthsleben sichert eine normale Charakterentwickelung, und ein Unterricht sowie ein Umgang, der auch das Herz bildete, verschafft der Erkenntniß bestimmenden Einfluß auf den Willen und das Handeln.

Capitel 11.

Erziehung der Gefühle und Neigungen.

Gefühle beherrschen bekanntlich den Menschen, sie treiben ihn zum Handeln, beleben seine Gedanken, sind der Urquell seines geistigen Schaffens. Wenn man den Knaben beim Gefühl beikommen kann, so ist der Sieg leicht, wogegen man mit Vorstellungen und Reflexionen nichts über seine Gefühle vermag, da sich diese weder gebieten noch verbieten lassen. Zur Heuchelei kann man den Menschen zwingen, nie aber zur Wahrheit eines Gefühls, wenn es nicht von Innen heraus aus dem Menschen selbst kommt. Gefühle verhalten sich ganz wie Vorstellungen in ihrem Entstehen, Wachsen und Vergehen, aber man kann Gefühle nur als Reize gebrauchen. Man erweckt Gefühle zunächst durch Regungen, die man öfter und eindringlich muß wirken lassen, damit das Gefühl sich klar und kräftig ausbilde, indem man nun das erkennende Wahrnehmen durch Vorstellungen hinzufügt, welche durch das Wort und die Erinnerung

das erlebte Gefühl zurückrufen und es reproduciren. Bei den weiteren Entwickelungen der Gefühlsreihen gelten dieselben Gesetze, wie bei den Vorstellungen, da ein Gefühl das ähnliche oder verwandte, das entsprechende, aber auch das entgegengesetzte sowie diejenigen hervorruft, welche in derselben Zeit und an demselben Orte zu erscheinen pflegten.

Die Empfänglichkeit und das Streben, gewisse Gefühle zu wiederholen, ist der Charakter der Neigung, die Zu- oder Abneigung sein kann, und bei der Erziehung die ganze Aufmerksamkeit des Erziehers in Anspruch nimmt, damit sie im Entstehen geleitet, geläutert oder gekräftigt werde. Die bleibende Richtung der Gefühle und Neigungen wird zur Gesinnung, auf welche der Erzieher sich einen einwirkenden Einfluß erhalten soll; denn sie ist die Kraft, gewisse Gefühle im Geiste lebendig und gegenwärtig zu erhalten, so daß sie der Anstoß zu Gefühlsreihen und zu Willensthätigkeiten wird.

Der Gefühle und Neigungen giebt es viele, die man ihrer Natur und Entstehung nach studiren muß, um den Zögling zu erziehen. Die Mittel dieser Erziehung bestehen zumeist darin, daß man die Reize zu schlechten Neigungen fern hält, dagegen die zu guten kräftig wirken läßt. Vor Allem muß man ergründen, wodurch eine Neigung hervorgerufen ward,

damit man die Quelle verstopfen kann, wenn man sie beseitigen will. Viele Neigungen haben in körperlichen Stimmungen ihren Grund und können nur besiegt werden, wenn man diese Stimmung umstimmt. Um uns nicht zu weit in Allgemeinheiten zu verlieren, wollen wir die am häufigsten vorkommenden Neigungen einzeln besprechen.

Die Faulheit ist eine Abneigung gegen Thätigkeit und Anstrengung, welche durch die Neigung veranlaßt wird, sich mit leiblicher Nahrung zu versehen und deren Verarbeitung nicht zu stören. Faule werden deshalb wohl beleibt, sind sorglos und haben geringe Reizung für Ehre und Besserung der eignen Lage. Den Faulen muß man durch starke Reize zur Arbeit treiben, indem man ihm so lange die Nahrung vorenthält oder verkürzt, bis er seine Schuldigkeit gethan hat. Daneben wirke man durch Vorstellungen auf sein Erkenntnißvermögen, kräftige durch starke Bewegung sein Muskel- und Nervensystem, treibe die Anstrengung bis zur Ermattung, damit die hemmende Ansammlung der Nahrungsstoffe gehindert werde. Besteht des Kindes Trägheit nur in Langsamkeit, so muß man es durch Lob andrer Kinder und andre Reizmittel zur Rührigkeit anregen und mit Schnelligkeit der körperlichen Bewegungen anfangen. Nur beim Eintreten der Flegeljahre, dieser geistigen

Mauser, muß man der Natur nachgeben und diesem Uebergangsprozeß sein Recht einräumen.

Der Eitelkeit, dem Dünkel und der Einbildung begegnet man durch Zerstörung der falschen Vorstellungen, welche sich das Kind von seinem Werthe, seinen Vorzügen und Leistungen macht, indem man ihm bessere entgegen hält, ihm zeigt, wie viel ihm noch fehlt, es an Einfachheit in Kleidung und Genüssen gewöhnt, seinen Geschmack auf das innerlich Tüchtige und Werthvolle richtet und es an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert. Bei dem eitlen Knaben muß man mit dem Lobe sparsam sein und die Mängel, die er hat, stark neben seinen Leistungen hervorheben. Denn wenn man die Anerkennung einer Fähigkeit ganz unterläßt, so wird er mißtrauisch, setzt Neid, Mißgunst und Abneigung voraus und rennt sich nun erst recht fest in seiner Eitelkeit.

Am häufigsten begegnet man bei Kindern der Neigung zum Lügen, die in gar verschiedenen Ursachen ihren Grund haben kann. Zum großen Theil verführen Eltern und Kindermädchen die Kinder zum Lügen, indem sie sich aus Scherz oder zur Unterhaltung Unwahrheiten erlauben, hinter welche die Kinder bald kommen und vermöge des Nachahmungstriebes anfangen zu lügen, natürlich in der Voraussetzung, daß sie etwas recht Kluges thun, worin sie

bestärkt werden, da man diese plumpen Lügen der Kinder zu belachen pflegt und als Unterhaltungsspiel benutzt. Solche Neigung zum Täuschen und Hintergehen bemerkt man sogar schon an geweckten Kindern, wenn sie noch nicht sprechen können. Hat sich ein Kind verunreinigt, so machen sich Kindermädchen einen Scherz daraus, die Schuld den erwachsenen Geschwistern zu geben. Das Kind merkt sehr bald, wie dies gemeint ist, und fängt an, durch Zeichen beim nächsten Falle zu verstehen zu geben, daß der Bruder oder Schwester die Unreinigkeit angerichtet habe. Dies ist der häufigste Anfang der Lüge. Nicht minder Unrecht handeln die Eltern, welche ihre Kinder aus Zärtlichkeit unterstützen, den Lehrer zu täuschen, indem sie zur Entschuldigung unwahre Hindernisse vorgeben, ihnen bei den Arbeiten unerlaubte Hülfe geben lassen u. dergl.

Von der andern Seite darf man aber auch nicht übersehen, daß das, was dem Lehrer als Lüge erscheint, dem unklaren kindlichen Bewußtsein für Wahrheit gilt. Das Kind versteht manchen Ausdruck anders, es kann nicht so streng zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem unterscheiden, oder seine Phantasie verwirrt Thatsachen, so daß es nach seiner Denkweise vollkommen in seinem Rechte ist.

Zu Lügen nimmt das Kind nicht selten aus Angst

vor der Strafe seine Zuflucht, besonders wenn es allzu streng gehalten wird. Um es daher nicht in Versuchung zu führen, sei man mit der Strafe und mit Drohungen sparsam. Man erhebe nicht bei jedem Fehler großen Lärm, forsche nicht zu weit nach, sondern gebe dem Kinde das Vergehen sofort Schuld, sobald man die Ueberzeugung gewonnen hat, daß es das Versehen begangen hat. Man hüte sich, bei Fragen dem Kinde die Möglichkeit zweideutiger Antworten zu lassen, weise alle unbestimmten Ausreden zurück, mahne es, sich wohl zu überlegen, was es sagt. Aber man erzwinge durch Drohungen auch keine unwahren Aussagen, besonders soll das Kind nicht Gefühle erheucheln. Auch darf man das Kind nicht zur Angeberei verleiten, soll es nicht zum Spioniren gebrauchen, und lieber in manches Dunkel nicht eindringen, wenn man dadurch schlimmeren Schaden anzurichten fürchten muß. Versucht ein Kind durch Lügen sich aus einer Verlegenheit zu retten, so decke man die Widersprüche auf, damit es erfahre, wie sich die Lüge in ihren eignen Netzen fängt. Die Lüge muß streng und ernst bestraft werden und den Verlust des Vertrauens auf einige Zeit zur Folge haben. Körperliche Strafe folge bei Kindern sofort der ersten Lüge, oder man rufe ihnen sogleich zu, wenn sie Unwahrheiten zu sagen anfangen: Du lügst! Dies

schreckt sie oft ab fortzufahren. Andre lügen aus falscher Scham in Gegenwart ihrer Mitschüler; merkt man dieses, so nehme man den Schuldigen unter vier Augen ins Verhör, verweise seine falsche Scham, strafe ihn aber nicht.

Bei der Beurtheilung der jugendlichen Mängel darf man nie vergessen, daß man mit unverständigen, unerfahrenen Kindern zu thun hat, welche außer dem Lehrer und den Eltern das Leben mit erziehen hilft. Was den Erwachsenen auffällig und fehlerhaft erscheint, wird von den Kindern ganz anders beurtheilt, welche ihre Unarten und Ungezogenheit gar nicht so böse meinen, als sie aussehn, und daher oft sehr verwundert sind, wenn der Erzieher das so ernst und streng nimmt, was ihnen harmloser Scherz und Lebensfreude zu sein scheint. Will man bei Zucht und Strafe nicht unbillig sein und überhaupt nichts Naturwidriges verlangen, so muß man stete Rücksicht auf die Bildungsstufe und Denkweise der Zöglinge nehmen.

Außerdem wird die Zucht erleichtert, wenn man sich das Vertrauen und die Liebe seiner Zöglinge erworben hat, indem man Theilnahme an ihren Leiden und Freuden, Begegnissen und Erlebnissen nimmt, sich dieselben erzählen läßt, offen sein Wohlwollen

gegen sie ausspricht, in Nebendingen auf ihre Wünsche Rücksicht nimmt, jede Bevorzugung und Zurücksetzung Einzelner meidet, kleine Dienste von ihnen annimmt, wodurch sie sich mehr geehrt fühlen als durch Geschenke, billig in der Beurtheilung der Leistungen ist: dann gehorchen die Kinder aus Liebe und reicht ein Blick, eine Miene hin, sie in den Schranken der Pflicht zu halten. Besonders soll man nicht vergessen, daß sich bei Kindern Affecte heftiger äußern als bei Erwachsenen, weil sie sich noch nicht in die Formen des gesellschaftlichen Lebens finden können, welche fordern, daß der Gebildete sich mehr beherrscht, an sich hält und Auffallendes meidet. Kinder jubeln, schreien, springen und balgen sich im Gefühl frischer Lebenslust und in der Fülle der wachsenden Kraft. Da soll man nicht mit grämlicher Pedanterei dazwischen treten, um aus lebensfrohen Kindern ernste Männer zu machen. „Eine alternde Jugend ist Unnatur, aber ein jugendliches Alter der Schmuck der Natur.“ Auch die Heftigkeit ist bei Kindern meist nicht böse gemeint und verliert sich mit den Jahren. Beschäftigung und rege Thätigkeit ist für manche Unart das einfachste Ableitungsmittel.

Um wieder auf das engere Thema der Gefühle einzulenken, werfen wir noch einen kurzen Ueberblick auf dieses weite Gebiet, indem wir sie uns in drei

Gruppen theilen, in die ästthetischen, in die sittlichen und in die religiös-patriotischen.

Das Schönheitsgefühl ist das Wohlbehagen und die innere Befriedigung beim Wahrnehmen des Schönen, Gefälligen, Zweckmäßigen und Wohlgeformten. Bei der Jugend kann leicht der Sinn hierfür geweckt werden, und zwar durch Gesang, Declamation und Zeichnen. Außerdem giebt es aber noch mancherlei Erziehungsmittel, welche volle Aufmerksamkeit verdienen, da sie bei mancherlei Gelegenheiten kräftig die Erziehungszwecke unterstützen. Bei Bilderbüchern, Gemälden und beim Anblick von Naturgegenständen oder ganzen Landschaften lenke man des Kindes Aufmerksamkeit auch auf die schöne Form, die Zweckmäßigkeit der einzelnen Theile, damit das Kind hieran auch Gefallen finde. Namentlich wecke man theilnehmendes Mitgefühl, lasse das Kind sich in fremde Zustände versetzen, um auch fremde Gemüthszustände mit zu empfinden. Außerdem halte man auf Sauberkeit der Bücher, Ordnung, Sorgfalt in Arbeiten und Büchern, flöße Widerwillen gegen alles Häßliche ein und lehre das Große und Edle bewundern.

Solche Stimmungen wirken mächtig auf Denk- und Handlungsweise ein, sie eröffnen der Jugend eine Menge veredelnder, anregender Freuden und mil-

dern den jugendlichen Uebermuth. Die Beobachtung der Thiere und Pflanzen bietet reichlichen Stoff, die Empfindungen der Kinder zu Mitgefühl und Schönheitssinn zu erwecken. Man dulde keine Grausamkeit und Härte, keine Zerstörungssucht, lehre Rücksicht nehmen auf Andre, auf Anstand und Artigkeit, halte die Kinder zu guten Manieren, gewandten Körperbewegungen und gewählten Ausdrücken an, fordre Ordnung und Klarheit in dem, was sie thun und sagen, und bringe sie dahin, daß sie in der möglichsten Vollendung ihrer Productionen, und sei es nur die Anfertigung eines Spielzeugs, den wahren Werth suchen. Das ausdrucksvolle Hersagen von Gedichten ist in dieser Beziehung sehr förderlich; aber ein Uebermaß würde es sein, wollte man die Kinder kleine Schauspiele aufführen lassen, weil dies zur Eitelkeit und Affection führt. Arrangiren die Kinder unter sich ein Drama, dann ist es anders.

Zur Bildung der sittlichen Gefühle kann der Erzieher gleichfalls viel beitragen, indem er sich auf die elementaren sittlichen Pflichten beschränkt. Durch Erzählungen wecke man Rechtsgefühl und halte die Kinder an, gegen Jedermann gerecht und billig zu sein, die Unschuld zu vertheidigen und fremde Rechte zu respectiren. In dem Jugendleben findet sich für die Praxis dieser Tugend hinlängliche Gelegenheit,

indem man die Schwächeren, Jüngeren unter den Schutz der Aelteren stellt.

Das Schul- und Familienleben fördert den Gemeinsinn, wenn die Kinder gewöhnt werden, jeder nach Kräften für das Gemeinwesen zu sorgen, indem sie verschiedene Aemter und Verrichtungen übernehmen, gemeinsame Unternehmungen ausführen, einander aushelfen und beistehen in Verlegenheit. Bei ihren Spielen und in der Klassenordnung lernen sie das Ein- und Unterordnen in ein Ganzes, wobei der Einzelne seine Ansprüche und Wünsche denen der Mehrzahl opfern muß. Eine Beisteuer zu einem mildthätigen Zwecke leitet zur Milde und Wohlthätigkeit an; die Jugendfreundschaften verlangen Opfer, Gefälligkeiten, gegenseitige Besuche Gastfreundschaft und Sorge für das Wohlbefinden des Gastes. Sprechen Eltern und Lehrer mit Achtung, Ehrfurcht und Liebe von Gott, vom Vaterlande und den berühmten Männern desselben, so gewinnt das Kind gleichfalls Achtung und Ehrfurcht. Dankbarkeit, Frömmigkeit, Gottesfurcht und Gehorsam gegen die Gesetze und andre Tugenden finden gleichfalls im häuslichen Leben, im Unterricht und in Unterhaltungen ihre Gelegenheit zur Bildung der angemessenen Gefühle. Man darf nur die Vorkommnisse des Jugendlebens sorgfältig beachten, so wird der

richtige Takt sogleich darauf führen, sie zu Erziehungszwecken zu benutzen. Es würde ermüden, in alle Einzelnheiten einzugehn, weil diese immer besondre und in jedem einzelnen Falle verschiedene sind. Es bleibt dabei stets die Hauptsache, daß man mit dem Beispiele vorangeht, um in dem jugendlichen Herzen die Gefühle zu erregen, die man beabsichtigt. In der Natur der Sache liegt es, daß solche Erregungen keine gemachten, systematisch berechneten sein können, sondern daß man vorkommende Gelegenheiten ausbeuten muß.

Im Ganzen muß man mit der Entwickelung der Gefühle vorsichtig sein, damit man des Guten nicht zu viel thue, denn die Jugend ist zu lebhaft, um tief zu fühlen; es fehlt ihr noch an Takt und Reife, um immer das richtige Gefühl zu haben, weshalb man leicht Mißbildungen erzeugen kann oder weichherzige, weinerliche Naturen erzieht. Erst in den späteren Jahren reifen die edleren Gefühle, weil zu ihnen ein Gehalt, Urtheil und Erfahrung gehören, und das Gefühl dennoch ein unsicherer Führer werden kann.

Capitel 12.

Die Erziehung des Willens.

So mächtig auch das Gefühl den Menschen beherrscht, so schwer ist es dasselbe zu ergründen oder zu regeln. Ein richtiger Takt, eine glückliche Naturanlage leisten mehr als alle Vorschriften zusammengenommen. Das Gefühl ist in der Weltgeschichte die treibende Kraft, denn es drängt den Menschen zum Handeln, zum Wagen und Opfern, es betäubt den berechnenden Verstand, reißt den Willen fort, und doch ist es eine Macht, über deren Entstehen wir uns nicht immer Rechenschaft geben können, und das uns oft täuscht. Denn nichts läßt sich leichter erheucheln oder verbergen als das Gefühl, so daß man nie sicher ist, ob das gezeigte Gefühl nicht ein blos erdichtetes ist. Daher kann der Erzieher die Gefühle nur als Hülfsmittel zu seinen erziehlichen Zwecken benutzen, er kann dem Zöglinge Reize vorführen, welche bestimmte Gefühle wecken sollen, aber er kann nicht vorher wissen, ob nicht gerade die entgegengesetzten

Gefühle geweckt werden. Das Gefühl ist etwas zu Individuelles, welches von der Nervenconstitution und der ganzen geistigen Anlage, dem Druck der Verhältnisse abhängt, als daß sich von vorn herein irgend ein Erfolg berechnen ließe. Wie Viele sind Feind des Kirchengehens geworden, weil man sie durch Zwang fromm machen wollte. Das religiöse Gefühl ist bei vielen Kindern sehr schwach entwickelt, weil man sie parforce religiös stimmen will und doch eine Stimmung nicht künstlich kann hervorgerufen werden. Wenn man also im Zögling irgend ein Gefühl wecken will, so kann man von vornherein selten wissen, welche Reize die geeignetsten für seine Persönlichkeit sind. Das ganze Gefühlsleben hängt vorzugsweise von der geistigen Atmosphäre ab, in welcher der Knabe lebt, es hängt von seiner ganzen Situation ab und bleibt immer ein persönliches Verhalten zur Außenwelt. Der Lehrer, welcher die rechte Persönlichkeit hat, die man sich auch nicht geben kann, um sich Liebe, Verehrung und Vertrauen seiner Schüler zu erwerben, ein solcher kann tief und nachhaltig auf die kindlichen Gefühle einwirken. Wer diese Gabe nicht hat, der versuche es lieber nicht, denn er richtet mehr Schaden an. Er beschränke sich auf das Verhüten, das Abwehren und Ueberwachen und überlasse dem Leben seinen Einfluß auf Gefühls-

bildung. Außerdem sorge er dafür, daß die Kinder gute, mit Gefühl, Herzlichkeit und Innigkeit geschriebene Bücher lesen, sie in sich aufnehmen und in sich lebendig werden lassen. Vermag er es, so gebe er seinem Geschichtsvortrag und Religionsunterricht Gemüthlichkeit und Empfindung.

Ganz anders verhält es sich mit der Erziehung des Willens, der Bestrebungen und Handlungen; denn diese treten kenntlich in die Außenwelt, sie bereiten das Kind auf das practische Leben, auf den Weltlauf vor und sind der Ausfluß der Vorstellungen und Gefühle, die sich gewissermaßen zu einer Handlung verdichten. Ansichten können falsch, Gefühle irregeleitet sein, doch trifft beide weniger ein moralischer Makel; dagegen die That verfällt dem Gesetz, die That gehört der sittlichen Welt vollkommen an, denn mit ihr tritt nun auch die Verantwortlichkeit ein.

Man bezeichnet den Willen im richtigen Sprachtakt oft mit dem Zusatz „freier Wille". Sobald der Erzieher daher den Willen seines Zöglings ausbilden will, muß er ihn auf zweckmäßige Weise zur Freiheit verhelfen. Denn alle Erziehung wie alle Weltgeschichte hat den Zweck, den Menschen zur Freiheit zu verhelfen, und zur Freiheit muß die Jugend erzogen werden. Engherzige Pädagogen werden blaß,

wenn sie solche Grundsätze hören, denn unter Freiheit denken sie Willkür, Revolution, Communismus, Auflösung aller gesetzlichen Ordnung u. s. w., während die rechte Freiheit die wahre Sittlichkeit ist, zu welcher die Jugend erzogen werden soll.

Freiheit des Willens ist zu jeder That nothwendig, wenn sie sittlichen Werth haben soll. Wer nicht stiehlt, weil er keine Gelegenheit hat, ist deshalb noch kein Tugendheld, wohl aber der, welcher dem Reize widerstand, der sich von Noth, Begierde und Gelegenheit nicht verleiten ließ, sondern dachte: ich will nicht. Die Freiheit des Willens ist Selbstbestimmung zur That, so daß der Entschluß und der Antrieb aus dem Innern, aus der Einsicht und der Ueberlegung kommen. Um den Menschen frei zu machen, muß man also seine Einsicht bereichern, seinen Verstand schärfen, damit er das Wahre und Rechte erkenne und zu seinem Zwecke geeignete Mittel wähle; aber daneben muß er auch frei sein vom Einfluß der Gemüthsbewegungen, der Begierden und Leidenschaften. Freiheit ist demnach die volle Herrschaft des Verstandes, der Intelligenz.

Aber die Freiheit muß auch einen Inhalt haben, welcher kein andrer sein kann, als die höchsten Güter des Menschen, die ganze sittliche Weltordnung, welche das Unvergängliche, das Göttliche und deshalb das

Menschliche ist; in ihr nur ist der Mensch unabhängig von Natureinflüssen, in ihr zeigt er seine Schöpferkraft, in ihr lebt er sein wahrhaft menschliches Leben, in ihr findet er seine höchste Bestimmung, die Aufgabe aller Weltgeschichte. Der Mensch soll demnach aus eignem Entschluß und freiem Antrieb das Wahre, das Gute wollen und vollbringen, soll Tugend und Gesetz lieben und halten und religiös empfinden und handeln. Zu diesen hohen Zielen soll die Jugend erzogen werden, und darum gipfelt in der Bildung des Willens alle Erziehung und aller Unterricht. Alle Zucht, Strafe, Lohn u. s. w. haben es mit der Regelung des Willens zu thun, der, wie alles geistige Leben, auch von sinnlichen Regungen ausgeht.

Die erste Form des Willens in seiner natürlichen Befangenheit ist der Trieb, welcher darauf ausgeht, das Ich der Welt gegenüber geltend und zum Mittelpunkt der Beziehungen zu machen. So viel Beziehungen zur Außenwelt es giebt, so viel Triebe wohnen in der Menschenseele. Der Trieb entsteht aus dunkeln, unbewußten, meist leiblichen Regungen, die sich zur Begierde steigern, sobald durch das Denken, Erinnern und Erkennen Triebe erregt und ihre Befriedigung mit Bewußtsein erstrebt werden. Steigert sich die Begierde bis zum Uebermaaß, so wird sie

Leidenschaft, welche alle übrigen geistigen Fähigkeiten überwältigt, unterdrückt und verdunkelt.

Die Phrenologen haben nun für die verschiedenen Triebe und Begierden in der Hirnschale besondre Stellen ausfindig gemacht, wo jene Triebe in Erhöhungen der Gehirnmasse ihren Sitz haben sollen. Indeß ist es weder erwiesen, daß jene Anschwellungen der Hirnschale wirklich der Sitz der geistigen Fähigkeit sind, welche von hier aus wirken soll, noch ist es denkbar, daß ein Mensch erzogen werden könnte, wenn sein Thun und Lassen von jenen Hirnschalenanschwellungen abhängig wäre. Das Trepaniren wäre dann die beste Kur.

Um die Triebe und Begierden zu regeln, welche den Willen des Kindes bestimmen, muß man zunächst die Reize zu den Trieben meiden. Giebt man einem Kinde keine Näschereien, so erwacht in ihm die Naschhaftigkeit und Leckerei nicht. Hütet man sich, die Kinder oft zu loben, sie zu preisen und als Muster wiederholt vorzustellen, so macht man das Kind nicht eitel, ehrgeizig und eingebildet. Erwachen im Kinde Triebe durch Eindrücke von Außen, so wecke man die entgegengesetzten, um die ersten zu schwächen, man lenke des Kindes Aufmerksamkeit auf andre Regungen, Beschäftigungen und Gegenstände, oder man lasse bei Gelegenheit den Trieb so ins Extrem an-

wachsen, daß er einen unangenehmen Eindruck macht. Nascht das Kind, so entziehe man ihm zur Strafe den Genuß andrer Dinge, die es liebt; ist es eitel, so erspare man ihm den Verdruß nicht, wegen der Eitelkeit von Andern verspottet zu werden, damit die Beschämung die Eitelkeit überwältigt. Eine Einsicht in den Werth der Dinge unterstütze die Reaction des Verstandes gegen die Begierde, damit das Kind sich von diesem Despoten befreit. Das Kind muß die Unfreiheit empfinden, in welche es geräth, sobald es der Begierde folgt. Diese Unfreiheit erscheint ihm äußerlich als Strafe. Ist das eitle Kind mit seinen Kleidern bei einem Spaziergange nicht zufrieden, so bleibe es zu Hause; ist es habsüchtig und neidisch, so verliere es, was es hat, und werde von seinen Spielgenossen vom Spiele ausgeschlossen.

Einen ferneren Widerstand leistet man Begierden durch strenge Gewöhnung, welche ja dem Menschen zur zweiten Natur wird. Weil das Kind noch mehr oder weniger sinnlicher Natur ist und ohne freien Willen, so muß der Wille seines Erziehers ihm zur Gewohnheit werden, welche das Kind gegen die Mißbildungen des eignen Willens schützt. Durch Gewöhnung läßt sich ungeheuer viel erreichen, wenn man dabei nur consequent und in systematischem Fortschritt verfährt. Man zergliedre sich eine Tugend

oder Untugend und lasse sie dann stückweise an- oder abgewöhnen. Selbst der Gehorsam läßt sich angewöhnen, wenn man mit kleinen Dingen anfängt, bei denen das Kind gehorchen muß. Nach und nach steigre man die Forderungen und zeige dem Kinde, wie es durch den Gehorsam eben zur Freiheit kommt, indem es das Rechte freiwillig thut, sich Vertrauen erwirbt und dadurch sich und Andern Freude macht.

Man führe daher eine strenggehaltene Hausordnung ein, weise für jede Tageszeit eine Beschäftigung an, wobei man gar nicht pedantisch zu verfahren braucht, übe den Knaben, Dinge und Erlebnisse von einer Seite zu betrachten, welche nicht aufregt, und mache durch die Wiederholung dieser Denk- und Empfindungsweise gewisse Eindrücke dem Kinde so geläufig, daß die zu vermeidenden dagegen nicht aufkommen. Denn durch die Gewöhnung muß man die Regungen schwächen, die man nicht zur Herrschaft will kommen lassen, wogegen man die entgegengesetzten kräftigt. Uebung stärkt, Vernachlässigung schwächt, dies ist das ganze Geheimniß. Da nun gewisse Erregungen sich zu Gruppen vereinigen, so muß man eine Erregung besonders kräftigen, damit sie die übrigen überwuchert. Aus demselben Grunde müssen aber auch die Reize zu Begierden gemieden werden, wie oben bereits bemerkt wurde, denn die öftere Wieder-

holung macht sie stark, so daß sie auch da wieder erscheinen, wo verwandte Begierden erregt werden. Denn mit den Begierden verhält es sich grade wie mit den Vorstellungen und Gefühlen, sie rufen sich gegenseitig hervor.

Da der Wille wie die Gefühle und Begierden Bewegungen von Vorstellungsmassen sind, so kann man sie allesammt nur erziehen, wenn man die Vorstellungsbildungen zu lenken versteht, so daß wir immer wieder auf eine tüchtige Verstandesbildung als erstes und letztes Heilmittel zurückgewiesen werden. Schmidt giebt daher für die Lenkung der Begierden folgende fünf Vorschriften: 1) Du mußt in deinem Zöglinge die Ideen zu einer deutlichen, lebhaften und bestimmten Erkenntniß bringen; 2) durch Gewohnheit und Uebung es dahin bringen, daß er sich zuerst in gleichgültigen, dann in schweren Collisionsfällen durch die Ideen in seinen Entschlüssen und Handlungen leiten läßt. 3) Diejenigen Begierden, welche der Vernunft von Natur nicht widersprechen, muß man pflegen und entwickeln, dagegen die entgegengesetzten schwächen und unterdrücken. 4) Was die Vernunft verlangt als Pflicht und Aufgabe, das mache man dem Zöglinge zum Gegenstand seiner Bestrebungen, und 5) keine Begierde, welche der Vernunft widerspricht, lasse man zur Leidenschaft werden, sondern

gewöhne den Zögling durch Wort und That daran zu unterscheiden, was entbehrlich ist zu einem ehrenvollen Leben.

„Das moralische Gefühl, sagt Herbart, entsteht aus den sittlichen Urtheilen, es ist die nächste Wirkung derselben auf die sämmtlichen im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungen.“ Das Sitttliche hängt mit dem Aesthetischen inniger zusammen, als man denkt. Denn beide haben das Wahre und Gute zum Inhalte, beide stellen das in sich Fertige, Vollendete und Vollkommene dar, so daß die Bildung des guten Geschmacks und des Schönheitssinnes eine wesentliche Voraussetzung des sittlichen Handelns ist. Da das Wahre und Gute aber als solche erkannt werden müssen, obschon sie im Gefühl schon können empfunden werden, so tritt der strenge Unterricht in seiner vollen Bedeutung als Erziehungsmittel hervor. Die Arbeit mit ihrer sittlich-bildenden Kraft, die strengen Forderungen der Schule in Betreff der Erfüllung der Pflichten, die Beobachtung der ganzen Schulordnung sind ebenso viele sittlich-bildende Erziehungsmittel, die man nicht hoch genug anschlagen kann. Man bemerkt sie erst dann, wenn die Kinder, die durch Hauslehrer gebildet wurden, in eine öffentliche Schule eintreten, in diesen kleinen Schulstaat, wo sie unter Altersgenossen sich behaupten, sich eine Stellung

erringen, den Wettkampf aushalten, strenger Beurtheilung sich unterwerfen, Versuchungen aller Art widerstehen müssen.

Damit die Kinder an freien Willen gewöhnt werden, muß man ihnen nach und nach Raum zur Selbstthätigkeit gewähren. Die erste Freiheit ist die des Spieles, welches sie nach eignem Ermessen arrangiren mögen. Eine höhere Stufe ist die, daß man ihnen erlaubt, einer Neigung zu folgen, natürlich unter Einschränkungen, daß sie sich namentlich Sammlungen anlegen, ein Gartenfleckchen bebauen oder ein häusliches Geschäft übernehmen. Hierbei sehe man nur nach, daß Ordnung und Pünktlichkeit und gleichmäßiger Eifer erhalten werden. Außerdem mögen sie sich eine Sparkasse anlegen, über deren Verwendung sie, mit eingeholter Genehmigung der Eltern, verfügen können. Hierbei bewahre man sie vor dem Geize, wie vor der Verschwendung, weise sie an, wie sie ihr Vermögen am zweckmäßigsten verwenden, und unterlasse nicht, auch an Almosen zu erinnern, damit sie Mildthätigkeit und das schöne Gefühl, Wohlthaten erwiesen zu haben, bei Zeiten kennen lernen.

Sind die Kinder verständiger geworden, so überlasse man ihnen die Eintheilung ihrer Zeit, besonders überlasse man ihnen die Wahl ihrer Spaziergänge und die Verwendung ihres Taschengeldes, obschon

15*

man auf beide stets ein aufmerksames Auge haben muß, um etwaigen Verirrungen sogleich Einhalt zu thun. Das freie Urtheil wird außerdem geschärft, wenn die erwachsenen Kinder sich aus ihrer Lectüre übersichtliche Auszüge machen oder sich in besondre Studien vertiefen. Jetzt ist es auch Zeit, auf ihre Urtheile lenkend und läuternd einzuwirken, doch gestatte man ihnen, sich eigne Ansichten zu bilden, wenn sie dieselben nur zu begründen wissen. Es stellt sich bei ihnen nun auch ein gewisses Selbstgefühl ein, welches ihnen eine strenge Beaufsichtigung und Leitung zuwider macht, so daß sie auf allerlei Auswege gerathen, um sich ihr zu entziehen. Es muß die Aufsicht daher auch so eingerichtet werden, daß man den Raum für freien Willen erweitert, aber dafür den Zöglingen auch die Verantwortlichkeit zuweist. Gesetz und Pflicht sind die beiden Pole, zwischen denen sich ihre Freiheit bewegt; Entziehung der Freiheit, überhaupt Ehren- und Freiheitsstrafen sind die Folgen der Pflichtverletzung. Pflicht- und Ehrgefühl müssen stark ausgebildet werden und eine unvermuthete Controlle sie wachsam erhalten. Eine Belehrung über die Freiheit, deren volle Verwirklichung auf Erden unmöglich ist, wird lehren, daß sie nur in entsagender Selbstbeschränkung, in der Unterwerfung unter Sitte und Gesetz, in dem freiwilligen Gehorsam

gegen Pflicht und Ehre besteht. Man muß die falschen Vorstellungen von Freiheit zerstören, damit die Jugend nicht erträumten Dingen nachjage.

Das Gewissen kann man nicht als Wegweiser gelten lassen, denn es muß erst geweckt und geschärft werden. Das Gewissen ist ein rein persönliches Gefühl, dessen Werth von der Bildungsstufe abhängt, so daß es der Gewissen sehr viele giebt. Wohl aber soll der Erzieher das sittliche Gefühl bis zur Gewissenssache steigern. Etwas andres ist es aber, daß man die Kinder an Gewissenhaftigkeit in Worten und Thaten gewöhnt, indem man von ihnen stets Offenheit und Aufrichtigkeit verlangt und von ihnen fordert, daß sie jede Arbeit nach besten Kräften anfertigen und ihre Pflicht thun, auch wo sie nicht beobachtet werden oder hoffen dürfen, daß sie unbemerkt durchschlüpfen würden. Zur Offenheit gehört ein gewisser Muth, den man in den Kindern wecken muß, sei es, daß man sie kleinen scheinbaren Gefahren aussetzt, daß man sie auf Selbsthülfe und Vertheidigung anweist, daß man sie körperlich deshalb kräftigt und ihr Ehrgefühl anfeuert, welches keine Furcht, kein Zagen und Bangen duldet.

Einer der gefährlichsten Triebe ist bei der Jugend der Geschlechtstrieb, welcher sehr leicht zur Onanie

führt, gegen welche Hufeland folgende Vorschriften giebt. 1) Man gebe von Anfang an keine reizende, starke, nahrhafte Diät, besonders Abends nicht Fleisch, harte Eier, Gewürze. 2) Man vergesse nicht die täglichen kalten Waschungen, den Genuß der freien Luft, die leichte Bekleidung, besonders der Geschlechtstheile. 3) Man lasse nie auf Federn, sondern Matrazen schlafen, Abends nach einer tüchtigen Bewegung recht müde zu Bette gehen und früh aufstehen, sobald die Kinder munter sind. 4) Man gebe täglich hinreichende Muskelbewegung, so daß der natürliche Kraftvorrath durch die Bewegungsmuskeln verbreitet und abgeleitet wird. 5) Man strenge die Denk- und Empfindungskraft nicht zu früh und nicht zu sehr an. Je mehr man diese Organe verfeinert und vervollkommnet, desto empfänglicher und empfindlicher wird das ganze Nervensystem und somit auch die Zeugungsorgane. Insbesondere verhüte man alle Reden, Schriften und Gelegenheiten, die diese Ideen in Bewegung setzen oder nur auf diese Theile aufmerksam machen können. Vor dem vierzehnten Jahre braucht ein Kind nichts vom Zeugungsgeschäft zu wissen. 6) Man entferne Romane, Komödien und was sonst die Phantasie erhitzt und dahin leitet. 7) Man sei aufmerksam auf die Kindermädchen, welche, um die Kinder ruhig zu machen, ihnen die Geschlechtsorgane

streichen. Das Zusammenschlafen mehrerer Kinder sollte man daher auch nicht dulden.

Knaben, welche dieses Laster treiben, erkennt man an der fahlen Gesichtsfarbe, an den verfallenen Gesichtszügen, dem dumpfen Brüten, der Schlaffheit und dem schlechten Gedächtniß. Unter vier Augen bringe man sie zum Geständniß, spreche mit tiefstem Ernste über die verderblichen Folgen, mache darauf aufmerksam, wie das Gesicht das Laster aller Welt verräth, wie es das Leben verkürzt, wie der Knabe ein elender Schwächling werden muß u. s. w. Dabei sei man aber außer Hufeland's Vorschriften auf Alles aufmerksam, dulde nie, daß der Knabe die Hände in die Hosentaschen steckt, mit übereinandergeschlagenen Beinen sitzt, untersuche seine Wäsche und sein Bett fleißig und kräftige durch häufige Controlle seinen schwachen Willen.

Nicht selten trifft man bei jungen Kindern schon Neigung zum Stehlen und bei erwachsenen daß Streben, sich auf irgend eine Weise Geld zu verschaffen. Meistentheils entsteht diese Neigung daraus, daß dem Kinde Bedürfnisse angewöhnt sind, die zu befriedigen die gewöhnlichen Mittel nicht ausreichen, weshalb die Eltern streng sein sollten im Versagen von Genüssen, namentlich von Näschereien. Ebenso sollen

die Eltern weder Geld auf Tischen oder zugänglichen Orten liegen lassen oder den Kindern Geld länger anvertrauen, noch Zahlungen durch die Kinder abmachen lassen und alles meiden, was die Kinder zur Veruntreuung verleitet; denn bekanntlich macht Gelegenheit Diebe. Ist nun ein solches Vergehen entdeckt, so muß das Kind zum Geständniß gebracht werden, wobei es aus Furcht vor Strafe gewöhnlich hartnäckig leugnet, bis man es durch Kreuz- und Querfragen in Verwirrung und Widersprüche bringt, weshalb man aber auch nach allen Kleinigkeiten und Umständen fragen muß, weil das Kind sich dann recht bald nicht weiter helfen kann. Den ersten Diebstahl, und sei es eine Stecknadel oder ein Blatt Papier, bestrafe man sehr hart, damit der Eindruck der Strafe von der nächsten Versuchung abschreckt, man wende alle Mittel der Furcht und des Schreckens an, um die Wiederholung zu verhüten, weil das Uebel dadurch schlimmer und die Heilung schwerer wird. Das Kind gebe das Entwendete zurück, doch verletze man das Schamgefühl hierbei nicht, weil dies kräftig bleiben muß, um vor neuen Versuchungen zu schützen, und controllire die Besitzthümer, Taschen und Kästchen des Kindes häufig, lasse sich Rechenschaft über alles geben und übe das Kind nach und nach in der Treue. Gefundene Sachen darf kein Kind behalten, weil dies

der erste Reiz ist, sich in den Besitz von fremdem Eigenthum zu setzen.

Hat der Knabe Geld untergeschlagen, Sachen verkauft, vertauscht oder absichtlich weggebracht, so muß er den Schaden ersetzen aus seiner Sparkasse, damit er empfinde, wohin die Unredlichkeit führt. Außerdem muß man ihn als einen gefährlichen Menschen behandeln, ihn von den übrigen Kindern abschließen und in Einsamkeit versetzen, damit er nachdenke über seine That, wie ihre unangenehmen Folgen und zur Reue angeregt werde. Wenn man sich auch durch Bitten und Versprechungen kann bewegen lassen, die Strafe zu mildern, so darf der Knabe doch nie ganz straflos ausgehen, weil alsdann der Eindruck der Angst und übeln Folgen seiner That zu rasch vorübergehn, wogegen die Strafe so gewählt werden muß, daß sie länger dauert. Daher eignen sich Entziehung des Taschengeldes und der Freiheit am meisten zu solchen nachhaltigen Strafen.

Auf ähnliche Weise muß man der Zerstörungssucht der Knaben entgegentreten, indem man sie schon in früher Kindheit am muthwilligen Zerstören hindert, besonders verbietet, Thiere ohne Grund zu tödten, Pflanzen und Blumen auszuraufen, das Spielzeug zu verderben u. s. w.

Man darf bei dem Kampf gegen die Begierden

nie vergessen, daß sie stets anerzogene sind, denn von selbst erwachen im Kinde keine Begierden. Die Eltern strafen an den Kindern meist nur ihre eignen Versehen, die darin ihren Grund haben, daß man sich die menschliche Seele wie eine Schublade vorstellt, in deren Fächern hübsch sortirt die einzelnen Fähigkeiten, Vermögen und Kräfte liegen, die man für den Gebrauch herausnimmt und wieder hineinlegt. Die Seele ist Ein Organismus, daher Alles in Allem; wir benennen nur seine Bewegungen und deren Richtungen besonders. Außerdem ist die Seele inhaltslos, sie ist nur Organ; Umgebung und das Leben erregen die Seele, sich einen Inhalt anzueignen durch und in ihren Bewegungen. Wenn ein Kind eigensinnig, begierig, heftig ist, so wurde es jedenfalls als Säugling schon durch die unregelmäßige Pflege und Abwartung gereizt. Roheit, Härte und Unverträglichkeit lernen die Kinder nur zu oft im Familienleben; denn es ist denkbar, daß die tägliche Umgebung, das alltägliche Beispiel einen so tiefen Eindruck auf das kindliche Gemüth macht, daß es sich ganz seiner Umgebung angemessen bildet. Mit der gleichen Luft und Nahrung nimmt es in der Familie auch gleiche Denkweise, Gewohnheiten und Gefühle an. Dies ist der Fluch des Bösen, daß es sich auf diese Weise von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, so

daß die Schrift gar nicht Unrecht hat mit dem scheinbar hartem Ausspruche, daß Gott die Sünden der Väter heimsucht an Urenkeln. Möge dies eine ernste Aufforderung an die Eltern sein, sich gewissenhafter der Kindererziehung anzunehmen!

Es ist zur Vermeidung übermäßiger Begierden anzurathen, daß die Kinder frühzeitig an Enthaltsamkeit gewöhnt werden. Denn wenn man ihnen Genüsse versagt, so werden sie gezwungen, ihre Begierden durch Willenskraft zu bewältigen, sie gewinnen Widerstandskraft gegen die Sinnlichkeit, fühlen zuletzt, daß es ohne die erwarteten Genüsse auch geht, und die Entbehrung, die ihnen anfangs so schmerzlich war, verliert ihre aufregende Macht. Da der Mensch so oft in die Nothwendigkeit versetzt wird, sich Freuden zu versagen, so ist eine solche Abhärtung gegen die Begierden eine große Wohlthat für das ganze Leben, da sie vor Verirrungen aller Art sichert. Weil das Kind noch sinnlicher Natur ist, so ist der Kampf gegen die lockende Verführung für seine schwache Kraft ein Riesenkampf, den es ohne Unterstützung der elterlichen Autorität und Drohungen nicht durchführen kann, aber je mehr es an Verstand zunimmt, je lebhafter sein Interesse für höhere Bestrebungen wird, um so mehr Waffen hat es gegen den Feind.

Den Lehrern ist es eine bekannte Erfahrung, daß grade die Kinder vornehmer, wohlbegüterter Eltern reich an Unarten aller Art sind, obschon man bei ihnen das Gegentheil erwarten sollte. Es liegt dies aber in den Verhältnissen und leider in den Ansichten der Eltern, daß der Lehrer sich von ihren ungerathenen Kindern müsse malträtiren lassen, ohne die Geduld zu verlieren oder gar mit Strafen dagegen einzuschreiten. Kommt der Lehrer mit Klagen, so erhält er unfreundliche Gesichter, man findet seine Angaben übertrieben, weil die Kinder die Sache anders darstellen und man diesen natürlich unbedingt glaubt, und hält den Lehrer zuletzt für einen grämlichen Pedanten, der aus einer Mücke einen Elephanten macht. „Wo die äußeren Verhältnisse die Befriedigung fast jeden Wunsches möglich machen, wo viele Menschen um ein Kind beschäftigt sind, von denen sicherlich einer gewährt, was die andern versagen; wo man nur darauf bedacht ist, das Kind für den Augenblick freundlich und heiter zu erhalten, da kann es seine Begierden nicht unterordnen lernen unter eine höhere Macht, denn es entgeht ihm ganz die Erfahrung, daß es eine solche Macht giebt, die schlechthin Unterordnung verlangt, und unterliegt deshalb in der Folge dem zufälligen Spiele der sinnlichen Begierden und deren innerem Zwiespalt" (Waitz). Man kann sich

daher nicht wundern, wenn in den Schulen für die höheren Stände und in den großen Handelsstädten über Zuchtlosigkeit, Roheit und Zügellosigkeit der Schüler geklagt wird, und ein rechtschaffner Lehrer es meidet, wenn es in seinen Kräften steht, das Lehramt an einer solchen Schule anzunehmen, weil er gegen Entwürdigung seines Amtes keine Hülfe findet. Was man darüber erzählen hört, grenzt oft ans Unglaubliche, und meistentheils finden die ungezogenen Burschen daheim Billigung ihrer Roheit, denn der Lehrer wird ja dafür bezahlt, daß er sich ärgern läßt.

Indem hiermit die Capitel über die Erziehungsmittel geschlossen werden, ist es nicht unpassend, zum Schluß noch einmal hervorzuheben, daß das unfehlbarste, sicherste Erziehungsmittel der Erzieher und sein Beispiel sind. Nur wer lange mit Kindern umgegangen ist, weiß die Erfahrung zu würdigen, wie tief die Persönlichkeit des Erziehers hemmend oder fördernd auf die Gemüther der Kinder einwirkt. Was der Erzieher thut, das ahmt der Zögling nach, dazu hält er sich auch für berechtigt. Ein Lehrer, der in seinem Amte nachlässig ist, hat gewiß auch nachlässige Schüler, und ist er beim Unterrichte zerstreut, so sind es seine Schüler jedenfalls auch. „Begeisterung weckt Begeisterung. Eine freundliche Stimme

weckt freundliche Gefühle. Daher sei des Erziehers Haltung, Ton und Wort immer entsprechend denjenigen Geistesvermögen, welche man im Zöglinge ausbilden will. Härte ruft daher den natürlichen Hang zum Widerstand und Ungehorsam hervor, Ergebung dagegen wird durch Ehrfurcht, Gewissen, Wohlwollen und Beifallsliebe geweckt. Der Erzieher muß in seinem Thun die sittliche Weltordnung repräsentiren, die der Zögling annehmen soll; denn Beispiel wirkt mächtiger als Vorschrift" (Schmidt).

Im elterlichen Hause trifft man so oft Pietätlosigkeit der Kinder gegen die Eltern, weil diese die rechte Stellung nicht zu finden wissen, heute verbieten, was sie morgen erlauben, eine gefährliche Vertraulichkeit gegen die Kinder zeigen, und mit ihrer Erziehungsweise in den Tag hinein experimentiren, ohne sich jemals zu fragen, welches denn nun das Resultat aller dieser Verkehrtheiten sein wird. Sie machen es etwa so, wie die unverständigen Kindermädchen, wenn sie bei kaltem Wetter hindern wollen, daß die Kinder an die entblößten Beine frieren. Sie ziehen dann nicht etwa dem Kinde Strümpfchen an, sondern decken die Beinchen mit der dünnen Schürze zu in dem Wahne, sobald sie die nackten Füße nicht mehr sehen, könne die Kälte nicht mehr an dieselben kommen. Um schnell über die undurchdachte Kinder-

erziehung hinweg zu kommen und keinen Zweifel in sich aufsteigen zu lassen, machen sich die Eltern einige Gemeinplätze zurecht, mit denen sie ihr naturwidriges Verfahren verhüllen.

Es ist stets nachtheilig, wenn den Kindern etwas verboten wird „blos der Bequemlichkeit der Erzieher wegen", denn man darf „nur des Kindes und seiner Zucht wegen" gebieten und verbieten. Die Selbständigkeit und innere Natur soll man nicht verwüsten und verstümmeln, sondern sie vielmehr naturgemäß entwickeln und harmonisch ausbilden. Ein blinder, knechtischer Gehorsam ist für den einzelnen Menschen ebenso gut ein Unglück wie für ganze Völker, denn wo die Willenskraft, die freie Entschließung und der innere Trieb zur That erlahmt und erstorben sind, da verfällt der Mensch widerstandlos jeder Verlockung, da hat das Böse Macht über ihn, und erschlaffen die Geister, kehrt Niedrigkeit und Gemeinheit der Gesinnung, ein und sucht man in sinnlichen Genüssen Entschädigung für die Erniedrigung des freigebornen Menschengeistes.

Die Jugend hat ein außerordentlich scharfes Auge für jede Schwäche des Erziehers, und die Spitznamen, die sie ihm zu geben pflegt, zeigen oft von gutem Witz und kritischer Beobachtungsgabe. Sie weiß den Erzieher geschickt bei seiner schwachen Seite zu fassen,

und wehe ihm, wenn er nicht auf seiner Hut ist, denn alsdann wird er von den Knaben nach Belieben regiert und an seinen Schwächen wie an einer Leine gegängelt. Der Erzieher muß sich ebenso fest im Auge haben, wie seine Zöglinge, aus deren Mienen und Betragen muß er die Kritik seiner Persönlichkeit ablesen. Gegen sich muß er daher nicht minder mißtrauisch sein, wie gegen seine Zöglinge, und muß den schlechten Erfolg des Unterrichts oder der Zucht zunächst in sich und seiner Persönlichkeit suchen. Zwar ist dies eine harte Zumuthung, und die Selbstzufriedenheit schiebt die Schuld des Mißlingens stets den Zöglingen zu; der gewissenhafte Erzieher dagegen wird allemal sich fragen: wo hast Du wohl einen Fehler gemacht? und bald auch seinen Mißgriff entdecken. Durch diese Aufrichtigkeit bessert er sich und bildet sich zum erfahrenen Erzieher aus, während der Eitle bis an sein Ende der Spielball kindlicher Schalkhaftigkeit bleibt. Wenn daher irgend Jemanden die Selbstkenntniß unentbehrlich ist, so ist es der Erzieher.

Viertes Buch.

Schule und Haus.

Capitel 13.

Aufgabe der Schule und des Hauses.

Wenn es mit der Kindererziehung guten Fortgang haben soll, so muß zwischen Schule und Haus das richtige Einverständniß Statt finden, indem zwischen beiden die richtige Grenzlinie festgestellt, und an beide die Erziehung demgemäß vertheilt wird. Zwar hört man über Schule, Schulbildung und Unterricht sehr oft urtheilen (denn wer hätte nicht soviel Selbstvertrauen zu sich, daß er sich ein Urtheil über die öffentliche Schule erlaubte, ja der sich nicht für befähigt hielt, durch weise Reformen dem ganzen Schulwesen eine angemessenere Gestalt zu geben?); bei Leibe darf man aber solche Reformatoren nicht nach ihren positiven Kenntnissen fragen, wie viel sie etwa außer einiger Rechen- oder Fingerfertigkeit von Geschichte, Geographie, Botanik u. s. w. verstehen. Denn weil sie hiervon nichts verstehen und doch Geschäfte zu machen wissen, so möchten sie alles aus dem Lectionsplane streichen, was sie selbst nicht verstehen und was

nicht unmittelbar seine Procente fürs Geschäfts- und Gewerbsleben trägt. Grade hierin liegt für das Schulwesen so viel Hemmendes, daß der einseitige Verstand sich zum Gesetzgeber über das Schulwesen aufwerfen möchte, und daß dieser Widerwille der Eltern gegen eine gediegene Schulbildung sie so verblendet, daß sie ganz verkennen, welch ein Glück, welch eine Veredelung des ganzen Menschen eine tüchtige, gründliche Schulbildung ist. Unsre bemittelten und sogenannten gebildeten Stände nehmen ihre Kinder viel zu früh aus der Schule, um sie so zeitig als möglich ins Geschäft, auf die Lehre zu bringen. Halb, oft ganz unreif verlassen die Knaben die Schule, nachdem sie vielerlei Anfänge erlernten, da sie ja aus den unteren oder mittleren Klassen der Mittelschulen abzugehen pflegen. Die Lehrzeit nimmt ihre Kraft ganz in Anspruch, als Commis wollen sie den feinen Herrn spielen, putzen sich, tragen ihre Unwissenheit, ihre Geschmacklosigkeit und Unkultur prangend zur Schau, werden dann Principale und gehen dem höheren geistigen Leben ganz verloren, da sie nicht Ideen, nicht dem Gemeinwohl leben, sondern ihrem Beutel und ihrem Wohlbefinden. Sie besuchen Theater, Concerte, treten Kunstvereinen und Casinos bei, machen ihre Badereisen, sprechen über die neusten Romane, aber Alles

nur der Mode wegen oder aus Rennomisterei, daß sie für solche Dinge auch Geld ausgeben können. Der Gebildete erkennt nach drei Worten, die er mit einem solchen „Gebildeten" wechselt, dessen Oberflächlichkeit, Materialismus und die Hohlheit seines ganzen geistigen Wesens. Ein solcher Mittelstand ist aber für jeden Staat ein Unglück, denn er zieht den ganzen Staat hinab in Schlaffheit, Gesinnungslosigkeit und höhlt den ganzen Staatskörper aus.

Es gehört zum wahren Glück des Menschen und zum rechten Lebensgenuß, daß man Sinn, Empfänglichkeit und Verständniß hat für die idealen Zwecke des Lebens, denn sie sind die ewigen, die welthistorischen, in denen Menschen und Völker ihr ewiges Leben genießen. Nur der Durchgebildete kann sich an einem Kunstwerke erfreuen, ihm kann ein gutes Buch den edelsten Genuß gewähren, er nur weiß das Leben richtig zu würdigen, die Bestimmung des Menschen aufzufassen und sich eine klare Weltanschauung zu erwerben, die im Glück ihn vor Uebermuth, im Unglück vor Kleinmuth schützt, die den ächten großen männlichen Sinn verleiht und über das ganze Leben und Handeln des Gebildeten den wohlthuenden Zauber innerer Befriedigung und klaren Wollens breitet. Eine solche Bildung wird nie zu theuer erkauft, sie ist unentbehrlich, adelt die Geister und verklärt das

ganze Menschenleben. Wo Mittel und Verhältnisse es erlauben, sollten Eltern ihre Söhne den ganzen Cursus eines Gymnasiums oder einer vollständigen Realschule durchmachen lassen und die Töchter bis zum 17. Lebensjahre der höheren Töchterschule überlassen, falls diese nicht auf den Abweg gerathen ist, das sie Welt- und Gesellschaftsdamen erziehen will, anstatt kenntnißreiche, durchgebildete, anspruchslose Hausfrauen.

Soll der Knabe sich später dem Geschäftsleben widmen, so sind ihm Kenntnisse nöthig, welche ihn mit der Natur, ihren Gesetzen und Erscheinungen bekannt machen, d. h. mit Chemie und Physik. Es dürfte eine vollständig organisirte Realschule, Realgymnasium und wie sonst diese Schulen sich nennen, für ihn passen, auf welcher er außerdem noch in den neueren Sprachen unterrichtet wird, so daß er sie mehr oder minder gewandt zu sprechen anfängt. Oekonomen, Kaufleute, Fabrikanten, Techniker, Apotheker, Kunstgärtner, Baumeister, Forst-, Büreau-, Postbeamte, Militärs u. A. erhalten auf Realschulen eine angemessene Vorbildung, vorausgesetzt, daß der Knabe die ganze Schule durchmacht und nicht aus den Mittelklassen wegläuft. Aber grade über das frühzeitige Abgehen klagen die meisten Realschulen, denn es scheint den wenigsten Eltern einzuleuchten,

daß die Schule nur dann etwas leistet, wenn sie ihre Schüler bis in die oberste Klasse hinaufführt, um dort die ganze Schulbildung abzuschließen. Die Pensen der unteren und mittleren Klassen sind nur die Vorbereitung für die obern Stufen, sind nur die Anfänge dazu, die Elemente, das Gerüst; geht also ein Schüler früher ab, so nimmt er Anfänge mit fort, mit denen er nichts anzufangen weiß und nichts anfangen kann, weil sie nur Anfänge sind. Obschon es Niemand einfallen wird, ein hohes Baugerüst aufzuführen, ohne nun auch wirklich einen Bau dahinter sich erheben zu lassen, so ist dies doch beim Schulbesuch die alltägliche Erfahrung, so herabstimmend sie auch ist für den Schulmann.

Soll der Knabe dagegen einen Beruf erwählen, zu welchem wissenschaftliche Bildung und der Besuch einer Universität erforderlich sind, so darf er nur das Gymnasium besuchen, um durch das Studium der alten Sprachen sein Denken, seine Fassungskraft und seinen Geschmack zu bilden. Es kann nicht die Frage lauten, sind alte oder neuere Sprachen, sind Mathematik und Naturwissenschaften bildender; denn diese schwierigen Fragen sind nicht entschieden und werden sobald nicht entschieden werden, so lange Gymnasium und Realschule ein so verschiedenes Schülerpublicum haben, daß eine statistische Vergleichung beider Schulen

unthunlich ist. Es kann bei der Wahl der Schule nur der Beruf entscheiden, denn noch gilt der Ausspruch der practischen Römer: man muß fürs Leben lernen und nicht für die Schule! Wer die Gymnasien herabsetzt und gar für veraltet hält, der kennt sie nicht; denn so lange es noch wissenschaftliche Bildung giebt, werden auch die Gymnasien unentbehrlich sein. Aber ebenso verkehrt ist es, wenn man meint, nur die Kinder auf eine Realschule zu schicken, die zum Studiren keine Fähigkeiten haben. Die Realschule kann keine Wunderkuren verrichten. Wer kein Lateinisch lernen kann, der wird es auch im Französischen zu nichts bringen. Wer aber die von Jahr zu Jahr sich steigernden Anforderungen kennt, die man an den industriellen Stand stellt, die Concurrenz, die Fortschritte im Geschäftsleben und im Verkehr, der wird zugestehn, daß zum Betriebe eines Geschäftes, und sei es nur der einfachste Landbau, Intelligenz, geistige Regsamkeit, Ideen, Umsicht und Gewandtheit im Denken und Auffassen gehören. Trotz des Capitals siegt auch hier die Intelligenz; wer der Zeit folgt, neue Gedanken auszuführen, theoretische Formeln in practische Maschinen und Anstalten umzuwandeln versteht, der hat Glück und überflügelt seine Concurrenten. Man halte daher begabte Köpfe nicht ab, sich durch gründliche Studien auf das Gewerbs-

leben vorzubereiten, bringe auch solche auf eine Realschule, die grade an solchen Schülern zeigen wird, was sie zu leisten vermag.

Wie dem aber auch sein möge, so soll man den Kindern wenigstens Zeit lassen, das zu verarbeiten und zu verdauen, was die Schule lehrt, indem sie dieselbe bis zur obersten Klasse durchmachen. Die Schulbildung kann dann nur sittlich wirken, indem sie eine Kraft des Willens wird, sobald sie tief genug eindringt, den ganzen Menschen durchdringt, sein ganzes Herz erfüllt, und zur herrschenden Gedankenrichtung wird. Dazu gehört Zeit, gehört Vollendung des ganzen für dieses Endziel berechneten Lehrplans, gehört wiederholte Einwirkung der Bildungsmittel auf das jugendliche Gemüth.

Noch einem andern Vorurtheil der Eltern begegnet die Schule, wodurch ihre Wirksamkeit gleichfalls bedeutend erschwert wird. Oft sprechen sich die Eltern gegen Lehrer und wohl gar gegen ihre Kinder aus, dies und jenes brauche der Sohn dereinst nicht zu wissen, also auch nicht zu lernen. Natürlich merkt sich dies der Knabe sehr gut und lernt nun auch wirklich in jenen Fächern nichts; klagt die Schule über Unfleiß und geringe Leistungen, so findet sie beim Vater kein Gehör und keine Unterstützung, denn der Sohn braucht ja jene Dinge nicht zu wissen.

Möchten solche Eltern doch bedenken, welchen Schaden sie mit diesem Räsonnement anrichten. Es giebt in der Welt und im bürgerlichen Leben so viel Wissenswerthes, daß man nie zu viel lernt, weil jedes Wissen bereichert, das Urtheil schärft, den geistigen Gesichtskreis erweitert und den Geist vielseitig ausbildet. Wenn auch der Knabe dereinst kein Französisch braucht, so übt das Erlernen dieser Sprache doch seinen Geist, und dies ist der reelle Gewinn, der dem Knaben dereinst überall zu Statten kommt. Außerdem kann Niemand wissen, was er an Wissen und Kenntnissen dereinst braucht. Gar manche Laufbahn wird eine andre, als ursprünglich beabsichtigt war, so daß nun ein andres Wissen erforderlich ist. Wer daher viel gelernt hat, bahnt sich damit viele Berufswege, kann im Fall mit Vortheil von einem zum andern übergehn und findet stets Gelegenheit, sein Wissen zu verwerthen.

Da keine Schule außer der Fachschule den Zweck hat, unmittelbar für ein Geschäft vorzubereiten, so hat sie in ihrem Lectionsplane einen Organismus von Bildungsmitteln geschaffen, welcher den Geist allseitig übt und dadurch fähig macht, Schwereres und Höheres dereinst zu begreifen. Widersetzen sich Eltern diesem Organismus, so werden ihre Kinder nicht nur einseitig gebildet, sondern auch der Schul-

organismus gestört. Noch mehr aber leidet die Schuldisciplin, weil die Autorität der Schule mit dem widerstrebenden Willen der Eltern in Collision geräth, und der Schüler das Vertrauen zur Schule und der Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtungen verliert. Er stellt seine Einsicht fortan über die der Schule und meint, es hänge von seinem Entschlusse ab, ob er die Schulpensen lernen wolle oder nicht. Die Eltern erschüttern daher die Fundamente aller Disciplin und Zucht, die Achtung vor der Autorität und die Pietät. Wenn dereinst die Kinder ebenso mit den Eltern verfahren und ihren Willen über den der Eltern stellen, so ist dies nur die unausbleibliche Folge davon, daß man Kinder zum Kritiker über Schuleinrichtungen und deren Brauchbarkeit macht.

Haus und Schule haben bestimmte Einflüsse auf das geistige Leben der Kinder, die man bei der Erziehung wohl berücksichtigen muß, damit man von dem einen nicht verlangt, was der andre zu leisten die Aufgabe hat. Dem Hause kommt vorzugsweise die Gemüthsbildung zu, da das Leben in der Familie, mit Eltern und Geschwister, die streng abgeschlossene Welt des Familienlebens die Elemente sind, durch welche das kindliche Gemüth ergriffen und entwickelt wird. Nur daheim fühlt das Kind sich wohl, denn hier bewegt es sich in einer bekannten Welt, mit de-

ren Gegenständen es bekannt ist, und die sein Empfinden und Denken anregen. „Die Verhältnisse, welche das Haus beherrschen, werden vom Kinde, so weit sie in seinen Erfahrungskreis fallen, auf die Welt unbewußt und nothwendig übertragen. Der Geist und das Gemüth, welche sich im Familienleben aussprechen, die Ordnung oder Unordnung, welche in ihm herrscht, die Stellung der Familie nach außen zu Fremden und den höheren Lebensgemeinschaften, deren Glied sie sein soll, die Art, die äußeren Dinge und ihren Werth abgestuft zu schätzen, die Bestrebungen, Handlungen und Schicksale der Menschen zu beurtheilen — dies alles theilt sich dem Kinde unwillkürlich mit und wird von ihm unverändert aufgenommen, so lange sein Denken, Fühlen und Streben nicht durch eigene Ueberlegung oder durch Erfahrungen von eigenthümlicher Art eine andere Richtung erhält. Durch seine Schwäche an die Hülfsleistung Anderer gewiesen und zu vorwiegend passiver Aufnahme der geistigen Lebenselemente, welche diese ihm entgegen bringen, ebenso geneigt als befähigt, verwächst das Kind in seinem ganzen inneren Leben mehr und mehr mit den Personen, an denen es sich heraufbildet und erhält hiermit zugleich den in der Familie ausgeprägten nationalen Charakter.“ (Waitz). Außerdem entwickelt die Familie das Sprech-

vermögen, den Kreis der Beobachtungen, Vorbilder und Ausdrucksweisen. „Die täglichen Geschäfte der Eltern werden vielfach besprochen, und das Kind wird daher mit allen auf sie bezüglichen Vorstellungen schon früh vertraut, es ahmt jene Beschäftigungen nach und gewinnt sie lieb, noch ehe es deren Zwecke zu verstehen im Stande ist. Der Kreis, in dem es aufwächst, bestimmt darüber, ob es in seinen Phantasien als Soldat exercirt, dieses oder jenes Handwerk treibt. Kann das Kind vollends durch kleine Dienstleistungen die Eltern in ihrem Geschäfte unterstützen, so entsteht nicht allein eine frühe Vorliebe für dieses Geschäft selbst, sondern es bilden sich dann auch Sinn und Liebe für nützliche Thätigkeit aus und eine Bereitwilligkeit zur Hülfsleistung gegen Andere. Es schmelzen sich, sagt Pestalozzi, im häuslichen Leben Arbeit und Liebe, Gehorsam und Anstrengung, Dank und Fleiß gleichsam ineinander und werden durch ihren gegenseitigen Einfluß gegenseitig wahrhaft und stark.“ (Waitz).

Von der Natur ist das Kind an die Eltern gewiesen, von denen es die leibliche und geistige Speise empfängt. Es ist daher ein widernatürliches Verhältniß, wenn die Eltern sich dieser Verpflichtung entziehen, die Pflege und Aufsicht des Kindes einem Dienstmädchen übertragen und sich täglich nur zu

Zeiten das Kind zeigen lassen. Mögen sich solche Eltern nicht wundern, wenn in dem Kinde gemeine Ansichten und Gesinnungen aufwachsen, wenn es den Eltern sich entfremdet, und die Pietät verloren geht, die zwischen Kind und Eltern herrschen sollte. Zwischen Kind und Eltern sollte keine Mittelsperson stehen, damit „die Innigkeit der Hingebung nicht gestört wird" und „im Hause die Autorität des Vaters walte." Denn wenn das Kind sich der Autorität unterordnen lernt, so wird es dadurch nicht allein gemüthlich gebildet, sondern auch sittlich, insofern es eben Autorität respectiren und derselben sich fügen lernt. Besonders aber ist es heilige Pflicht der Mutter, der Kinder sich liebevoll und unausgesetzt anzunehmen, denn der sanfte Hauch der Weiblichkeit, das Wohlthuende der mütterlichen Sorgfalt sind die trefflichsten gemüthbildenden Elemente, die durch nichts ersetzt werden können, am wenigsten durch eine Gouvernante. Wie sehr sind jene Kinder zu bedauern, denen die liebende Mutter, das sorgende Mutterherz fehlt! Die edelsten Freuden gehn dem Kinde verloren, denn es ist vom ersten Athemzuge an ein Fremdling in der Welt. „Namentlich in Rücksicht der Gemüthsbildung ist die früheste Erziehung die folgenreichste, sie nimmt bei richtiger Auffassung den ganzen Menschen in Anspruch, und eben nur die Frau ver-

mag in der lebendigen hingebenden Weise, die ihr die Natur zum Bedürfniß gemacht hat, und in ihrer immer persönlichen Liebe, die vorzugsweise dem Kinde so gern sich zuwendet, die ersten Regungen des Wohlwollens zu wecken und zu kräftigen. Der Vater dagegen erscheint als Herr, Gebieter, Richter, der jedem Dinge Maaß und Ziel vorschreibt, der über Werth und Unwerth entscheidet. In dem persönlichen Verhältniß des Kindes zum Vater herrscht das Gefühl der Ehrfurcht vor, dagegen in dem zur Mutter hingebende Liebe und Vertrauen. Daher müssen die Eltern dem Kinde aber auch als eine Einheit erscheinen, indem es anschaut, wie die Eltern diese beiden Welten repräsentiren und darin ihre Einigung finden. Das Familienleben muß im Kinde also ein rein persönliches inniges Wohlwollen wecken, dauernd befestigen und dieses mit der Ehrfurcht vor der Autorität so verbinden, daß beide zusammen genommen zum Motive der Fügsamkeit in eine höhere, noch nicht vollkommen verständliche Ordnung des Lebens werden."

Eine Erweiterung des gemüthlichen Lebens liegt in dem Zusammenleben der Geschwister, da sich deren verschiedene Neigungen, Triebe und Charaktere in einander schicken und mit einander vertragen müssen; denn auch hier soll das gegenseitige Wohlwollen,

die wechselseitige Hülfsleistung und innige Theilnahme an den Lebensschicksalen die vorwaltende, tonangebende Ordnung sein. Geschwister sind einander nebengeordnet, sie haben an die Eltern dieselben Ansprüche und Anrechte, wenn diese auch nach eintretenden Unterschieden individualisirt werden müssen. Im Ganzen ist es aber erforderlich für eine gesunde Gemüthsbildung, daß die Eltern ihre Kinder gleichmäßig behandeln, indem sie dieselben „nach denselben Gesetzen beurtheilen" und messen, denn im entgegengesetzten Falle erwecken sie Neid, Haß, Unlust und das Gefühl ungerechter Kränkung. Die Eltern müssen allen Kindern gleiche Sorgfalt, gleiche Bereitwilligkeit und gleiche Liebe zuwenden, und wenn in der Bethätigung derselben auch Unterschiede eintreten, welche von Verhältnissen und Umständen geboten werden, so muß diese Verschiedenheit nicht Laune und Willkür sein, sondern eine wohl gerechtfertigte und darum gerechte. Ebensowenig darf man einem Kinde über seine Geschwister besondre Gewalt einräumen oder ihm ein andres Vorrecht geben, als ein solches, welches in der Natur der Sache liegt, daß z. B. der ältere Bruder den jüngeren beim Lernen beaufsichtigen und unterstützen muß. Leiden und Freuden müssen sie theilen, die Dienstleistungen gegen die Eltern nach ihren Kräften vertheilen, so daß durch

die Gemeinsamkeit der Lebensbedürfnisse und Ereignisse die geschwisterliche Liebe erregt und erhalten wird.

Zum elterlichen Hause gehören aber auch die Dienstboten, welche zu den Kindern in ein bestimmtes Verhältniß treten, wobei man ernste Sorge zu tragen hat, daß sich die Dienstboten nicht zwischen Eltern und Kinder eindrängen, deren Vertraute werden, sie unterstützen, wenn sie die elterlichen Gebote und die Hausordnung übertreten, und welches der Unarten mehr sind, welche sich Dienstboten erlauben. Im Allgemeinen lernen und hören unerwachsene Kinder von Dienstboten wenig Nachahmenswerthes und sind daher fern zu halten. Von der andern Seite muß man den Kindern aber auch nicht erlauben, die Dienstboten als Untergebene zu betrachten, ihnen zu befehlen, sie zu schimpfen, zu kränken und gar zu schlagen, sondern sie müssen diesen gehorchen, sobald die Dienstboten im Sinne der Hausordnung handeln. Kinder haben Dienstboten nur Befehle der Eltern zu überbringen, sonst aber keine Ansprüche, von ihnen anders gehört zu werden, als wenn sie artig und höflich um Erlaubtes bitten. Herrschsucht, Stolz und Härte entwickeln sich aus dem unnatürlichen Verhältniß der Kinder zu den Dienstboten sehr leicht, da Kinder nun gegen Jedermann, den sie für unterge-

ordnet halten, gebieterisch auftreten und sich diese Unart endlich ganz angewöhnen.

Ganz anders ist die Stellung des Kindes zur Schule, wo es unterrichtet und erzogen werden soll. Die Schule ist Staatsanstalt und Gemeindesache, sie ist ein Stück öffentliches Leben und die Schulwelt die Vorschule des staatsbürgerlichen Lebens. Es ist keineswegs der alleinige Zweck der Schule, die Kinder zu unterrichten und sie mit den nöthigen Kenntnissen auszurüsten, sondern sie soll durch ihre Ordnung, Zucht, Gesetze und den ganzen Organismus die Jugend gemüthlich und sittlich bilden, sie vorbereiten auf den Ernst des Lebens, weshalb sie ein Abbild des bürgerlichen Lebens ist, ihre Gesetze, Strafen, Rangordnung und Autorität hat. Kein Privatlehrer und keine Privatanstalt können das ersetzen, was die Schule an Einfluß und Macht durch ihre staatsrechtliche Stellung hat.

In der Schule tritt der Lehrer dem Knaben als Autorität entgegen, der Gehorsam, Fleiß u. s. w. von ihm verlangt, ihn richtet, straft und volle Gewalt über ihn ausübt. Der Lehrer ist ihm eine fremde Person, und doch muß er sich dessen Gewalt fügen; denn der Lehrer ist der Beamtete, er tritt ihm gegenüber als das persönlich gewordene Anrecht, welches die bürgerliche

Gesellschaft auf Sittlichkeit und Bildung des Knaben hat. Das persönliche Verhältniß zwischen Schüler und Lehrer ist nicht das trauliche, wie zu Vater und Mutter, sondern der Knabe erscheint als der Untergebene, dessen Pflicht darin besteht, das zu thun, was der Lehrer von ihm verlangt. Selbst wenn die Persönlichkeit des Lehrers dem Knaben nicht behagt, so soll er ihm doch mit Achtung begegnen und gehorsamen. „Durch Ueberlegenheit des Geistes imponirend, dem Schüler ursprünglich fremd und nur zu ernsten Zwecken ihm zeitweise beigesellt, wird der Lehrer mehr geehrt und gescheut als geliebt, und in der That bedarf er auch als Wächter und Vertreter des Gesetzes, durch das der ganze Thätigkeitskreis des Schülers geordnet werden soll, weit mehr der Ehrfurcht als der Zuneigung. Der Ernst und die Strenge des Gesetzes tritt hier in den Vordergrund und grade dies ist das wesentlich Bestimmende für das Verhältniß zwischen Schüler und Lehrer."

Mit der Schule eröffnet sich dem Knaben eine ganz neue Welt. Er muß zur Zeit erscheinen, muß zur Zeit bestimmte Arbeiten machen; überall wird seine Freiheit eingeengt, die freie Zeit ihm verkürzt; man verlangt von ihm Ernst, Anstrengung, Ausdauer; er soll seine Freuden opfern, ihm Unbequemes thun, sich für Dinge interessiren, die ihm gleichgültig

sind, er soll sich zu seinen Kameraden ein angemessenes Verhältniß schaffen, und was der Forderungen mehr sind, die ihm wie Verkümmerungen seines sorglosen Dahinlebens erscheinen. Aber alle diese Pflichten bilden ihn zu einem sittlichen Menschen.

Der Knabe findet aber auch eine Menge Altersgenossen in der Schule, mit denen er dieselbe Aufgabe zu lösen hat. Er, der daheim bevorzugt wurde, der obenan zu stehen pflegte vor fremden Kindern, wird nun mit allen übrigen Schulknaben gleich gestellt, gleich beurtheilt und von ihm verlangt, daß er sich seinen Rang, seine Stellung zu den Kameraden erst verdiene. Die Schule wird nun seine Welt, das Abbild der Weltordnung überhaupt, in welcher der Einzelne sich an irgend ein Gemeinwesen anschließt, es fördert, sich ihm hingiebt und dabei doch das Bewußtsein hat, es war ohne ihn da und wird auch ohne ihn da sein. Mit den verschiedenen Charakteren muß der einzelne Schulknabe fertig zu werden wissen, er muß sich behaupten, seine Vorzüge geltend machen, Ueberlegenen sich unterordnen, Verlockungen widerstehen, Untugenden sich abgewöhnen, um Neckereien zu entgegen u. s. w. Denn die Kinder erziehen sich unter einander oft ganz vortrefflich. Der Anmaßende wird gedemüthigt, der Prahler verlacht, der Unverträgliche gemieden, der Herrschsüchtige findet ver-

einigten Widerstand, der Einfältige wird geneckt und dadurch geweckt, und der Tüchtige findet Anerkennung und Unterordnung. Der Lehrer hat hier oft nur nachzuhelfen und das Uebermaaß zu beschränken, damit namentlich die Schwachen nicht unterdrückt werden. Selbst Parteiungen und Reibungen haben ihre gute Seite, da Charaktere sich behaupten und geltend machen, und ein verletzter Rechtszustand mit Gewalt wieder hergestellt wird. Hiermit sollen solche Vorfälle keineswegs empfohlen werden, aber man muß auch ihre sittliche Bedeutung nicht übersehen und deren Wirkung auf Rechtsbegriffe und Rechtsgefühl der Knaben. „Das Vertrauen auf die eigne Kraft und die richtige Schätzung derselben, welche eine so wesentliche Bedingung des besonnenen und glücklichen Handelns ausmachen, werden im Schulleben vorzüglich durch die vielfachen Vergleichungen der eigenen Leistungen mit denen Anderer herbeigeführt."

Schließlich ist es Aufgabe der Lehrer und Eltern, in den Kindern Gemeinsinn und Interesse für die gemeinsamen Angelegenheiten zu wecken. Da die Schule die Welt des Knaben ist, so muß er für diese sorgen, für Ausschmückung und Reinlichkeit der Klasse, für deren Ehre und Tüchtigkeit einstehen, muß die Schule unterstützen durch kleine Hülfsleistungen, ihr

seine Zeit und sein Taschengeld opfern, wenn es sein muß, und in dem Bewußtsein der Gemeinsamkeit einer Lebensaufgabe und ihrer Arbeit eine Befriedigung finden. Die Schulordnung muß sein Wille, das allgemeine Wohl sein Wohl sein.

Capitel 14.

Die Eltern und der Lehrer.

Der Lehrer wird erst dann nachhaltig und eindringlich auf die sittliche Denkweise der Schüler wirken, wenn er mit Hingebung seinem Berufe lebt und den Kindern ein Vorbild von Amtstreue und Pflichterfüllung ist. Dazu, daß er dies aber sein kann, gehört aber die Mitwirkung und moralische Unterstützung der Eltern, wogegen diese so häufig fehlen.

Wenn der Lehrer gegen jedes Kind gerecht sein und es richtig beurtheilen soll, so muß er dasselbe genau kennen lernen und es zu beobachten Gelegenheit haben. Dies ist nun während der Schulzeit nicht möglich, weil hier der Unterricht ihn vorzugsweise in Anspruch nimmt, und die Kinder vor seinen Augen auch oft ganz anders erscheinen als zu Hause, wo sie sich gehen lassen. Daher darf der Lehrer von den Eltern volles Vertrauen erwarten, so daß sie ihn offen und rein heraus mit den Eigenheiten ihrer Kinder, mit deren Schwächen bekannt machen, ihm

ihre Beobachtungen mittheilen und mit dem Lehrer Verabredungen über gemeinsames Verfahren treffen und seinen Anordnungen sich anschließen. Zwar giebt es auch Lehrer, die reich an Mißgriffen sind und als Lehrer ihren Platz nicht füllen; aber dies sind Ausnahmen. Im Allgemeinen muß man annehmen, daß der Lehrer durch Erfahrung, Uebung und Studien die Erziehung besser versteht als die Eltern, welche meist sehr einseitig urtheilen, da sie nur ihre Kinder kennen, wobei ihnen der Vergleich mit andern Kindern fehlt.

Leider macht man als Lehrer oft die Erfahrung, daß man ein verdrießliches Gesicht und empfindliche Kritiken erhält, wenn man den Eltern über die Unarten ihrer Kinder Mittheilungen macht, denn die Eitelkeit faßt diese Klagen als persönliche Kränkungen auf, vertheidigt die Kinder, sucht das Vorgefallene zu bemänteln und zu beschönigen, hält auch wohl der Schule ein langes Sündenregister vor und glaubt zuletzt den Versicherungen und der Darstellung der lieben Kinderchen mehr als dem Lehrer. Wer trägt denn aber zuletzt den Schaden, wenn die Kinder nicht angehalten werden, ihre Fehler zu verbessern? Wenn sie wissen, daß sie zu Hause Schützer und Vertheidiger finden, und die Mutter ihre Zärtlichkeit verdoppelt, um den schwer gekränkten Sohn zu entschä-

digen? Was wird denn aus solchen verzogenen Kindern? Wem werden sie denn eine Last, ein Herzeleid, dem Lehrer oder den Eltern?

Selbst wenn der Lehrer einen Mißgriff begangen und sich übereilt hat, so darf dies der Knabe gar nicht erfahren, weil er sonst auf sein Recht pocht, sich für einen Märtyrer hält und nun auch dann ungerecht behandelt zu sein meint, wo er ungezogen war. Es ist nichts leichter zu entschuldigen als ein Fehler von Seiten des Lehrers. Denn wer so mannigfachen Aerger zu ertragen, so vielerlei Sinne zu regieren und so Verschiedenes zu gleicher Zeit zu thun und zu beobachten hat, sollte dem nicht einmal die Geduld reißen, sollte der nicht einmal ein falsches Urtheil fällen, eine Sache falsch beurtheilen und in einem Schüler sich irren, die doch fast allesammt darauf ausgehn, ihn zu täuschen? Die Eltern müssen zu ihm daher von vornherein das Vertrauen haben, daß er eben nur geirrt hat, und eine freundliche Besprechung wird die Sache bald ausgleichen. Aber der Autorität des Lehrers darf man auf keinen Fall zu nahe treten, sie darf man nicht erschüttern, denn sie ist das Fundament seiner ganzen Wirksamkeit. Grobe Briefe an den Lehrer zu schicken, zeigt von großer Unwissenheit und Roheit. Mit welchem Gefühl soll der Lehrer in die Klasse treten, wenn er

solcher Behandlung ausgesetzt ist? Woher soll er die Freudigkeit und Frische im Beruf nach solchen niederschlagenden Erfahrungen nehmen?

Nicht minder tadelnswerth ist es, wenn Eltern die Censuren über ihre Kinder mit Gleichgültigkeit aufnehmen oder sich von ihren Kindern, die natürlich an Erklärungsgründen überreich sind, bereden lassen, die Censur sei ungerecht, beruhe auf einem persönlichen Widerwillen des Lehrers. Umgekehrt muß das elterliche Haus auf das Schulzeugniß viel Gewicht legen und consequent durch Strenge die Aussagen der Schule unterstützen. Wer wird es für möglich halten, daß ein hochgestellter Mann, dem wohlbegründete Klagen über seinen Sohn gemeldet wurden, in laute Klagen über die Schule ausbrach, die ihm nur Unangenehmes berichte, dann seinen Sohn eine lange Strafpredigt hielt, wobei der Redner sich selbst bis zu Thränen rührte, eine Menge Strafen androhte, und als er endlich seinen Wortvorrath erschöpft hatte, dem Sohne einen halben Gulden gab, um sich nach der Anstrengung zu erholen? Und was wurde aus diesem Sohne? Er hatte nichts gelernt, fügte sich in kein Verhältniß, hatte viel Bedürfnisse und ist als verlorner Mensch in Elend gestorben. Solcher Erfahrungen könnten Lehrer zu Hunderten erzählen. Denn die meiste Noth machen uns nicht

die Schüler, mit denen wissen wir fertig zu werden, sondern die Eltern, die ins Schulwesen hineinreden wollen, ohne etwas davon zu verstehen.

Da die Kinder zu denken und zu urtheilen pflegen, wie die Eltern, so ist es sehr wesentlich, daß sich die Eltern über die Lehrer nur mit Achtung aussprechen in Gegenwart der Kinder, daß sie des schweren Amtes gedenken und des großen Dankes, welchen jenen die Kinder schuldig sind. Außerdem findet sich Gelegenheit genug, wo die Verdienste des Lehrers anerkennend hervorgehoben werden, indem Vater oder Mutter ihre volle Befriedigung mit ihm aussprechen.

Wenn solche Forderungen von einem Lehrer aufgestellt werden, so mag dies seltsam erscheinen, da ich ein unbedingtes Lob und stete Verehrung meines Standes verlange, ja scheinbar unwahre Urtheile begehre, da es doch der Fall sein kann, daß nicht jeder Lehrer anzuerkennen und zu loben ist. Man wird meine Absichten indeß nicht mißverstehen, da ich nur im Sinne habe, dem Knaben Achtung vor Autorität und Pietät einzuflößen. Es handelt sich hier gar nicht um eine Standeseitelkeit, sondern um ein Erziehungsinteresse, welches allgemeine Geltung hat; denn nehmt dem unerfahrenen Knaben die eine Autorität, laßt ihn die Achtung vor der einen Behörde, die er hat, mit Füßen treten, und er wird fortfahren,

auch die andern Autoritäten zu mißachten und dabei die elterliche nicht schonen, weil er eben die Scheu vor der Autorität verloren hat. Die Geschichte aller Revolutionen lehrt es, daß, wenn eine Autorität fiel, und war es die eines Polizeibeamten, sehr bald alle Autoritäten gestürzt wurden.

Mit Hinblick auf diese Folgen verlange ich mit vollem Recht, daß die Eltern mit ihrem ganzen Ansehn das des Lehrers vor den Kindern halten und schützen, und wenn der Lehrer auch Mängel hat, so daß sie nicht Alles an ihm loben können, so werden sie doch auch irgend eine Seite finden, die sie vor den Kindern rühmend hervorheben können, ohne sich einer Lüge schuldig zu machen. Ihre Klagen und Beschwerden über den Lehrer werden sie auf andrem Wege zur Erledigung bringen, wobei zu wünschen ist, daß dies nicht ohne vorhergenommene Rücksprache mit dem Lehrer geschieht. Das wohlerprobte Sprichwort, „man höre auch den andern Theil", hat auch in dem Verhältniß zwischen Eltern, Lehrern und Schulkindern seine volle Wahrheit, denn wir Lehrer machen tagtäglich die Erfahrung, mit welcher Geschicklichkeit Knaben ihre Vergehen darzustellen wissen, daß sie ganz oder wenigstens fast ganz unschuldig erscheinen, indem sie das Schlimmste oder das Vorhergegangene weglassen. Theils vergessen Knaben

wirklich einen Vorfall in seinen Einzelnheiten, theils urtheilen sie ganz anders, da sie das für unbefangene Nebensache halten, was der Lehrer für die Hauptsache erachtet, die Ausdrücke verdrehen und des Tones und der Geberden nicht gedenken, mit denen sie Reden und Handlungen begleiteten. Daher müssen Eltern den Aussagen der Kinder als unzurechnungsfähiger Zeugen stets mißtrauen.

Sehr vortheilhaft wirkt es für die Schule, wenn die Eltern es sich angelegen sein lassen, dem Lehrer freundlich zu begegnen und ihm im geselligen Leben eine Stellung anzuweisen, die sein Selbstgefühl belebt und ihn anregt, diese Stellung durch Tüchtigkeit und Eifer im Amte zu behaupten. Niemand kann den Eltern näher stehen und Niemand hat ein gleiches Anrecht auf freundliches Entgegenkommen als der Lehrer, dem sie ihre Kinder anvertrauen, deren Wohl und Wehe sie zum Theil in seine Hand legen. Wenn die Kinder bemerken, daß die Eltern den Lehrer ihres Umgangs würdigen und freundlichen Verkehr mit ihm pflegen, so wird in ihren Augen der Werth des Lehrers steigen, der Lehrer selbst aber sich getrieben fühlen, den Kindern volle Aufmerksamkeit zu schenken und Lehr- und Erziehungsamt mit unverdrossenem Eifer zu verwalten. Anknüpfungspunkte finden sich leicht, wenn sie sonst nur gesucht werden.

Doch kann ich hierbei nicht unterlassen, die Eltern zu warnen, daß sie den Lehrer nicht in Versuchung führen, indem sie solche freundliche Annäherung benutzen, das Urtheil des Lehrers über ihre Kinder irre zu leiten und gradezu durch Geschenke zu gewinnen. Sie würdigen damit den Lehrer herab, untergraben seine Stellung, denn sie dürfen nicht meinen, daß dies den Kindern verborgen bleibe. Und wehe dem Lehrer, der nicht mit reinem Gewissen vor seine Klasse treten, der Pflichten von ihnen verlangen will, die er selbst nicht hält. Er wird Heuchler und Lügner. Leider werden Privatstunden oft benutzt, um den Lehrer günstiger zu stimmen und sein Urtheil über ungenügende Leistungen der Kinder zu mildern.

Wenn die Familienhäupter dagegen es vermögen, so müssen sie dahin wirken, daß die pecuniäre Stellung der Lehrer gebessert werde. Meistentheils ist der Lehrer durch seinen kargen Gehalt unter die Proletarier gestellt, denn er kann von ihm allein nicht existiren, sondern muß auf allerlei Nebenverdienste rechnen, um von einem Monat zum andern sein Leben zu fristen. An einen Nothpfennig kann er nicht denken, so daß ihn also ein Unglück, eine Krankheit sofort ruiniren. Je schlechter der Lehrer bezahlt wird, um so tiefer setzt man ihn in der Gesellschaft herab und schämt sich doch nicht, einem Manne, den man

nur nothdürftig vor Hunger schützt, zuzumuthen, mit Ausdauer, Liebe und Hingebung sein schweres Amt zu verwalten. Er, der Heiterkeit, gehobene Stimmung, Frische und Kraftgefühl so sehr bedarf, quält sich mit aufreibender Nebenarbeit ab, hat den Kopf voll Sorgen, das Herz voll trüber Stimmung und muß abgetrieben, abgeängstigt und abgestumpft werden in wenigen Jahren. Natürlich trägt diesen Schaden die Schule und die Kinder. Fabrikarbeiter und Commis, die nur Briefe copiren, sind ja besser gestellt als der Lehrer.

Außerdem ist es sehr wünschenswerth, daß der Lehrer sich fortbilde, daß er Neues hinzulerne, seine Ansichten über einzelne Gegenstände der Methode berichtige und seine Kenntnisse erweitere. Diese Zunahme der inneren Tüchtigkeit kommt der Schule zu Gute, denn dadurch bewahrt sich der Lehrer vor dem Stillstand, vor dem Arbeiten nach der Schablone und vor dem mechanischen Wiederholen. Sein Stoff wird ihm mit jedem Cursus neu, seine Schüler schreiten mit seiner weiteren Durchbildung rascher und gründlicher vorwärts, er veraltet nicht vor der Zeit, sondern verjüngt sich durch die neuen Kenntnisse, die er sich angeeignet hat. Zu solchen Studien gehören aber auch Geldmittel, so daß dies ein neuer Grund ist, für das Auskommen der Lehrer besser zu sorgen als

es bisher zu geschehen pflegt. Recht sehr zu wünschen ist es ja für die Eltern, daß sich junge talentvolle Leute das Lehramt als Beruf wählen; sobald sich hier aber schlechte Aussichten darbieten, wenden sie sich ab, und es bleiben nur mittelmäßige Köpfe für das Lehramt übrig. Man weiß dies im Allgemeinen viel zu wenig zu würdigen, denn an vielen Orten ist es Praxis, den billigsten Lehrer zu engagiren, obschon man recht gut weiß, daß man gute Waare nur für einen guten Preis erhalten kann, und daß es dem Lehrer unmöglich ist, mit dem elenden Gehalte auszukommen. Man macht es also zur stillschweigenden Bedingung, daß er sich der Schule nicht ganz hingebe, daß er seine freie Zeit nicht auf seine Fortbildung verwende, sondern auf Nebenverdienste. Man zerstreut, zerstückelt und schwächt seine Kraft auf alle mögliche Weise und kargt — zum Schaden der Jugend. So viel Geschäftsleute in den Schulcuratorien auch sitzen, eine solche Rechnung scheinen sie nicht zu machen. Sie lassen den Kindern lieber noch Privatstunden geben, womit sie doch das Unzureichende des Schulunterrichts eingestehen, und geben schließlich mehr aus, als wenn sie die Lehrstelle besser dotirten und nun auch von dem Lehrer verlangen, daß er ganz seinem Amte lebe, ihm seine volle ganze Kraft zuwende und den Schwachen Nachhilfe gebe ohne Entschädigung.

Doch lassen wir das delicate Capitel fallen! Eins aber können die Eltern leichter erfüllen, daß sie nemlich die Bildung guter Lesevereine unterstützen, indem sie beitreten und dadurch eine Summe zusammen bringen, für die sich Tüchtiges anschaffen läßt. Wollen sie sich hierbei liberal beweisen, so können sie ja den Lehrern Erleichterungen verschaffen. Ueberhaupt sollten sie ihre Lehrer geistig anregen, wo sie können, indem sie denselben bei Gesellschaftsfesten und andern Gelegenheiten gewisse Geschäfte und Besorgungen übertragen, welche zu geistiger Thätigkeit und Gewandtheit veranlassen.

Wenn Einheit und Streben nach Einem Ziel in die Erziehung kommen sollen, so müssen Schule und Haus Hand in Hand gehen; Lehrer und Eltern bei vorkommender Verschiedenheit der Ansichten sich verständigen, um sich gegenseitig zu unterstützen. Denn sehr verderblich wirkt es auf die jugendlichen Seelen, wenn sie nach verschiedenen Grundsätzen behandelt werden, da sie nun nicht wissen, wessen Geboten sie die entscheidende Gewalt einräumen sollen. Die Kinder werden in Zweifel getrieben, zur Kritik gereizt und zu Schiedsrichtern über Dinge gesetzt, von denen sie nichts verstehen, und über die sie nichts zu sagen haben. Die Eltern, welche diese Gefahr vermeiden wollen, mögen sich daher mit den Lehrern in Ge-

danken= und Erfahrungsaustausch setzen, sich fleißig nach ihren Kindern erkundigen und mit den Lehrern über zu ergreifende Maßregeln Verabredung treffen; vor Allem aber mögen sie sich hüten, die Disciplin der Schule zu schwächen und deren Absichten durch unpassendes Dazwischenhandeln zu vereiteln, denn sie haben ja den Schaden zu tragen.

Capitel 15.

Die Schule, der Beruf und die nationale Erziehung.

Nicht selten stellt man an die Schule die Forderung, daß sie sich ausschließlich oder wenigstens vorzugsweise mit dem beschäftige, was die Kinder in ihrem dereinstigen Berufe gebrauchen. Selbst wenn diese Forderung eine berechtigte wäre, so dürfte doch keine Schule im Stande sein, sie zu erfüllen, weil dann jeder einzelne Schüler angeben müßte, welchem Berufe er sich dereinst widmen will, was doch nur die Wenigsten wissen, abgesehen davon, daß ja Zeitumstände und Familienverhältnisse hindern können, den gefaßten Entschluß auszuführen. Es würde eine solche Schuleinrichtung daher für die Eltern und Kinder ein Unsegen werden, denn hat sich der Knabe für ein Handwerk vorbereitet und muß hernach Dekonom oder Kaufmann werden, so fehlt es ihm an den erforderlichen Kenntnissen. Außerdem müßte der Lehrplan so unendlich getheilt und so viel Klassen errichtet werden, daß es bald an Raum und an Lehrern fehlen

wird. Und da endlich der Lehrer selbst weder Handwerker, noch Kaufmann, noch Gärtner oder Apotheker ist, so würde sein Unterricht beim besten Willen ein mangelhafter sein, weil er das nicht lehren kann, was er gar nicht versteht. Es ist mit dieser Forderung, so berechtigt sie auch zu sein scheint, in der Praxis also gar nichts zu machen.

Aber, wird man fragen, was ist denn nun Zweck und Aufgabe der Schule? Die Frage über die Stellung der Schule zu den Bedürfnissen des geschäftlichen Lebens unsrer Gegenwart ist eine viel schwierigere, als es scheinen mag, denn die Schule behauptet, daß ihre Aufgabe eine sogenannte allgemeine Bildung sei, welche vorbereitet für die besondre Standes- und Gewerbsbildung, welche sich darauf beschränkt, die geistigen Fähigkeiten des Menschen systematisch zu entwickeln und zur späteren selbständigeren Thätigkeit fähig zu machen. Die Schule sieht demnach ab von den besonderen Zwecken der bürgerlichen Thätigkeit, macht sich vielmehr die geistige Bildung überhaupt zum Zwecke, und wenn die Schule eine höhere ist, so nennt sie diese allen Menschen gemeinsame Geistesbildung „Humanität oder humane oder allgemeine menschliche Bildung", wie dieser Erziehungsgrundsatz besonders durch Pestalozzi, Schiller und Lessing zur Geltung gekommen ist.

Obschon dieses Humanitätsprincip unter den Pädagogen noch als Dogma gilt, so dürfte doch die neuere Physiologie und Psychologie dasselbe in Kurzem in die Reihe der Vorurtheile verweisen, denn es ist weder philosophisch noch psychologisch zu halten und nur darum noch in Aller Munde, weil es eine sogenannte Autorität der andern nachspricht und Niemand gern in Verruf grober Unwissenheit durch seine Zweifel gegen dies Dogma kommen will. Es ist überhaupt mit der Aufstellung eines obersten Erziehungsgrundsatzes eine eigne Sache; so einfach dies auch scheint, so findet man doch kaum zwei einigermaßen übereinstimmende Definitionen über das, was die Erziehung sein soll. Aber die Erziehung zur Humanität findet man in den meisten Büchern obenan gestellt, während Andre eine christliche Erziehung, noch Andre eine Erziehung nach Ständen fordern.

Außerdem giebt es noch viele andre Eintheilungen der Erziehung, aber sie haben nur einen systematischen Werth oder Unwerth, je nachdem sie sind; die Hauptfrage bleibt immer die, soll die Schule sich streng nur nach den Bildungsbedürfnissen des jeweiligen Schulortes richten, oder soll sie jene allgemeine Bildung erstreben, die von einer practischen Nützlichkeit absieht und nur für das Geschäftsleben insofern vorbildet, als sie die Geister entwickelt, die Gemüther

reifen läßt und die geistigen Fähigkeiten so übt und ausbildet, daß sie später zu anderer und practischer Arbeit fähig sind.

Gegen diese Ansicht läßt sich gar Mancherlei geltend machen, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, das größere Publikum für diese Frage zu interessiren, die z. B. für das Realschulwesen die Lebensfrage ist.

Zunächst ist jene allgemeine Menschenbildung, jener Normalmensch nur ein Ideal, welches man sich gemacht hat; denn im Grunde denkt man dabei nur an die Griechen und Römer. Es waren aber diese Völker unter sich an Denk- und Sinnesweise sehr verschieden, ja gradezu entgegengesetzt, wie denn überhaupt jede Volksthümlichkeit eine Besonderheit ist, so daß erst alle diese Besonderheiten zusammen genommen den allgemein menschlichen Menschen darstellen würden. Ein solcher wäre aber eine graunerregende Karrikatur. Es giebt Nationalitäten mit schroffer Einseitigkeit, mit Schwächen und Unvollkommenheiten aller Art, aber es giebt keinen vollkommenen Normalmenschen. Man macht also eine Hypothese, eine Traumgestalt zum höchsten Erziehungsziele; man will die Jugend nach einem Vorbilde erziehen, welches nie existirt hat und nie existiren wird, man will sie für Zustände vorbereiten, die undenkbare sind.

Es kann nur eine nationale Bildung als höchstes

Ziel geben, und jene vielbewunderten Griechen sind ja nur Griechen, ihre Erziehungsweisheit bestand grade darin, die Jugend ganz im Geist der Nation und für das Vaterland zu erziehen. Wie können sie uns also weiter Muster sein als darin, daß wir unsre Jugend gleichfalls national erziehen, daß wir deutschen Sinn, deutsches Nationalgefühl, deutsche Kraft und Freiheitssinn in der Jugend wecken und bis zu patriotischer Begeisterung steigern? Was fehlt denn der neueren Geschichte Deutschlands als jenes lebendige Nationalgefühl? Weshalb spielt unser starkes, mächtiges, tiefgebildetes Volk eine so untergeordnete Rolle in der neuesten Geschichte bis auf die Danisirung Schleswigs herab von den Verlust Lothringens und des Elsaßes an? Nur aus Mangel an Nationalgefühl. Dahin haben wir es mit unsrer allgemeinen Menschenbildung gebracht, daß wir das eigne Vaterland vergessen, daß unsre Gelehrten über das Vaterland in mehr oder minder großer Unwissenheit schweben, daß auf den Gymnasien griechische und römische Geschichte und mitunter auch die des Mittelalters gelehrt wird. Kann es da Wunder nehmen, daß jenes Deutschland, dessen Kaiser einst der mächtigste Herrscher des christlichen Europas war, welches die Staatsformen und Kirchen, die Künste und Wissenschaften der christlichen Zeit geschaffen oder ausgebildet hat,

daß dieses Deutschland zu einem geographischen Begriffe zusammengeschrumpft ist, daß man an die Stelle des erhebenden deutschen Nationalgefühls künstlicherweise Volksstämme zu Nationalitäten erheben wollte, daß die deutschen Nationalfarben in Deutschland zu den verbotenen gehören, weil man Nationalgefühl für gleichbedeutend hält mit revolutionärer Gesinnung? England, Frankreich, Belgien, Spanien und Dänemark erhalten sich, erstarken, denn dort herrscht lebendiges Nationalgefühl, Deutschland wird nach jedem Friedensschluß verkleinert und die Stämme werden angeleitet, sich zu hassen und zu verachten, anstatt sich zu ehren und zu lieben. Will man solche Zustände normale, allgemein menschliche nennen? Mit diesem Bankerut der Nationalität hat die humane Bildung geendigt! Wir vergöttern die Griechen, verehren die Urweisheit der Hindus, grübeln über egyptische Hieroglyphen, errichten Museen aller Art, aber das deutsche Museum fristet nur ein kümmerliches Dasein, denn nicht die Nation hält es, sondern die Großmuth einzelner deutscher Fürsten. Dies ist der große Vorzug der Realschulen, daß sie sich vorzugsweise mit dem Nationalen beschäftigen, vorzugsweise deutsche Geschichte lehren, über deutsche Geographie und Kunst unterrichten und dadurch das Nationalgefühl erfrischen und lebendig erhalten.

Mögen sich die Väter und Mütter des Vaterlandes erbarmen und es für ihre Hauptsorge halten, den Kindern lebendigen Vaterlandssinn, Liebe, Hingebung und Begeisterung für das große deutsche Vaterland erwecken, mögen sie ihnen recht viel und recht aus warmem Herzen von Deutschlands Größe und Herrlichkeit, von seinen Heldenkaisern, von seinen welthistorischen Fürsten, Feldherrn, Dichtern, Künstlern, Gelehrten erzählen, von deutschem Fleiß und Ausdauer, von deutscher Tüchtigkeit und Mannhaftigkeit, vom volksthümlichen Freiheitssinn, Treue und Biederkeit erzählen, daß die jungen Herzen hoch schlagen, wenn sie den Namen Deutschland hören, daß sie dürsten nach Thaten für des Vaterlandes Ehre, Unabhängigkeit und Macht, daß jeder Zoll an ihnen deutsch wird! Laßt sie deutsche Lieder singen, erhaltet in ihnen stark und frisch das Gefühl der Familienverwandtschaft der einzelnen deutschen Stämme, daß sie sich gegenseitig lieben, einander im Guten fördern, in der Noth beistehen und sich wie Brüder lieben, damit uns die Nachbarvölker nicht länger beschämen und in unseren Rechten kränken dürfen. O möge doch jedes deutsche Herz recht tief die Erniedrigung fühlen, welche uns der Fremde zufügt, da wir unter uns nie einig sind, wie in diesen Tagen ein englisches Kriegsschiff es wagte, den Senat der deutschen

Stadt Hamburg zu hindern, seine Gesetze aufrecht zu erhalten, weil dies den Schutzherren der Civilisation in London für ihren Menschenhandel unbequem war. Ihr deutschen Männer und Frauen, erzieht eine deutsche Jugend! Laßt fahren die Träume von allgemeiner Menschenbildung, macht den Knaben zu einem deutschen! Wahrlich, es wird hohe Zeit, daß wir uns aufraffen, damit der Schmach ein Ende werde, daß fremde Nationen festsetzen, ob ein deutsches Land, ein deutscher Stamm deutsch bleiben soll oder dänisch, ob belgisch oder deutsch! Laßt nicht so viele unglückliche Brüder auswandern nach Amerika, in das Land der Täuschung, der Roheit und Pöbelherrschaft! Sorge, wer da kann, daß Niemand das Vaterland verlasse, sondern in ihm, mit ihm und für dasselbe lebe, arbeite, bete und sterbe!

Das Ende und Ziel aller Erziehung ist die für das staatsbürgerliche Leben, in welches der Knabe dereinst zu treten bestimmt ist. In der Schule lerne er das Vaterland lieben, lerne er Fleiß, Ausdauer, Ordnung, Gehorsam und Unterordnung unter ein Ganzes, erwerbe er sich sittliches Gefühl, Liebe zum Guten und Willen für das Rechte, damit der Staat einen geschickten, kenntnißreichen und tüchtigen Bürgerstand erhalte. Wir brauchen Männer voll Thatkraft, Muth und Entschlossenheit, voll Rechtsgefühl

und mannhafter Gesinnung, von ehrenhaftem Charakter und entschiedenem Wesen. Eine verweichlichte, frühreife Jugend giebt eine servile Staatsgesellschaft, der nichts heilig und werth ist, die ihrer Genußsucht Ehre, Recht, Vaterland, Ueberzeugung und Glauben opfert und das Staatsleben vergiftet durch ihre Feigheit und Feilheit, durch ihren Verrath an den heiligen Interessen der fortschreitenden Civilisation. Rom und Griechenland gingen unter, als die männliche Gesinnung im Volke erstarb, Verräther kamen zur Macht, und Schande schien erträglicher als Knechtschaft und Unterdrückung. Polen hat sich zu Grunde gerichtet durch Verrath und Uneinigkeit, durch seinen schwelgerischen Adel und geknechteten Bürger und Bauer. Erzieht also Männer in Euren Söhnen, denen ihre Ueberzeugung heilig ist, die Gemeinsinn haben, denen das Gemeinwohl höher steht als der eigne Vortheil, die stolz sind auf ihr Vaterland und seine Unabhängigkeit, die Frieden und Eintracht erhalten, den aufreibenden Parteiungen wehren, die vom Recht nicht lassen, und den Fortschritt auf naturgemäßem Wege durch zunehmende Gesittung, Bildung und Veredelung sichern!

Was nun jenen zweiten Punkt der Berufsbildung anlangt, daß die Schule die geistigen Kräfte und Fähigkeiten nur im Allgemeinen entwickeln soll, um sie

für die spätere Brauchbarkeit vorzubereiten, so beruht diese weit verbreitete Ansicht auf einem Irrthum, auf einer falschen Anschauung des geistigen Lebens. Nach dieser Ansicht würde der Geist ein Fachkasten sein, in welchem die einzelnen Kräfte liegen, die man herausnehmen, üben und dann wieder in den Kasten legen kann. Man darf überhaupt nicht von Kräften und Fähigkeiten als besonderen Theilen des Geistes reden, denn der Geist ist ein Organismus, in dem sich tausend Fäden und Glieder zugleich regen. Seine Thätigkeit ist Lebensäußerung, durch welche Stoff aufgenommen, assimilirt und reproducirt wird. Stoff und Form sind nicht zu trennen, sondern der geistige Stoff bestimmt, entwickelt und gestaltet zugleich die Form der geistigen Lebenserscheinungen und Thätigkeiten. Jene sogenannten Kräfte sind Richtungen und Bewegungen von Vorstellungsmassen, die also erst mitgetheilt sein müssen, weil sie sich sonst nicht bewegen können. Es kann sich aber nur das bewegen, was vorhanden ist, weshalb denn ein Knabe durch die allgemein formale Bildung nicht im Mindesten für andre Bildung vorbereitet wird. Dies lehrt auch die tägliche Erfahrung. Es kann Jemand tüchtig sein im Verständniß fremder Gedanken, Sprachformen und abstracten Denken, leistet aber in der Mathematik gar nichts, obschon diese auch nur abstractes

Denken ist. Der Eine merkt die Bezeichnungen, Namen und Zahlen der Chemie außerordentlich leicht, während er historische und geographische Zahlen und Namen nicht behalten kann. Woher kommt dies? Durch Uebung und Geschick vermag er die einen Vorstellungsmassen zu erregen und zu bewegen, die übrigen aber nicht.

Es wird Niemanden einfallen, um eine gute Verdauung sich anzueignen, etwa die Zähne im Kauen eine Zeitlang abgesondert zu üben, dann den Schlund im Schlucken, den Magen im Zersetzen der verschiedenen Speisen; noch weniger wird man sich einbilden, man könne solche Uebungen vornehmen, ohne daß die Säfte und das ganze körperliche Befinden dadurch irgendwie geändert und verstimmt würden. Mit der geistigen Nahrung verhält es sich aber grade so. Die Dinge, an denen man die Geister übt, bleiben dem Geiste nicht äußerlich, sondern sie werden der Stoff der geistigen Bewegungen. Ist der Knabe naschhaft, so regt sich in ihm beim Anblick oder bei der Erinnerung einer Näscherei die Vorstellungsmasse, die nach einer That strebt; sie wird Begierde, und der Knabe nascht. Nach der Theorie der allgemeinen Bildungslehre müßte der Knabe nun für alle Begierden vorgebildet sein und er somit in alle Laster verfallen. Glücklicherweise ist dem aber nicht so,

sondern der Knabe kennt weiter keine Begierde. Oder die eine Begierde weckt die andre, um naschen zu können, braucht er Geld, und er fängt an zu betrügen und zu entwenden.

Wenn man demgemäß behauptet, die alten Sprachen sind das allein angemessene Mittel der Verstandes- und Sprachbildung, des logischen Denkens oder der sogenannten formalen Bildung, so ist dies ein Irrthum, der zu verzeihen ist, weil die Philologen um Physiologie sich wenig kümmern. Lernt ein Knabe Lateinisch, so übt er sich, gewisse Formen, Worte, Wendungen und Anschauungsweisen sich so weit anzueignen, daß er die gewonnenen Vorstellungen mit Leichtigkeit nach verschiedenen Richtungen hin bewegen kann. Er führt also keine abstracte Bewegung aus, sondern bewegt eine bestimmte Vorstellungsmasse, er bewegt weiter nichts als sie, und die Richtungen dieser Bewegungen können nur so weit gehen, als die Vorstellungen reichen; denn darüber hinaus käme er ins Leere, hätte er kein Material zur Bewegung, würde diese also gar nicht Statt finden können. Lernt der Knabe nun Französisch, so gewinnt er andre Laute, Worte, Wendungen, Denkweise, und die Bewegung beginnt mit diesem Stoffe aufs Neue. Er hat nicht etwa die Bewegung als eine abgesonderte Fähigkeit gelernt, sondern nur die

Bewegung eines bestimmten Stoffes. Der Soldat, der auf dem Exerzierplatze trefflich marschirt, der Gemsenjäger, der schmale Pfade geht, können deshalb noch nicht auf dem Seile gehen, sondern müssen dazu besonders geübt werden. Weil jede Bewegung an den Stoff gebunden ist, der bewegt werden soll, so wird ein Schüler durch Auffassen grammatischer Verhältnisse und historischer Fakta noch keineswegs befähigt, bürgerliche Verhältnisse, Geschäftsangelegenheiten richtig zu beurtheilen, wie ja bekanntlich die Sprachgelehrten unpractische Männer zu sein pflegen, wogegen die Naturforscher leichter vorliegende Verhältnisse auffassen, weil sie sich mit ihnen beschäftigen.

Da die Schulen denn doch gegründet sind und von den Gemeinden erhalten werden, um die Bildungsbedürfnisse der Gemeinde zu befriedigen, so ist die Forderung nicht unbillig, daß in der Schule das gelehrt werde, wovon der Knabe dereinst einen directen nützlichen Gebrauch machen kann, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß die Schule den Knaben für irgend einen Beruf fix und fertig mache. Indem die Schule ihn aber in den Kenntnissen unterrichtet, die er dereinst practisch anzuwenden hat, lernt er die Vorstellungen jener Kenntnisse leicht und gewandt bewegen, sie mit verwandten vereinigen und ist dadurch in den Stand gesetzt, die Vorstellungsmasse und

die Bewegungskraft durch fortgesetzte Uebungen zu vergrößern. Die Forderung vieler Städte nach höheren Bürger- und Realschulen ist daher eine wohlberechtigte, und wem an einer zeitgemäßen Bildung und an einem leichteren Fortkommen seiner Kinder liegt, der befördre die Gründung höherer Bürgerschulen.

Unsere Zeit ist eine industrielle; daher jagt eine Erfindung die andre, darum baut man gewaltige Industriehallen aus Eisen und Glas, d. h. aus Kraft und Einsicht, daher baut man Eisenbahnen mit prachtvollen Hotels und riesigen Viaducten, aber mit dem Kölner Dom will es nicht vorwärts gehen, Burgen und Schlösser läßt man verfallen. Die Stärke der modernen Staaten liegt in den Finanzen, der Steuer- und Productionskraft. Dieser Strömung kann keine menschliche Macht Einhalt thun. In Sardinien und Spanien verkauft man die Kirchengüter und baut dafür Eisenbahnen, Dampfschiffe, Miniébüchsen, errichtet Börsen, legt electrische Telegraphen, und selbst der Pabst muß den Bau einer Eisenbahn in seinen Staaten vornehmen, so lange er sich dagegen auch gesträubt hat. Die Industrie bedarf aber der Intelligenz, sie kann das Talent, die Geschicklichkeit verwerthen, sie kann für ihre Beamten mehr Kapitalien aufwenden als der Staat für die seinigen, und so ist

denn ein starker Zufluß junger gebildeter Männer zu den Werkstätten, Fabriken und Comtoirs. Soll der Knabe daher nicht einen Beruf wählen, zu welchem eine streng wissenschaftliche Bildung erforderlich ist, so muß er seine Berufsbildung auf einer Realschule suchen, um sie auf einer Berufsschule zu vollenden. Denn die Realschule hat solche Lehrgegenstände gewählt, welche den Knaben für seinen Beruf indirect vorbereiten, da sie ihn in den Naturwissenschaften, neueren Sprachen und den mathematischen Fächern unterrichtet, wobei an das früher Gesagte muß erinnert werden, daß der Knabe den ganzen Schulcursus durchmache. Halten es die Eltern für angemessen, so mag sich der Knabe in einzelnen Fertigkeiten, z. B. Zeichnen, Sprechen fremder Sprachen u. s. w. durch Privatunterricht zu größerer Fertigkeit bringen lassen. Den ganzen Unterricht Privat- und Hauslehrern anzuvertrauen, hat sein Mißliches, denn es fehlt den Knaben der Wetteifer, und die Hauslehrer sind nur ausnahmsweise ihrem Amte gewachsen, da sie weder die pädagogische Vorbildung noch die erforderlichen Specialkenntnisse haben. Eine öffentliche Schule ist stets vorzuziehen, und nur geniale oder ganz schwache Knaben verlangen einen Hauslehrer, aber auch einen um so fähigeren, je schwieriger seine Aufgabe ist.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Bei Hermann Costenoble sind ferner erschienen:

Körner, Friedrich, Oberlehrer a. d. Realsch. zu Halle, **Die Bedeutung der Realschule für das moderne Kulturleben.** Für Lehrer, Schulvorsteher und Freunde der Volksbildung. 8. 16 Ngr.

Derselbe, Der Volksschullehrer. Pädagogik der Volksschule. Prakt. Lehrb. f. Erziehung und Unterricht. Zum Handgebrauch für Geistliche, Stadt- u. Landschullehrer, Hauslehrer u. Seminaristen. gr. 8. 27 Ngr.

Vorstehende Pädagogik der Volksschule soll einem wirklichen Bedürfnisse nach einem rein praktischen Handbuche besonders für angehende und jüngere Volksschullehrer abhelfen!

Der Herr Verfasser selbst, ein anerkannt praktischer Schulmann, glaubt durch dasselbe eine willkommene Gabe zu bieten, indem er alle überflüssigen Raisonnements, den schwerfälligen, oft lästigen Ballast für den Anfänger, vermieden und jede Frage nur für den praktischen Gebrauch beantwortet hat. Der darin enthaltene Geschichtsabriß der Pädagogik u. des Volksschulwesens wird eine sehr willkommene Beigabe sein.

Gräfe, Dr. H., vorm. Dir. a. d. Realsch. zu Kassel, **Die deutsche Volksschule** oder die Bürger- und Landschule nach der Gesammtheit ihrer Verhältnisse. Ein Handbuch für Lehrer und Schulaufseher. Zweite Auflage. 3 Thle. gr. 8. 3 Thlr.

Von der Reichhaltigkeit der „deutschen Volksschule" zeigt deren nachstehend verzeichneter Inhalt genügend: Einleitung. 1. Grund- und Hauptbegriffe aus der allgemeinen Pädagogik. 2. Umriß der neuen Erziehungslehre. 3. Die wichtigsten Verhältnisse der angewandten Erziehungslehre. — Erstes Buch. 1. Die Volksschule im Allgemeinen. 2. Die Zucht in der Volksschule. 3. Der Unterricht in der Volksschule. 4. Die pädagogische Heilkunde. 5. Die Schuleinrichtung. 6. Der Lehrer der Volksschule. — Zweites Buch. 1. Die Stellung der Volksschule im Staate und in der Kirche. 2. Die Organisation des Volksschulwesens. 3. Die Schulverwaltung und die Schulaufsicht. 4. Das Schulrecht. — Drittes Buch. Die deutsche Volksschule in ihrer geschichtlichen Entwickelung.

Werke vom Mitarbeiter an der „Gartenlaube" und der „Natur."

Roßmäßler, E. A., Prof. d. Naturwissensch., **Reise-Erinnerungen aus Spanien.** Mit lithographirten, nach der Natur von E. Wodick aufgenommenen Landschaften in Tondruck und Abbildungen in Holzschnitt, nebst einer Bewässerungskarte. Zwei Bände. 8. 2⅚ Thlr.

Vorstehendes neueste Werk des berühmten Naturforschers liefert dessen gewonnene Reise-Ergebnisse in seiner bekannten populairen und fesselnden Darstellungsweise.

Derselbe, Flora im Winterkleide. Mit 150 Abbildungen in Holzschnitt und einem Titelbilde in Tondruck nach Zeichnung von C. Merkel. In eleg. Umschlag geb. 1¼ Thlr.

Prutz's Museum fällte über dies Werk folgendes günstige Urtheil:

„Man braucht eben nicht den kritischen Dreifuß zu besteigen, man braucht nur ein aufmerksamer und dankbarer Leser zu sein, um diesem neuen, auch äußerlich höchst sauberen Buche des bekannten und fruchtbaren Verfassers eine lange und segensreiche Dauer, weit über das Ziel seiner nächsten festlichen Bestimmung hinaus, zu prophezeien. Roßmäßler's Talent für populaire Darstellung ist bekannt; mit einer gediegenen und umfassenden Kenntniß seines Gegenstandes vereinigt sich bei ihm Klarheit der Anordnung, Gefälligkeit der Darstellung und ein gewisses gemüthliches Element, das wir um so höher anzuschlagen haben, je weiter es sich von aller Sentimentalität und aller süßlichen Schönthuerei, wie sie leider auch in der populairen Darstellung der Natur wieder üblich werden, entfernt hält. Es ist das Leben der Pflanzenwelt im Winter, das er uns schildert, zu einer Zeit also, wo das profane Auge überhaupt kein Leben mehr in den Pflanzen zu erblicken vermag, ja wo die ganze Natur im Winterschlafe, oder wie Andere sagen, unter dem Leichentuche zu ruhen scheint."

Gleich günstige Recensionen lieferten andere bedeutende Blätter, als Köln. Ztg., Gutzkow's Unterhalt., Vossische Ztg., Nationalztg. ꝛc.

H
Bu
MÜ

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfannenschmidt, Julie, 1804-1868 / Körner, Friedrich, / Pfannenschmidt, Julie,

Das Buch der Erziehung in Haus und Schule

Bd.: 2

Leipzig 1855

Paed.th. 727-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762403-9